CHYMIA HYDRAULICA

Oder

Neu-entdeckte

Handgriffe,

vermittelst

welcher man das wesentliche Saltz aus Vegetabilien, Animalien und Mineralien mit schlechtem Wasser auszziehen kan.

Erfunden und anfänglich in Französischer Sprache bekannt gemacht

von dem

Herren Grafen von Garaye,

nunmehro aber

wegen Vortrefflichkeit der Sache

ins Teutsche übersetzt

von einem Liebhaber der Naturlehre.

zweyte verbesserte Auflage.

Franckfurt und Leipzig,
bey Johann Friedrich Fleischer,
1755.

1.

Vorrede des Ubersetzers.

Geneigter Leser!

Wir leben in denen glücklichen Zeiten, da fast jedermann bemühet ist, etwas neues zu erfinden und auf die Bahn zu bringen, um entweder einen Ruhm, oder zeitlichen Vortheil dadurch zu erlangen, oder dem gemeinen Wesen damit nützlich zu seyn. Vielen ist ihr Vorhaben gelungen, und sind die

Wissenschafften insonderheit die Naturlehre noch gantz neuerlich mit so mancherley herrlichen Entdeckungen bereichert worden, daß man nunmehro von unzählig vielen Dingen den Grund und die Ursache angeben und beweisen kan, davon unsere Vorfahren nichts als dunckele, unzulängliche ja gar irrige Begriffe gehabt habes. Dem lobenswürdigen Eifer vieler Gelehrten, dem rühmlichen Fleiß anderer klugen Männer welche denen Geheimnissen der Natur nachgeforschet, haben wir es zu dancken, daß wir so viele Vortheile, zur Erhaltung unsers Lebens, der Gesundheit, bequemer und besserer Benutzung derer von GOtt in die Natur gelegten Kräfte und Tugenden geniessen, deren unsere Vorfahren entweder gäntzlich oder doch gröstentheils entbehren mußten.

Es ist dem gemeinen Wesen sehr nützlich solche Glieder zu haben, welche mit aufmercksamen Augen dasjenige betrachten, was der weise Schöpfer in der Natur, um, neben, über und unter uns thuet, ja man kan sie mit gutem

tem Zug ohnentbehrlich nennen. Wir sagen aber mit allem Fleiß **mit aufmercksamen Augen**, weilen das obenhin Ansehen und gewahr werden nicht genug noch zulänglich ist, sondern man muß mit unermüdeter Aufmercksamkeit dasjenige betrachten, was in der Natur vorgehet, will man anderst Nutzen davon haben. Hierdurch gelanget man endlich dahin, daß man einsiehet, warum dieses oder jenes so und nicht anderst hervor gebracht, verändert wird, oder gar wieder in sein erstes Wesen zurück gehet, man kan hinlängliche Ursache davon angeben, und der Natur so zu sagen Gesetze vorschreiben.

Jedermann, welchem GOtt das Gesicht gegeben hat, siehet täglich viele tausend weislich bereitete Geschöpfe. Stellen sich uns dergleichen Dinge vor, die wir selten oder niemals zuvor erblicket; so kommen wir wohl in eine Verwunderung darüber, unsere Gedancken bleiben einige Zeit darauf gerichtet, endlich aber, wenn dieser, an sich selbst höchst = bewunderns würdige

Gegenstand öfter vorkommet; so werden wir desselben gewohnt, und die hierauf gehabte Aufmercksamkeit verliehret sich gar bald. Dieses ist die Ursache warum so wenige Menschen die Geschöpfe und überhaupt das Buch der Natur nicht so betrachten wie es billig seyn sollte. Man ist es gewohnt, daß die Sonnen-Strahlen das Erdreich beleuchten und erwärmen, die Sterne sich bey heiterer Nacht an dem Firmament sehen lassen, daß es regnet, daß es nach Veränderung der Jahres-Zeiten kalt oder warm ist, daß im Frühjahre die Bäume und unzählig viele Pflantzen gleichsam ein neues Leben wieder bekommen, und selbige im Herbst unsern Wunsch und Verlangen mit ihren zahlreichen und mancherley Früchten stillen. Kommet es weit, so erfreuet man sich wohl einmal darüber, und dancket etwa dem Geber aller dieser Wohlthaten mit frosterichter Andacht; übrigens aber nimmt man diese Dinge vor bekant an, dencket es müsse so nach der einmal gemachten Ordnung fortgehen, und lässet sich nicht einfal-

len der Sache weiter nachzudencken, noch zu überlegen wie und warum die Natur auf diese Art verfähret, was ein jedes Geschöpf vor einen besondern Nutzen habe, und wie der Mensch, um dessenwillen doch alles erschaffen ist, diesen Reichthum recht geniessen solle.

Ein vorsichtiger Naturforscher aber siehet alles dieses gantz mit andern Augen an. Es ist ihm nicht genug die Creaturen nur obenhin zu betrachten und sie vor vollkommen zu halten; sondern er bemühet sich zu finden wie ein jedes Ding sein Wesen bekommet, woraus es zusammen gesetzt oder entstanden ist, was es vor innere Eigenschafften hat, und wie man sich derselben am besten bedienen kan. Ist er nun in Entdeckung dieser Sachen glücklich; so folget von selbsten daraus, daß er hierdurch dem gemeinen Wesen grosse und nützliche Dienste leisten muß. Wie viele unschätzbare Tugenden der Pflantzen, Thiere, Mineralien und Metalle würden verborgen geblieben seyn, wenn sich niemand um ihre in-

nere Beschaffenheit bekümmert hätte. Würden nicht unzählige Vortheile dem menschlichen Geschlecht entgangen seyn, wenn man nicht durch langes und mühsames Versuchen ausfündig gemacht hätte, wie man das nützliche von dem denen Menschen nicht vorträgliche absondern, und das Gute von dem Bösen scheiden könne?

Dieses wird wohl niemand läugnen, sondern das Vorhergehende willig eingestehen. Wollte man aber behaupten, daß der Weg, den man bis anhero, in Untersuchung der Materien, und Absonderung ihrer Anfänge (principiorum) gegangen, nicht der beste seye: so würde man tausend Einwürffe und Widersprechen hören müssen. Man stellet sich auch dergleichen Schicksal bey Herausgebung gegenwärtigen Buches schon im Geiste vor. Man vermuthet nicht ohne Grund, daß sehr viele nur bey Erblickung des Titulblats ein unglimpfliches Urtheil davon fällen werden. Sie haben einiges Recht hierzu; denn es ist die Anzahl derer Bücher insonderheit Chymischer Tractate, welche groß-sprecherische Aufschriften,

und wenig, ja gar nichts nützliches in sich haben, so sehr angewachsen, daß man billig zweifelhaft werden muß, ob dasjenige in einem Buch zu finden seye, was die erste Seite desselben verspricht. Ein gantz anderes aber wird der geneigte Leser von diesem Buche versichert, massen auf dem Titul nicht mehr versprochen, als wircklich gehalten wird.

Es kam im Jahr 1746. unter dem Titul, Chymie Hydraulique, pour extraire les Sels essentiels des Vegetaux, Animaux & Mineraux, avec l'eau pure, Par M. L. C. D. L. G. oder Par Monsieur le Comte de la Garaye, zu Paris in Frantzösischer Sprache in 12mo. in den Druck. Wir wurden durch die Franckfurter Gelehrte Anzeigen begierig gemachet, dasselbe zu lesen, und versichren daß uns der vortrefliche Inhalt manche vergnügte Stunde gemachet hat. Der gelehrte Erfinder dieser neuen Hydraulischen Chymie zeiget in demselben, wie man die wesentliche, wirckende und medicinalische Theile auf eine bessere und denen Cörpern homogenere Weise, von denen irdischen und groben Theilen absondern und schei-

den könne, als man bisher in der gemeinen Chymie gewohnt gewesen ist. Sein allgemeines Menstruum ist schlechtes, aber durch etlichmal wiederholtes destilliren von allen Saltztheilen gereinigtes Regen- oder Quellwasser. Dieses setzet er vermittelst einer hierzu gehörigen Machine in eine starcke Bewegung, und zertheilet dadurch die hineingethane Materien dergestalt, daß alle ihre Theilgen aufgeschlossen und zerrissen werden. Er behauptet, daß sich die wirckende Anfänge (principia activa) auf diese Weise mit dem Wasser vereinigten und in dasselbe eingiengen, die unnütze Erde aber zu Boden falle, und die überflüßige Wäßrigkeit bey dem Abrauchen ebenfalls davon komme. Wenn nun solchergestalt das Wasser, als das allgemeine Menstruum mit denen wirckenden Theilen geschwängert wäre: so müste man selbiges auf Dampf-Bädern gelinde abrauchen lassen, damit die in demselben zerstreuete Theilgen der Materie wieder näher zusammen kommen und sich vereinigen könten, da denn ein saltzförmiges Wesen übrig bleiben würde, darinnen die drey wirckende Anfänge, Saltz, Schwefel

oder

oder Oel und Mercurius concentrirt und vollkommen rein, auch so wie sie die Natur geschaffen hat ohnzerstöhrt beysammen wären. Er beweiset mit vielen wichtigen Gründtn, daß das Feuer die Materien gantz verändere, zerstöhre, ihre natürliche Einrichtung und Ordnung vernichte, fremde Dinge darzu und folglich ein gantz ander Wesen hervorbringe. Nach dieser neuen Methode aber erhalte man ein jedes Ding, wie es von Natur seye, seine Wirckung bliebe unveränderlich, und was das Beste wäre, so würde alles Unreine, Schädliche und Grobe völlig abgesondert, also die Dosis der Artzeneyen um vieles verringert, dieselben verlöhren ihren üblen und öfters widerwärtigen Geruch und Geschmack. Diese so bereitete Artzeneyen liesen sich auch viele Jahre aufheben und verdürben nicht, kämen in keine Gährung viel weniger schimmelten sie, wie bey andern durch das Feuer gemachten Extracten, Essenzen und abgekochten Träncken wol öfters geschehe. Sodann zeiget er wie man mit denen vermischten Dingen aus allen drey Reichen verfahren, und wie ein jedes zuvor zubereitet werden müsse.

Die=

Dieses ist der gantze Inhalt gegenwärtigen Buchs. Wir überlassen einem jeden, was er davon halten will. Zweifflen aber gar nicht, daß wenigstens einige der Meynung des Autors beypflichten und seine Erfindung loben werden. Vielen wird es fremd vorkommen, wenn sie die einmal gelernte und von so vielen erfahrnen und geschickten Leuten gut geheissene Methode verlassen und ein gantz neues Chymisches Lehrgebäude annehmen sollten. Denn was thun nicht die bereits eingesogene Vorurtheile, wie schwer ist es selbige gäntzlich fahren zu lassen? Auch die grösten Geister haben öfters hierbey angestossen und dadurch zu erkennen gegeben, daß sie annoch Schwachheiten an sich haben. Andere die hauptsächlich ihre Gedancken auf Verbesserung der Metallen richten, haben sich gleichsam verschworen ihr Vermögen, Gesundheit und Leben dem Vulcano aufzuopfern, und diesen wird die neue Lehre ebenfalls nicht anstehen, sondern sie werden es lieber darauf ankommen lassen, ob ihnen dieser wütende Tyrann das etwa noch übrige vollends mit sich in den Schorn-

Schornstein und in die Lufft nehmen, oder statt dessen Königliche Schätze zuwenden werde. Die viele süsse Träume haben ihr Gehirn so sehr benebelt, daß sie zu keiner reiffen Uberlegung kommen können; sie wollen nicht der Natur gemäß arbeiten, wiewol sie diesen Lehrsatz oft genug im Munde führen. Es fehlet ihnen aber hauptsächlich an der Einsicht, sie wissen nicht wie die Natur verfähret, folglich können sie auch den rechten Weg nicht gehen, sondern gerathen auf so gefährliche Irrwege, welche sie in das zeitliche und ewige Verderben führen, wo ihnen die Augen nicht noch bey zeiten aufgehen. Haben sie aus alten und neuen Büchern den Kopf mit unverständlichen und einem welcher dergleichen noch nie gehöret entsetzlich vorkommenden Redensarten und Sprüchwörtern angefüllet, und alsdenn nach ihrem eigenen Gutdüncken selbige erkläret, so gehen sie getrost zu Wercke. Mißlinget ihnen eines auch wohl funfzig, so trösten sie sich mit einem gewissen alten Philosophen, welcher, wie es heisset, auch hundertmal geirret,

hätte,

hätte, ob er schon die wahre Materie gewust, bis er endlich hinter das grose Geheimniß gekommen sey. Wir lassen diese Historie auf ihrem Werth beruhen und wollen keinen Zweiffel darüber erregen. Alleine wie viele von unsern Spagyricis sind so weit gekommen, als dieser im Anfang gewesen? Erwählet nicht ein jeder eine Materie zur Basi seiner Arbeit wie es ihm einfällt? Was vor lächerliche und abgeschmackte Dinge könte man hier nicht erzehlen, wenn es unser gegenwärtiger Endzweck wäre. Sie wollen ihre Thorheit damit entschuldigen, und behaupten der allgemeine Weltgeist, dadurch alles lebe und welcher allen Creaturen das Leben gebe, wäre in jedem Ding anzutreffen, also könne man denselben auch aus einer jeden Materie bekommen. Das erste hat seine Richtigkeit. Wäre aber derjenige nicht vor thöricht zu halten, welcher, weilen er gesehen hat, daß man aus Kieselsteinen Wasser bringen könne, selbiges mit vielen Kosten und Mühe zu seinem täglichen Tranck bereiten, dargegen aber die reineste und wasserreichste Quellen vorbey-

beygehen und aus Eigensinn dieses Wassers sich nicht bedienen wollte. Wir brechen aber, um den geneigten Leser nicht verdrüßlich zu fallen, hiervon ab, wollte jemand bey müßigen Stunden sein Gemüth ergötzen, der kan die Vorrede vor dem gründlichen Tractat des Evvaldi Vogelii, de lapidis physici conditionibus, nachlesen, worinnen er viele dergleichen Materien, daraus Unverständige den Stein der Weisen haben erzwingen wollen, angezeigt finden wird. Wir wollen niemand irre machen, sondern zufrieden seyn, wenn uns nur nicht zugemuthet wird, auf dergleichen Schwachheiten zu verfallen. Daß es wohl möglich seyn kan, ein unzeitiges Metall durch die Kunst vollkommener zu machen und zu figiren, als welches die Natur mit der Länge der Zeit in der Erde auch thuet, ist nicht zu läugnen, man müste viele hundert glaubhafte Leute Lügen straffen und wider die Erfahrung reden, wenn man das Gegentheil behaupten wollte; daß aber tausend und aber tausend nach diesem Geheimniß trachten, und es doch nicht erlangen,

bedarf

bedarf keines Beweises. Viele sind beruffen, oder beruffen sich aus unersättlicher Geldbegierde vielmehr selbst, aber wenige sind auserwählt. Wem es darum zu thun ist die Geheimnisse der Natur zu erforschen, damit er mit Entdeckung derselben dem menschlichen Geschlecht nützlich seyn könne, dem wird GOtt auch Weißheit und Verstand darzu geben, ohne welches doch all unser Bemühen vergeblich ist. Wir wünschen allen denen die solche löbliche Absicht haben Kraft von oben.

Der gegenwärtige Tractat redet von nichts als von Artzeneyen die vor den Menschen gehören, und wie man selbige recht zubereiten soll. Dieses ist das vornehmste worum sich ein Artzt zu bekümmern hat. Denn was ist edler als die Gesundheit, wie schwer ist es aber selbige jederzeit zu erhalten? derowegen kan man es ja denen nicht genug verdancken, die sich bemühen, die in denen Geschöpffen steckende, zur Erhaltung oder Wiederherstellung dieses kostbaren Kleinods nützliche und nöthige Tugenden und Kräfte ausfindig zu

machen,

machen, und selbige zu geschicktem Gebrauch zuzubereiten.

Da nun der in diesem Tractat vorgeschriebene Weg, wie man recht reine und gute Artzeneyen bereiten kan, uns sehr vernünfftig und natürlich zu seyn scheinet; so haben wir bey Ubersetzung desselben keinen andern Endzweck gehabt, als durch mehrere Bekantmachung desselben, dem gemeinen Wesen einigen Dienst zu leisten. Es ist die Französische Sprache zwar heut zu Tage in unserem Vaterland und fast durchgehends so gemein, daß man das Ubersetzen aus dieser in unsere Muttersprache vor überflüßig und gantz unnöthig halten könte; da aber der Inhalt dieses Buchs auch solchen nützlich oder doch angenehm seyn dürfte, welche dieser Sprache gar nicht oder nicht recht kundig sind: so hoffen wir wenigstens von diesen eine gütige Aufnahme desselben. Dieses soll der eintzige Lohn vor unsere Bemühung seyn, und wünschen wir nichts so sehr, als GOtt und dem Nebenmenschen auf einige Weise nach äussersten Kräften dienen zu können.

Wir haben uns alle Mühe gegeben, den rechten und eigentlichen Sinn des Autors auszudrücken, und nach der Teutschen Mundart so viel möglich vorzutragen. Ubrigens bitten wir den geneigten Leser diese schlechte Arbeit geneigt aufzunehmen, und die vorkommende Fehler zu übersehen, wir wünschen ihm alles Wohlergehen.

Den 10ten Januarii,
1749.

L. C. P. S. g. v. S.

Vorrede.
des Verfassers.

Die Begierde und der Eiffer dem gemeinen Wesen nützliche Dienste zu leisten, würden mich långstens angetrieben haben, diese neue Chymie bekant zu machen. Dem ohngeachtet aber habe ich bis anhero nur einigen Leuten die grosse Vortheile dieser Erfindung gezeiget, weilen ich befürchtete, meine Gesundheit und überhäuffte Geschäffte würden mir nicht zulassen diese Arbeit vor die Hand zu nehmen. Unterdessen hat mich doch endlich der dem gemeinen Besten hierdurch zuwachsende Vortheil sowol, als das

Anhalten und Bitten meiner guten Freunde genöthiget, dieses Buch, welches den Titul einer Hydraulischen Chymie führet, zu schreiben. Durch diese Chymie, sondert man die reinesten Theile der vermischten Dinge ab, ohne sie im geringsten zu zerstöhren. Zum Exempel, die Vegetabilische Saltze haben den Geschmack, Geruch, und alle die Kraft des Vegetabilis daraus sie ausgezogen sind, an sich. Man kan diese Chymie mit recht Spagyrisch nennen, weilen man dadurch das Wahre von dem Falschen unterscheiden, und das Gute von dem Bösen absondern kan. Sie ist Hydraulisch, weilen alle darinnen vorkommende Bereitungen mit Wasser geschehen. Man wird sich vielleichte wundern, wenn ich sage, daß man das Saltz aus allen vermischten Dingen, ohne Feuer als welches das Hülfsmittel der gemeinen Chymie ist, ausziehen könne: ich werde aber durch Versuche klar beweisen, daß das Wasser und die Bewegung vermögend sind, die härtesten Cörper aufzulösen, und daß die, nach Anleitung dieser neuen Chymie, bereitete wesentliche Saltze, unendlich viel vollkommener sind, als die, welche auf die gemeine Chymische Art gemachet werden. Ich werde auch zeigen, was vor Fehler diese gemeine Chymie hat, und wie nützlich die neue ist. Es wird mir jedermann Beyfall geben müssen, daß unter wesentlichen Saltzen die ihr Oel oder Schwefel bey sich haben, und unter solchen, denen ein heftiges

Feuer dasselbe geraubet hat, ein grosser Unterschied ist: denn diese sind nichts anders als Laugen-Saltze, und haben keine andere Eigenschafften, als nur daß sie etzend, öffnend, oder caustisch sind; dargegen aber sind die Saltze dieser neuen Chymie, wahre wesentliche Saltze. Wenn das Vegetabile, daraus man das Saltz extrahiret, das Fieber vertreibet, so thut dieses das daraus gezogene Saltz auch; purgiret es, thut es das Saltz ebenfalls; ist es ein Diureticum, so treibet das Saltz auch auf den Urin. Und so verhält sichs mit allen vermischten Dingen. Ihr bereits erlangter Ruhm, der Beyfall den ihnen die Hochberühmte Facultät zu Paris, und viele geschickte Aertzte gegeben, und die viele Curen die man damit verrichtet hat, versprechen ihnen auch inskünfftige eine gute Aufnahme. Ich verachte die Bereitungen und Arbeiten die in der gemeinen Chymie gebräuchlich sind, keinesweges; die Fixen und Alcalischen Saltze sind wie ich zeigen werde in gewissen Umständen, nützlich: aber das muß man doch bekennen, daß sie ihre vornehmste Eigenschafften verlohren haben, und daß das Fixe und Laugen-Saltz von Chinachinae das Fieber eben so wenig vertreibet, als Grünkohl-Saltz. Das Sal fixum von der Senna oder Rhabarbara, purgiren im geringsten nicht.

Diese Erfindung ist in Wahrheit was gantz neues: man siehet hier mit vielem Vergnügen, daß man aus Vegetabilien reine Artzeneyen bekommen kan, die alle Kraft derselben in sich haben. Die Blumen und Früchte, geben wesentliche Saltze die ihnen an Farbe, Schönheit und Güte gleich sind.

Von Animalien, deren Saltz und Oel erstaunende Würckungen thun können, bekommet man durchs Feuer stinckende und unangenehme Artzeneyen; dargegen, nach dieser neuen Art ziehet man ihr Saltz und Oel auf eine gelinde Weise aus, und alsdenn sind sie gar nicht unangenehm.

Die Metalle, welche dem hefftigsten Feuer widerstehen, und die viel eher schmeltzen als sich zertheilen, oder die nur durch corrosive Menstrua können zertheilet werden, lösen sich in schlechtem Wasser auf, wie nicht weniger auch alle Gattungen von Hartz, die sonsten durch nichts als nur durch feurige Spiritus können aufgelöset werden. Durch diese neue Chymie gelanget man zu dem so lange Zeit gesuchten Zweck, daß nunmehro die Aertzte hinkünfftig im Stande sind, denen Artzeneyen den üblen Geschmack und garstigen Geruch zu benehmen, und die Dosin zu verringern, indem sie ihre Kräfte concentriren können. So lange man die Artzeneyen nur allein vermittelst des Feuers

in

zu bereiten wuste, konte man diese Vortheile nicht erhalten, und die Meynung, daß die Kraft der Artzeneyen, in der Vereinigung der groben und leidenden Principiorum mit den würckenden, bestünde, zielte auf diese Vortheile keinesweges ab. Diese neue Chymie zeiget gantz unstrittig das Gegentheil hiervon. Durch die Erfahrung hat man gelernet, daß in dem Saltz und Oel oder Schwefel, alle Kräfte eines Vegetabilis alleine stecken; folglich verringert man die Dosin der Artzeneyen, indeme man alles übrige als unnütz und überflüßig davon thuet. Wenn man Saltz von gewissen Pflantzen unter bitteres Saltz von andern Pflantzen menget, so machet man sie solchergestalt süsse, wie man dieses bey der Chinachinae sehen wird. Man kan auch der rohen Sennæ und Rhabarber den garstigen Geschmack und Geruch benehmen, ohne daß man das Saltz ausziehen darf, und ohne ihre purgirende Tugend zu zerstöhren; dieses ist ebenfalls eine neue Entdeckung, die so gewiß wahr ist, als die erstere, deren Bekantmachung ich mir aber auf ein andermal vorbehalte. Meine Patienten sind von der Wahrheit dieser Entdeckung überzeuget. Man darf gewiß glauben, daß man durch diese neue Chymie, alle Tugenden und Eigenschafften, die GOtt, aus unendlicher Gnade und Barmhertzigkeit, unserer Schwachheit abzuhelfen oder wenigstens das Leiden erträglicher zu machen, in die vermischte Dinge

geleget hat, erlangen kan, dieses ist nun der Endzweck den ich bey diesem Buche habe, nicht weniger damit hierdurch der grosse GOtt in Ewigkeit verherrlichet und gepriesen werde.

Ohne allen Zweifel, wird man dieses Werck vollkommener machen können, denn ich lege dieses nur als eine Probe vor, welche denen Meistern der Kunst Anleitung geben kan, die Chymie, mit vielen andern Entdeckungen, zu bereichern. Ich werde mich gantz einfältiger Ausdrückungen bedienen, und in gar keinen Streit einlassen, als welches meine Umstände nicht leiden. Ubrigens hoffe ich nicht, daß jemand von mir Philosophische Schlüsse und Redensarten verlangen wird, denn dieses überlasse ich denen gar gerne, welche hiervon Profeßion machen.

Verzeichniß derer in diesem Buch vorkommenden Materien.

Capitel I.

Die Eintheilung dieses Buches pag. 1
1te Abtheilung. Von den vermischten Dingen überhaupt, und dem Nutzen den man erlanget, wenn man die Medicinalischen Theile von denselben absondert 3
2te Von denen Schwürigkeiten und Fehlern, die sich bey der gemeinen Chymie äussern, wenn man die würckenden Principia aus den Artzeneyen ausziehen will 20
3te Daß es möglich sey, ohne Feuer die Medicinalischen Theile aus den vermischten Dingen zu extrahiren 31
4te Von dem Menstruo der neuen Chymie 41
5te Von der Zubereitung des Menstrui, und eines Probier-Wassers 51
Das Probier-Wasser 53
Wie man das Probier-Wasser machen soll 57
6te Von der Werckstadt 58
7te Wie die Werckstadt äusserlich beschaffen seyn soll 60

8te Abtheil. Von dem Gestell der Machine die man zu der Zerreibung der Materien nöthig hat pag. 62
Von den Rädern ibid.
Von den Quirdeln 64
Von der Zerreibung ibid.
9te Von der Art und Weise, wie die Zerreibung bewerckstelliget werden soll 65
10te Von dem Einweichen 68
11te Von dem Filtriren 71
12te Von dem Abrauchen 73
13te Von der Crystallisirung oder Coagulation des Saltzes 77
14te Wie man das Saltz von den Tellern abnehmen und aufheben soll. 82

Capitel II.

Von dem Vegetabilischen Reich 83
1te Abtheil. Von den wesentlichen Principiis der Vegetabilien
a) Von dem Oel 85
b) Von den wesentlichen Saltzen 90
2te Von den Arbeiten die mit den Vegetabilien müssen vorgenommen werden 102
3te Von der Chinachinae 104
4te Beschreibung wie der Engelländer Talbot die Chinamchinae einzunehmen verordnet hat 107
Von der Zubereitung der Chinaechin. 112
5te Wie man das wesentliche Saltz durch die Zerreibung aus der Chinachinae ausziehen soll 113

6te Ab-

6te Abtheil. Wie man das wesentliche Chinaechinae-Saltz durchs Einweichen bereiten soll 117
7te Eine Tinctur oder Essenz aus Chinaechinae-Saltz zu machen 120
8te Ein Fieber vertreibendes Mittel von Weinreben zu machen 123
9te Ein Fieber vertreibendes Aquavit von Weinreben 124
10te Wie man das Chinaechinae-Saltz noch vollkommener, reiner und gläntzender machen kan ibid.
11te Von dem Gebrauch des Chinaechinae-Saltzes 125
12te Wie man das wesentliche Chinaechinae-Saltz Kindern eingeben soll 128
13te Von der Gentiana (Entzian) und wie man ihr Saltz ausziehen soll 129
14te Von der Ipecacuanha, und wie man das wesentliche Salz dieser Wurtzel ausziehen soll 131
15te Von dem Johannisbrod 133
Das Saltz oder den Zucker von Johannisbrod zu machen 134
Wie man die Würckung des Johannisbrods vermehren kan ibid.
16te Von der Rhabarber 135
Das wesentliche Saltz von Rhabarber zu machen ibid.
17te Von der Morgenländischen oder Levantischen Senna 136
Das wesentliche Saltz von der Senna zu machen 137

18te Abtheil Von der Gratiola, und wie man das Saltz hiervon bereiten soll 139
19te Von dem Saltz von Agarico (Lerchenschwamm,) und von Jalappa, und deren Bereitung 140
20te Von der Mechoacanna, und wie man das Saltz hiervon bereiten soll 141
21ste Von dem Saltz von Guaiaco (Frantzosenholtz) und dessen Bereitung 142
22ste Von dem Eselskürbis (Cucumis asininus, Sylvestris) 143
Das wesentliche Saltz von dem Eselskürbis oder Elaterio zu machen ibid.
23ste Von den Indigspitzen 145
Das wesentliche Saltz von Indigspitzen zu bereiten ibid.
24ste Von dem rohen Weinstein (tartarus crudus) 146
Die Weinstein-Crystallen zu machen 147
Das Weinstein-Saltz ibid.
25ste Von dem Scammonio. 148
Wie man dem Scammonio den garstigen Geruch benehmen kan 149
Wie man das Scammonium reinigen soll ibid.
Ein in der Wassersucht nützliches Saltz vom Scammonio zu machen 150
Eine andere Purganz vom Scammonio 152
Das wesentliche Saltz vom Scammonio zu machen 153
Eine Tincturam Scammonii zu machen ibid.
26ste Von dem Gummi-Gotta 154
27ste Von dem Gummi-Amoniac 155
Wie man den Gumi Amoniac reinigen soll 156
28ste Von der Benzoe 158
Wie man die Benzoe reinigen soll 159
Von der Zerreibung der Benzoe 160
Benzoe Kügelein zu machen 161
Ein Lac virginis von Benzoe zu machen ibid.
29ste Von dem Weyrauch und dessen Bereitung 162
Analysirung des Weyrauchs 165
30ste Von der Cochlearia (Löffelkraut) 167

30ste Abtheil. Das Löffelkraut Saltz zu machen 168
Eine Tinctur von Löffelkraut zu machen 169
31ste Vom Wermuth ibid.
Das Wermuth Saltz zu machen 170
Eine Wermuth-Tinctur 172
Ein Etherisch Wermuth-Oel 173
Wie man dieses Oel vom Wasser absondern kan ibid.
32ste Von der Fumaria (Erdrauch) 174
Das Saltz von der Fumaria zu machen ibid.
33ste Von Rosmarin, Wacholder, Lavendel 2c. Saltz 175
34ste Von dem Saurampser Saltz ibid.
35ste Von dem Seven oder Siebeu Baum 178
36ste Von der Pareira brava 179
Wie man das Saltz von der Pareira machen soll ib.
37ste Wie man das Saltz von Zwieseln, Knoblauch und Schalotten machen soll 181
38ste Saltz von rothen Nelcken (Grasblumen) zu machen 182
39ste Das Saltz von Sumach zu machen 184
40ste Wie man das Saltz von Saurach machen soll ib.
41ste Wie man das Saltz von bittern Pomerantzen machen soll 186
42ste Saltz von Pflaumen zu machen 188
43ste Das Saltz von Aepfeln, besonders von Reinetten zu machen 189
44ste Das Saltz von Gewürtznelcken zu machen 190
Ein Gewürtznelcken-Wasser zu machen 191
45ste Wie man das Saltz von rothen Johannis-Beeren machen soll ibid.
46ste Das Saltz von Abricosen zu machen 194
Das Abricosen-Saltz durchs Einweichen zu machen 195
47ste Wie man Syruppe machen soll 196
48ste Unterweisung Apozemata zu machen 197

Capitel III.

Von der Zoologie oder dem Animalischen Reich 198
1te Abtheil. Von den Vipern. 199

1te Abtheil. Wie man das wesentliche Saltz und Oel von Vipern machen soll 200
2te Wie man das Vipern Saltz und Oel durchs Einweichen machen soll 203
3te Von dem Hirschhorn 205
Wie man das wesentliche Hirschhorn-Saltz und Oel machen soll ibid.
4te Von der Millich 206
Das Saltz von Millich zu machen. ibid.

Capitel IV.

Von dem Mineralischen Reich. 209
1te Abtheil. Von den Metallen überhaupt. 214
2te Von dem Gold; wie man das Gold mit Antimonio reinigen soll 216
Wie man das Gold auflösen, und sein wesentlich Saltz ausziehen soll 218
Das Gold-Oel oder den Goldschwefel per deliquium zu machen 220
Die Gold-Tinctur zu machen ibid.
Wie man das Gold mit Sal ammoniac bereiten soll ibid.
3te Von dem Silber 221
4te Von dem Eisen oder Marte ibid.
Beschreibung einer andern schönen Bereitung des Eisens 222
Erzehlung einiger Versuche die man mit dem Eisensaltz machen kan 224
Durch die Erfahrung bewährte Tugenden des Martialischen Saltzes 225
5te Wie man das Saltz vom Kupfer oder Venere machen soll 226
Wie man den Grünspan auflösen soll ibid.
Ein Augenwasser 227
Die Kupfer-Crystallen zu machen ibid.
6te Von dem weissen Vitriol oder Kupferwasser 229
Beschreibung eines Vitriol-Wassers ibid.
Bereitung einer Salbe von Vitriol 230
7te Von dem Mercurio oder Queckfilber 231

7te

7te Abtheil. Wie man den Mercurium reinigen soll 231
Von den Tugenden des Mercurii ibid.
Wie man das Saltz und die Tinctur vom Mercurio bereiten soll. 232
Das Franc mineral zu machen 233
Eine Bereitung des Mercurii mit Sal ammoniac und der Feuchtigkeit der Lufft 234
Ein Quecksilber-Wasser 235
Einen Quecksilber-Brandewein zu machen, und was er vor Eigenschaften hat ibid.
8te Von dem Bley oder Saturno 236
Bereitung des Bleyes mit Sal ammoniac und Beyhülfe der Luft 237
9te Von dem Antimonio oder Spiesglas 238
Wie man das Saltz vom Antimonio machen soll 239
Eine Tincturam Antimonii zu machen 240
Das Saltz vom Antimonio in einem Keller aufzulösen ibid.
Ein Emeticum vom Antimonio ibid.
10te Von dem Alaun 241
Ein Blut-stillendes Wasser zu machen ibid.
11te Vom Schwefel 242
Wie man einen Brust-Schwefel machen soll ibid.
Schwefel-Kügelein 244
12te Von dem Saltz aus Kalchsteinen 247
13te Von der Analysirung der vermischten Dinge 249
14te Wie man die Vegetabilien in der gemeinen Chymie vermittelst des Feuers analysiret 252
15te Analysirung der Chinaechinae nach Art der neuen Chymie 253
16te Analysirung der Vipern 257
17te Analysirung des Hirschhorns 258
18te . . . des Schwefels 260
Schreiben von der Medicinischen Facultät zu Paris an den Hrn. Grafen von Garaye 263
Erzehlung, der von dem Hrn. Col. de Vilars Rectore der Medicinis. Facultät zu Paris und dem Hrn. Vilbrun Apothecker daselbst angestellten Untersuchung 265

Des Herren Grosse, (Doctoris Medicinae und Mitglieds der Königlichen Academie der Wissenschafften) Anmerckungen und Betrachtungen über die auf eine neu-erfundene Art ausgezogene Saltze 266
Des Herren Grosse Anmerckungen,
a) Von dem Vegetabilischen Reich 273
b) Von dem Animalischen 276
c) Von dem Mineralischen 278
Von dem Nutzen der wesentlichen Saltze in der Chirurgie 283
Wie man sich der wesentlichen Saltze in der Chirurgie bedienen soll 296
Tagregister über die Krancken, welche der Hrrr Bigot de Carvilli Stadt-Chirurgus zu Dinan und Oberster Chirurgus in dem Spital des Herren Grafen de la Garaye, mit denen, nach Anleitung der neuen Chymie bereiteten wesentlichen Saltzen, ohne Salben und Pflastern geheilet hat 298
Von den wesentlichen Saltzen, die aus der Mademoiselle Stephens Artzeney wider den Stein und Gries sind ausgezogen worden 304
Schreiben des Herren de . . . an einen seiner Freunde, betreffend ein Memoire des Herren Geoffroy über die wesentliche Saltze des Herren Grafen de la Garaye 308
Schreiben des Herren Grafen von Garaye 313
Gegeneinander-Haltung des Chinaechinae-Saltzes, und der in ihrer Substantz gelassenen Chinachinae 327
Briefe von zwey Doctoribus, Mitgliedern der Medicinischen Facultät zu Paris, an den Hrn. Grafen von Garaye 334
Methode des Herren Geoffroy die Extracte von einigen Pflantzen zu bereiten 337

CHY-

CHYMIA HYDRAULICA,
das ist
Neu entdeckte Kunst, das wesentliche Saltz aus Vegetabilien, Animalien und Mineralien, eintzig und allein mit schlechtem Wasser auszuziehen.

Das I. Capitel.
Von der Eintheilung dieses Buches.

Das erste Capitel enthält kürtzlich, was man unter dem Namen vermischte Dinge verstehet, als welche der Vorwurff der Chymie sind; den Nutzen den man erlanget, wenn man die Medicinalischen Theile von denselben absondert; die Schwürigkeiten und Fehler der gemeinen Chymie; Ferner wird gezeiget, daß es möglich sey, alle kräfftige Theile

aus den vermischten Dingen ohne Feuer auszuziehen, blos durch Beyhülffe eines schlecht bereiteten Wassers; Sodenn wird ein Probier-Wasser zu machen gelehret, durch welches man erkennen kan, ob das Wasser rein ist, oder was es vor Saltz bey sich führet. Es wird ferner ein Plan zu einer Werckstadt angegeben, die zu dieser Arbeit gehörige Gefäse benennet, die Machine beschrieben, mit welcher man das Wasser bewegen soll, und denn, wie man das Böse von dem Guten scheiden soll. Ein jedes von diesen Stücken wird in besondern Abtheilungen ausgeführet.

Das zweyte Capitel handelt von dem Vegetabilischen Reich, und beschreibet, die aus so mancherley Gattungen von Pflantzen ausgewählte Vegetabilien, wie auch die damit vorgenommene Arbeiten.

Das dritte Capitel handelt von dem Animalischen Reich, und von den Arbeiten, die erfordert werden, wenn man die wesentliche Saltze aus den Animalien ziehen will.

Das vierdte Capitel handelt von dem Mineralischen Reich.

Das fünfte theilet eine gründliche und aufrichtige Analysin eines vermischten Dinges aus einem jeden Reiche mit, es wird auch darinnen der Nutzen, den das wesentliche Saltz in der Wund-Artzeneykunst hat, gezeiget.

Erste Abtheilung.

Von den vermischten Dingen überhaupt, und dem Nutzen den man erlanget, wenn man die Medicinalischen Theile von denselben absondert.

Man theilet die vermischten Dinge in drey Classen ein, welche man Reiche nennet; nemlich in Vegetabilische, Animalische und Mineralische.

Das Vegetabilische Reich begreiffet in sich, die Pflantzen, Gummi, Hartze, Früchte, Saamen, Säffte, Blumen, Moose, und alle, andere Dinge die da wachsen.

Zu dem Animalischen Reich zehlet man alle und jede lebende Geschöpfe, und alle ihre Theile, wie auch die Excrementa oder Animalien die auf der Erde und im Wasser leben, der vierfüßigen, fliegenden, und kriechenden Thiere und Insecten.

In das Mineralische Reich rechnet man, die Metalle, und alles was in dem Schoose der Erden gefunden wird. Die Edelsten hierunter sind, das Gold oder Sol, und das Silber oder Luna; die geringere, welche aber doch härter sind, sind Kupfer und Eisen, oder Venus und Mars; die zwey andere unedle sehr weiche und unsolide Metallen sind das Bley und Zinn, oder Saturnus und Jupiter.

Das Quecksilber wird auch zu den Metallen gezehlet, es lässet sich aber nicht schmieden oder hämmern, welches doch zu der Eigenschafft ei-

nes Metalls gehöret; Man hat so verschiedene Meinungen von seiner Natur, daß einige, welche die Mittelstrase haben gehen wollen, es ein halb Metall, oder eine metallische Feuchtigkeit genennet haben.

Die Steine und Erden weden eben so wohl zu denen Mineralien gerechnet, als wie die halbe Metalle, nemlich die Marcasitte, Stein-Ertze, Kreiden und Boli &c.

Nachdem ich nun von einigen vermischten Dingen geredet habe, so muß ich auch ihre Tugenden erzehlen, und anmercken, daß in ihrem einfachen Wesen, alles dasjenige angetroffen wird, was zur Erhaltung des menschlichen Lebens und der Gesundheit nöthig ist. Ein Exempel hiervon zu geben, so ist der Weitzen dem Ansehen nach ein gering und einfältig Ding, dem ohngeachtet kan er, wenn man das grobe und überflüßige davon thuet, hinlänglich seyn, dem Menschen das Leben zu erhalten, das reine schlechte Wasser, ist das beste Geträncke, und hilfft die mancherley Veränderung und Zubereitung zu weiter nichts, als nur den Geschmack zu belustigen.

In den vermischten Dingen stecken specifische und sichere Mittel wider alle heilbare Kranckheiten. Die Heil. Schrifft erzehlet uns, daß GOtt einen Baum des Lebens mitten in das irrdische Paradies gepflantzet habe, dessen Früchte die Krafft gehabt hätten, das Leben des Adams zu erhalten, wenn er dem Befehl seines Schöpfers gehorsam geblieben wäre; aber

er beraubte sich durch seine Untreue und Ungehorsam dieses Vortheils. Moses vertrieb die Bitterkeit des Wassers zu Mara mit einem Holtz, welches ihm GOtt zeigte, und er hinein legte, welches die Krafft hatte, das bittere Wasser süß zu machen. Salomon hatte eine vollkommene Erkäntniß von den Pflantzen und wuste derselben Tugenden, von dem Ysopp an biß auf den Zedern Baum. Der Jüdische Geschicht-Schreiber Josephus, erzehlet wunderbare Würckungen, die blose Pflantzen sollen gethan haben.

Ob nun wohl diese Wissenschafft nicht bis auf uns gekommen ist, so zeigen doch die viele Proben, daß in denen vermischten Dingen specifische Mittel und Tugenden stecken. Man weiß daß einige vermischte Dinge auf eine gantz verwundernswürdige Weise, gewisse Kranckheiten mindern, ja gar völlig heben: Diese Dinge verdienen in Wahrheit, daß man sie hoch hält, denn man steiget gleichsam über die Natur, wenn man ihren vornehmsten Tugenden nachforschet, und dieselben zu erlangen suchet. Es weis jedermann, daß es gewisse Specifica gibt, und die auch eintzig und allein diesen Namen verdienen, die gleichwohl gantz einfach und natürlich sind. Zum Exempel die Chinachinæ, vertreibet ohnfehlbar, wenn man sie auch weiter nicht zubereitet, sondern nur das Unreine von dem Reinen absondert, die Febres intermittentes; imgleichen vertreibet die Ipecacuanha, wenn das Böse von dem Guten ge-

schieden ist, die Ruhr; das gereinigte Opium machet Schlaf; Eine blos gereinigte Zwiebel ist ein Specificum, ein Geschwür zum Aufbruch zu zeitigen Der Hanenfuß (Ranunculus acris) ziehet Blasen, wenn man nur die Erde davon machet. Die Cantharides (Spanische Mücken) sind auch ein sicher Specificum Blasen zu ziehen. Es gibt auch viele Pflantzen und Wurtzeln, welche, ohne daß sie mit andern Dingen dürffen vermischet werden, sicher und kräfftig purgiren. Unter denen Mineralien, ist der Mercurius crudus ein gewisses Specificum wider die Franzosen. Der Magnet hat ohne einige Bereitung, und wie er aus dem Bergwerck kommet eine specifische Krafft das Eisen an sich zu ziehen. Demnach beweiset dieses, was ich vorhero gesaget habe, sattsam, daß in denen vermischten Dingen specifische Tugenden stecken. Ich verstehe aber das Wort, specifisch nicht so, wie es in einigen Büchern genommen wird, da man nemlich unzehlich vielen Artzeneyen, und fast allen und jeden, eine wunderbare Würckung in unterschiedenen Kranckheiten zuschreibet. Denn man weiß aus der Erfahrung, daß dergleichen Artzeneyen nicht so untrüglich sind, wie der Thauvry saget; man gibt zum Exempel das Cornachinæ Pulver vor ein Fieber-Mittel aus, da doch seine eigentliche Würckung nur im Purgiren bestehet; man hält auch nachstehende Stücke vor Fieber-Mittel, nemlich alle Emetische Dinge, deren eigentliche Würckung doch nur das Brechen ist; Die Weinstein Crystallen,

stallen, die eigentlich nur purgiren und Oeffnung machen; und endlich den Roßmarin, dessen Tugend hauptsächlich darinnen bestehet, daß er das Haupt und Gehirn stärcket, und wider die fallende Sucht dienlich ist. Man zehlet auch noch unter die Fieber-Mittel die wilde Weegwart, welche eigentlich ein diureticum und hepaticum ist, und das Geblüt reiniget. Man findet noch ausser diesen bey einigen Autoribus unzehlig viele andere Dinge, die sie vor Fieber-Mittel ausgeben. Kluge und erfahrne Practici, dergleichen der Monsieur Col-de Vilars ist, halten die Chinamchinæ allein vor ein Specificum (besiehe hiervon dessen Lexicon.) Er will auch, man solte ihr wesentlich Saltz von den unreinen Theilen absondern, auf die Weise, wie er es gelehret hat. Dieses muß nun jederman vor ein sicher Specificum halten. Wenn man zuvor das wesentliche Saltz der Vegetabilien von den überflüßigen und irrdischen Theilen wird abgesondert haben, so wird man hernach das in ihnen steckende Specificum erst recht erkennen und wahrnehmen. Hieraus folget, daß die Natur in schlechte und einfache Dinge, kräfftige und untrügliche Tugenden geleget habe, und daß sie allein vermögend sey, dergleichen hervor zu bringen. Denn durch Kunst und durch die Gewalt des Feuers, wird man wohl schwerlich etwas zuwege bringen, welches diesen von der Natur bereiteten Mitteln gleich komme.

Die meiste Chymische Artzeneyen, behalten

nur eine Zeitlang ihre Krafft; sie sind aus verschiedenen Spezereyen zusammen gesetzet, welche nach einer langen Zubereitung, wohl sonderbare und artige Phœnomena verursachen, dabey aber selten grossen Nutzen, im Gegentheil bisweilen gar Schaden bringen, zu geschweigen, daß sehr wenige ein Vertrauen in sie setzen, Medicina simplicior tutior.

Die Chymie ist eine Kunst, die in einem Cörper beysammen sich befindende Stücke, von einander zu sondern; sie nimt aber sonsten nichts vor Principia der vermischten Dinge an, als nur was man sehen und fühlen kan, und überlässet denen Philosophen die Sorge, der Primæ materiæ oder dem allgemeinen Weltgeist, woraus sie gebildet worden sind, nach zu forschen.

Nach denen Lehrsätzen der gemeinen Chymie sollen in einem jeden vermischten Ding fünfferley Theile anzutreffen seyn; nemlich Mercurius, Schwefel, Saltz, Pflegma und Caput mortuum oder Terra damnata. Die drey erstere, sollen die würckenden Principia seyn, und die zwey andern die leidenden, welche zu weiter nichts dienten, als daß sie nur die würckenden befestigten und in sich einschlössen. Man nennet das feurige und geistreiche Wasser, das bey der Destillation zu erst übergehet, den Spiritum oder Mercurium: man nennet auch die saure Feuchtigkeit, welche durch ein hefftiges Feuer in der Retorte übergehet, Spiritum. Wenn der Spiritus durch ein verstärcktes Feuer übergetrieben ist, so kommet eine dicke fette Materie, diese wird das Oehl oder der Schwe-

fel

fel genennet. Hierauf verbrennet man dasjenige was in der Retorte zurück geblieben ist, giesset kochend Wasser über die Asche, lässet es kochen, filtriren und abrauchen; Aus dieser Lauge ziehet man ein Laugen-Saltz aus, diejenige Materie aber welche übrig bleibet, und im Wasser sich nicht auflöset, nennet man das Caput mortuum oder eine Terram damnatam.

Das Wasser welches bey der Destillation übergehet, und weder Geschmack noch Geruch hat, heisset Phlegma.

Man bemercket bey der Destillation zweyerley Oehl, das eine ist dünn, riechet gut wenn es von Aromatischen Pflantzen kommet, und dieses wird das Etherische Oehl genennet, es gehet in gelindem Feuer mit dem Spiritu über, und hat den Geruch der vermischten Dinge, von welchen es herkommet, an sich. Das andere Oehl, welches in der Retorte übergetrieben wird, stincket und gibt einen widerwärtigen Geruch von sich.

Bisweilen henget sich bey dem destilliren, oben an den Helm ein Sal volatile; dieses ist aber nichts anders, als nur Theilgen des in den vermischten Dingen steckenden Saltzes, welche durch die Wärme und durch die Hefftigkeit des Feuers sind flüchtig worden.

Die Philosophen haben hier viele Gelegenheit nachzudencken, wenn sie sich von diesen fünf Theilen einen deutlichen Begriff machen, wie sie eigentlich von einander unterschieden sind richtig erklären, und eines jeden Natur und Eigen-

schaft erforschen wollen, indem sich bey einem jeden Stück neue und fast unüberwindliche Schwürigkeiten äussern.

Einige Autores halten vor ungewiß, ob auch diese 5. Principia wircklich in allen vermischten Dingen anzutreffen seyen, und sagen, das Feuer könne während der Chymischen Arbeiten die Dinge verändern, und ihnen ein gantz ander Wesen geben, als sie vorher in ihrem natürlichen Zustand gehabt hätten. Man muß allerdings zugeben und gestehen, daß das Feuer die Dinge sehr verändert und zerstöret, aber die 4. letztere Principia kan man doch in allen vermischten Dingen gar leichte finden, nemlich Oehl, Saltz, Wasser und Erde. Die meisten Früchte und Saamen, darf man nur auspressen, wenn man ihr Oehl bekommen will.

Man kan nicht läugnen, daß Saltz in den vermischten Dingen ist, denn wenn man einige Pflantzen stösset, den Saft ausdrücket, und ihn einige Tage an einem kühlen Ort stehen lässet, so findet man neben an dem Gefäß kleine Crystallen, welche augenscheinlich etwas Saltz in sich haben.

Es werden freylich diejenige, welche glauben, daß das Saltz vom Feuer entstehe, hierdurch noch nicht überzeuget werden, weilen nicht alle und jede Säffte von Pflantzen, durch die Deposition ein solches Saltz geben. Es halten auch viele verständige Männer, die wesentliche Saltze welche die Vegetabilien durch die Deposition von sich geben, vor keine rechte und wahrhaftige

haftige Saltze. Ettmuller saget in seinem Tractat, des Médicamens, die wesentliche Saltze sind keine würckliche Saltze, sondern nur Saltzförmige Cörper; man machet sie durch Abkochen, oder Ausdrücken des Safts aus den Vegetabilien ꝛc. Einige von diesen Saltzen sind tartarisch, andere aber nur eine blosse Erde. Er führet noch andere Autores an, die eben dieser Meinung sind, als Zuvelfer, Angelus Sala, Rolfinck. Ludovicus saget, diese saure Crystallen, die in dem eingekochten Saft der Pflantzen anschiessen, hätten keinen Nutzen, und man hätte noch zur Zeit keine Ursache gefunden, daß man sie vor nützlicher und Lobens-würdiger halten müste, als die gemeine Weinstein-Crystallen; und Lemery hält davor, daß zwischen den Weinstein Crystallen und dem Weinstein, welcher eine blose Erde ist, kein Unterschied seye. Diese Meinungen nun beweisen nicht, daß ein wesentlich Saltz in den vermischten Dingen stecket; im Gegentheil verwerffen diese kluge Männer die wesentliche Saltze, und wollen ihnen den Namen des Saltzes nicht zugestehen. Es mögen aber die, welche aus bloser Gewohnheit und ohne es zuvor untersucht zu haben, diese Crystallen ein Saltz nennen, diesen Streit wenn sie wollen, mit dem Ettmuller, Ludewig und denen andern ausmachen.

Damit ich nun die Artisten in den Stand setze, hiervon urtheilen zu können, so will ich die Versuche erzehlen, die ich mit dem Saurampf und Saurach vorgenommen habe, welche viel der-

dergleichen Materie von sich geben. Denn es ist gar viel daran gelegen, daß ein Artiste die Natur der vermischten Dinge recht erkenne, wie auch ihre Zusammensetzung wisse, und das Wahre von dem Falschen unterscheiden könne.

Ich habe wohl gereinigtes Saurampf-Saltz an einen kühlen Ort gestellet, so schossen an der Seite des Gefässes Crystallen an, und fielen hernach nieder, alsdenn wusch ich diese Crystallen drey bis viermal in destillirtem kaltem Regen-Wasser, hierdurch verlohren sie ihre Säure, und ich behielt nichts als nur eine weisse, fast gantz unschmackhafte Erde. Eben so verhält sichs mit dem Saurach, dessen Crystallen roth sind, aber diese Farbe verlieren sie, wenn man sie drey bis viermal waschet, und es bleibet auch nur eine weisse Erde übrig, die zwar noch einige Säure behält, aber weder den Geschmack dieser Frucht, noch auch eines wahren wesentlichen Saltzes hat. Diese Crystallen zergehen im kalten Wasser nicht, und sind den Weinstein-Crystallen gleich, welche hierinnen auch nicht zergehen.

Das Kennzeichen, woran man ein wahrhaftes Saltz erkennet, ist, daß es in kaltem Wasser verschmiltzt, und an der Luft feuchte wird, nach der Meinung des Leipziger Doctor Roths. Nun mögen die Artisten selbsten urtheilen, ob die Crystallen, welche durch die Deposition hervorgebracht werden, und in Wasser nicht zergehen, ein wahrhaftes wesentliches Saltz sind, oder nicht.

Dar-

Dargegen ein von Pflantzen ausgezogenes wahres wesentliches Saltz / löset sich in kaltem Wasser auf, ziehet Feuchtigkeiten aus der Lufft an, hat den Geschmack, die Farbe und den Geruch derjenigen Pflantzen an sich, von welcher es herkommet; es muß auch die Tugenden und Kräfte der nemlichen Pflantze behalten.

Unsere neue Chymie zeiget klärlich, daß in den vermischten Dingen wesentliche Saltze sind, und erlanget man dadurch solche, welche alle Eigenschaften und Tugenden haben die von einem wesentlichen Saltz erfordert werden. Die hochberühmte Facultät zu Paris, viele geschickte Aertzte, und viele kluge und erfahrne Chymisten, haben sie, wie man in diesem Tractat sehen wird, wesentliche Saltze genennet. Derowegen muß ein Artiste allen möglichen Fleis anwenden, daß er sie aus den vermischten Dingen so herausbringet, wie sie die Natur darein geleget hat, ohne sie zu zerstören, damit sie solchergestalt ihre Würckungen kräfftig und ohne zu besorgende Gefahr verrichten mögen.

Der Lemery und nebst ihm sehr viele Autores sagen, der Spiritus oder Mercurius seye nichts anders, als ein flüchtig (volatilisch) gewordenes Oehl oder wesentlich Saltz, dergleichen der Spiritus Nitri ist. Vor der Bereitung war es ein wircklich Saltz: aber durch die Heftigkeit des Feuers verwandelt es sich fast alles zu einem Spiritu, welches denn klar beweiset, daß eine starcke Hitze allein, die Theile eines vermischten Dinges flüchtig machen und verändern

kan.

kan, weilen einige Feuertheilgen sich mit ihnen vermischen.

Die Etherischen Oehle, sind an und vor sich nichts anders als fette und dicke Oehle, die aber durch das Feuer flüchtig, und durch Phlegma dünn geworden sind: dergleichen Oehl wird durch die Destillation zu einem feurigen Spiritu werden.

Wenn man unter Salpeter, Weinstein oder Kohlenstaub mischet, und dieses zusammen verbrennet, so wird ein Sal alcali fixum daraus, thut man dieses in eine Retorte und treibet es über, bekommet man einen corrosiven Spiritum.

Diese Versuche haben einige Philosophen glauben gemachet, daß das Sal volatile, das Etherische Oehl und Sal alcali fixum von dem Feuer herkämen. Dieses hat auch seine Richtigkeit, und kan das Gegentheil nicht bewiesen werden.

Der Marmor wird im Feuer zu einem Kalch: es scheinet übrigens wenig wichtiges darinnen zu seyn, deshalb man ihn weiter zu untersuchen Ursache hätte, zumal wenn man den Spiritum oder Mercurium vor ein Principium halten will; es scheinet aber nicht daß er ein Principium ist, weilen er blos von dem Oehl oder Saltz herkommet: hieraus folget demnach, daß die Erde, das Wasser, Oehl und Saltz nur die Principia sind. Es muß dahero das wesentliche bestimmet werden, worinnen die Tugenden und Kräfte dieser Principiorum stecket, welches als eine Artzeney dienen kan.

Ich

Ich kan ohnmöglich glauben, daß in dem Capite mortuo, welches eine blose Erde ist, die nicht den geringsten Geschmack hat, einige Medicinalische Kraft oder Tugend stecken solte; wenn das Saltz und Oehl heraus ist, so gibt das Caput mortuum nicht die geringste Tinctur: thut man es gleich noch einmal in die Retorte, man wird noch nichts herausbringen: wo wären denn also seine medicinalischen Theile? daß es sich mit den übrigen Principiis vereiniget, sie figiret, und ihre würckende Kraft in sich einschliesset; daß es die Gebährmutter ist, und aus ihm der Leib eines Dinges gebildet wird, muß man zugeben; aber vor sich kan es vor weiter nichts, als vor ein Absorbens, oder vor eine erdigte Artzeney, welche oft Schaden und Verstopfungen verursachen kan, angesehen werden. Alle Chymici halten die Erde vor ein leidendes Principium (principium passivum.) Von denen vielerley Gattungen der Erden die es gibt, werde ich unten in der Abtheilung die von der Analysi handelt, weitläuftiger reden.

Alles Bemühen und alle Arbeiten der Artisten gehen dahin, und haben den Endzweck, daß sie die Erde und überflüßige Feuchtigkeit von den Artzeneyen absondern, und den schweflichen Spiritum und das Saltz bekommen möchten: daraus machen sie hernach alle die Essenzen, Tincturen und Extracte, die man in der Artzeney-Kunst gebrauchet. Was vor eine Ursache würde man haben so unzählig vielerley Artzeneyen zu bereiten, und worzu würde alle die Arbeit und Mühe

Mühe dienen, wenn man glauben solte, daß die Artzeneyen dadurch kräfftiger und besser würden, wenn alle ihre Principia genau und völlig miteinander vereiniget würden, und alles beysammen bliebe? Im Gegentheil aber hat man durch oftmalige glücklich ausgeschlagene Versuche, befunden, daß die vermischte Dinge eine neue Stärcke bekommen haben, wenn die Erde und das Phlegma davon ist geschieden worden.

Wenn bisweilen die vermischte Dinge nach dieser Absonderung nicht eben die Eigenschaften behalten, die sie vorher da alle Principia noch beysammen waren, hatten, so darf man dieses sonsten nichts schuld geben, als daß entweder der Artiste nicht behutsam und accurat genug gewesen ist, oder daß das Dissolvens (menstruum) nicht alle medicinalischen Theile eingezogen hat, oder daß man zu viel Menstruum genommen hat, daß deswegen das Saltz zusehr darinnen zerstreuet, und gleichsam ersäuffet ist, oder endlich daß das Feuer, dessen man sich in der gemeinen Chymie zu Auflösung der Cörper bedienet, zu starck gewesen ist. Es ist und bleibet ein gewisser und auf die Erfahrung sich gründender Lehrsatz, Salia non agunt, nisi dissoluta, nec agunt, si dissoluta nimis. (die Saltze würcken nicht, sie seyen denn aufgelöset, würcken aber eben so wenig, wenn sie zu sehr aufgelöset sind.) Nicht weniger hat auch dieses seine Richtigkeit, daß das Feuer die Artzeneyen zerstört und verändert.

Alles

Alles dasjenige, was man in einer Retorte oder Alembico von der Chinachinae übertreibet, hilft nichts wider das Fieber; und wenn man Opium auf gleiche Art bereitet, so machet es keinen Schlaf. Eben so gehet es mit der Senna und andern purgirenden Dingen. Dargegen aber bestättiget die Erfahrung, daß die Saltze, die man aus den vermischten Dingen ausziehet, und die ihr wesentliches Oehl bey sich haben, wenn die von mir entdeckte Handgriffe bey ihrer Bereitung beobachtet werden, alle die Tugenden und Kräfte behalten, die man an den Artzeneyen oder vermischten Dingen wahrnimmt, aus welchen sie ausgezogen sind.

Diese Betrachtungen geben zu erkennen, daß der vornehmste Endzweck eines Chymici ist, das Unreine von dem Reinen, das allzu grobe von dem subtilen zu scheiden, und auf diese Weise alle Tugenden der vermischten Dinge zu concentriren, doch so, daß ihr Wesen nicht zerstöret werde, und nichts Fremdes darzu komme.

Wenn man demnach den Satz annimmt, der denn auch in der That wahr ist, daß alle Kraft der Artzeneyen, in dem Saltz und dem dabey befindlichen Oehl stecket; so hoffe ich beweisen zu können, daß ein geschickter Artiste, durch diese neue Chymie, ein mit seinem Oehl verknüpftes wesentliches Saltz wird bereiten können, das alle die Eigenschaften des vermischten Dinges, woraus es gezogen worden, an sich haben, dabey aber viel einfältiger, natürlicher und kräfftiger seyn wird, als diejenigen Saltze,

die durch die gemeine Chymische Arbeiten, bereitet werden, sind.

Es ist wahr, wenn eine Artzeney vor sich schon so rein wäre, als es nöthig ist, und sie also gar keine widrige Würckung verursachen, man dieselbe auch in gantz geringe Dosi gebrauchen könte, daß alsdenn meine neue Handgriffe unnöthig seyn würden; alleine dergleichen Artzeneyen sind sehr wenig anzutreffen. Dargegen gibt es sehr viele, die, wenn sie gar nicht bereitet werden, nicht einmal durch den Magen gehen können, andere, würden zwar durchgehen, aber ohnverdauet, und folglich würden sie auch keine Würckung thun, noch andere würden im Magen grose Schmertzen verursachen; und überdas müste man sie in so starcker Dosi einnehmen, daß sie dem Krancken einen Widerwillen und Abscheu erwecken, die erste Verdauung verhindern, und ihn, anstatt ihm eine Linderung zu verschaffen, durch ihre groben Theile welche noch darbey sind, gar verstopfen würden. Eben aus dieser Ursache höret man öfters so viele Klagen, wenn die Leute die Chinamchinae roh und unbereitet haben einnehmen müssen: derohalben ist man verbunden, dieselbe zuzubereiten. ad juvandum cito, tuto & jucunde.

Wenn man behaupten wolte, daß überhaupt die Artzeneyen, durch alle Bereitungen verderbet würden, und daß man sie unbereitet, und so wie sie die allezeit weite Natur darreichet, gebrauchen müsse, so würde man sich sehr irren;

denn

denn es würden tausend gewönliche Artzeneyen, und tausend und aber tausend Sachen, die uns zur Nahrung dienen, wenn sie nicht nach der Kunst bereitet würden, als unnütze und schädliche Dinge, müssen verworffen werden.

Man bereitet die Artzeneyen deswegen, entweder daß ihre Kräfte vermehret und die Principia auseinander getheilet werden, oder damit man ihnen dadurch gewisse schädliche Eigenschaften benehmen könne. Ich will aber anjetzo nicht untersuchen auf was Art, das, in den vermischten Dingen etwan steckende corrosife Wesen, ihnen kan benommen werden Jedoch wird jedermann begreiffen, daß man diesen Zweck nicht wird erlangen können, es sey denn daß man die Natur verbessert, und gleichsam ein neues Wesen machet.

Ich unterstehe mich nicht, die unzählig viele Bereitungen zu beschreiben, dadurch die Artisten sich beflissen haben, vielerley Artzeneyen unter einander zu mischen und zu vereinigen. Hierüber will ich sie eben nicht tadeln, denn dergleichen Artzeneyen haben ihren besondern Nutzen, und kan man sich derselben mit gutem Erfolg bedienen; sondern mein Vorhaben bey dieser neuen Chymie, ist einzig und allein, die Principia der Cörper auseinander zu theilen, sie, so zu sagen nach der Natur darzustellen, und die Dosin der Artzeneyen zu verringern, jedoch ohne ihnen an ihrer Würckung hierdurch zu schaden. Dieses zu bewerckstelligen, sehe ich nur einen einzigen Weg, und dieser ist, daß man die ir-

dische und schädliche Theile von den Artzeneyen absondern, und die wässrige von den würckenden Principiis scheiden muß. In der gemeinen Chymie, bemühet man sich dieses ebenfalls zu Wercke zu richten, dadurch daß man die vermischte Dinge gähren lässet und hernach destilliret, zuweilen ohne vorhergegangenes Gähren destilliret; sie in einer Retorte calciniret, sodann die Tinctur ausziehet, und daraus die Extracte machet.

O wie gut wäre es, wenn durch diese mancherley Arbeiten dasjenige vollkommen könte erlanget werden, was wir gerne haben wolten; und wenn keine Schwürigkeiten sich darbey ereigneten, dergleichen bey meiner Methode nicht zu befürchten sind, als welche blos und allein darauf abzielet, die groben von den subtilen und kräftigsten Theilen abzusondern.

Zweyte Abtheilung.

Von denen Schwürigkeiten und Fehlern, die sich bey der gemeinen Chymie äussern, wenn man die würckenden Principia aus den Artzeneyen ausziehen will.

Ein Chymicus suchet auf vielerley Art, die in ihrer Substanz gelassene Artzeneyen, von den erdigten Theilen, die bey denselben sind, zu reinigen, indem der Satz, den ich in der vorhergehenden Abtheilung angenommen und bewiesen habe, allezeit wahr bleibet, daß nemlich ihre Kraft und ihr Vermögen zu würcken keinesweges

nesweges von der natürlichen Vereinigung des Phlegmatis und der Erde mit den übrigen Principiis, abhanget. Damit ich aber nicht zu weitläufftig werden möge, so will ich nur von den vornehmsten Chymischen Arbeiten, auf die sich hernach die übrigen alle beziehen, Erwehnung thun.

Zuweilen machet der Artiste aus einem vermischten Ding, eine subtile Erde, zuweilen kochet er es, lässet es weichen, oder machet einen Extract daraus, oft bestrebet er sich, durch die Gährung dieses vermischte Ding vollkommener zu machen; dieses nennet man destillirte Spiritus, jenes Saltze, die durch das Calciniren ausgezogen worden sind.

Die, wie man sie nennet, zarte Artzeneyen, sind sehr im Gebrauch: man zerstösset, zerreibet und pulverisirt die Pflanzen und die trockene Animalien, siebet sie durch, machet ein Opiat daraus, oder lässet sie auch als ein Pulver, dieses ist die gemeinste und schlechteste Bereitung: allein dadurch wird unser Endzweck keinesweges erreichet, davon im vorhergehenden geredet worden. Das heisset keine Scheidung der groben Theile von den kräfftigen, auf diese Art bekommet der Patient die Artzeney in dem Wesen, wie sie die Natur hervorgebracht hat, es sind hier noch viele grobe und überflüßige Theile dabey, welche einen unangenehmen und widrigen Geruch an sich haben, wie zum Exempel die Senna und Rhabarber, welcher öfters verursachet, daß die Patienten dergleichen Artzeneyen wieder von

sich brechen. Warum zwinget man sie, so viel unnütze, übelschmeckende, und öfters gar schädliche Erde zu essen und in sich zu schlucken? ich sage unnütze, weilen die Tugenden der vermischten Dinge, nach dem Urtheil vieler Gelehrten, in den würckenden Principiis, und nicht in den leydenden nemlich in der Erde und überflüßigen Feuchtigkeit, anzutreffen sind; übelschmeckende, weilen ich weiß, daß es meistens nicht anderst ist, zum Exempel die Bitterkeit der Chinaechinae, welche von dem Holtz und der Erde die darbey gelassen wird, herkommet, ist den Patienten zuwider, schädliche, weilen diese groben Theile schwer zu verdauen sind, die erste Verdauung hindern, die zarten Theile des Magens entkräfften, und dem Patienten öfters ein Erbrechen verursachen können. Einiger vermischten Dinge Natur, wird durch das Abkochen so verändert, daß sie dadurch, da sie vorher nur blose Purganzen waren, hernach Emetisch werden, oder auch schweißtreibend. Es ist wahr, bisweilen behalten die vermischten Dinge nach dem Abkochen ihre Eigenschaften, wenn man anderst verhütet hat, daß bey dem Aufkochen nicht zu viel wesentliche Theile haben darvon rauchen können: gleichwohl muß man bekennen, daß sie keine Würckung thun, wenn man dem Patienten nicht eine grose Menge davon zu trincken gibt. Darzu werden dergleichen abgekochte Träncke gar leichte sauer, und wenn dieses geschiehet, so wird die Kraft der

Artze-

Artzeney zerstöret, ja gar benommen, und werden sie also unbrauchbar und schädlich.

Es ist ebenfalls ausser allem Zweifel, daß dergleichen Träncke viel Phlegma bey sich haben, worinnen das Saltz zusehr auseinander getheilet ist, dadurch denn ihre Kraft vermindert wird. Wäre nicht zu wünschen, daß man das nemliche Saltz, unverändert, concentrirt, als ein saltzförmig, trocken und in Wasser gerne zerschmeltzendes Wesen haben, es solchergestalt bequem bey sich führen könte, und nicht befürchten dürfte daß es verdürbe? Nimmt man wenig Wasser zu dem Abkochen, so ist schwer zu glauben, daß es alles Saltz aus dem vermischten Ding in sich ziehen könne, wenigstens müste man es lange Zeit kochen lassen; und geschiehet dieses, so kan jedermann leichte schliessen, daß das Feuer die Artzeney hat zerstören können, es mag nun seyn, entweder daß es das subtilste weggejaget, oder einige Feuertheilgen darein gebracht, oder die natürliche Ordnung der Principiorum verändert hat.

Ubrigens verlange ich gar nicht, daß man diese abgekochte Träncke überhaupt verwerffen solle; dennoch aber müssen ihre Vertheidiger mir darinnen beystimmen, daß die Kraft der vermischten Dinge keinesweges von der blosen Vereinigung der irdischen Theile mit den übrigen Principiis, abhänget; und dieses ist der Satz worauf sich meine neue Handgriffe gründen.

Durch eine blose Einweichung bekommet man bey weitem keinen so kräfftigen und starcken

Extract, als durch das Abkochen davon ich geredet habe, sie hat aber eben die Fehler, und ist eben auch ohne Nutzen, in Ansehung vieler vermischten Dinge, aus welchen man durchs Einweichen nicht die geringste medicinalischen Theile bringen kan. Ich will hier des Menstrui dessen man sich bedienet, gar nicht einmal gedencken; wenn dieses noch darzu nicht homogen, einfach, und aller seiner Stärcke beraubt ist, so werden fremde Dinge zu der Artzeney kommen, und die Theilgen die man damit ausziehet, werden sich mit diesen vereinigen, und also ein neues Compositum Artis werden, ich will aber nur von einfachen und natürlichen vermischten Dingen reden.

Die Extracte, welche aus denen abgekochten oder eingeweichten, und hernach dick gemachten Säfften bereitet werden, sind, wenn anderst kunstmäßig damit verfahren wird, nicht zu verachten, und haben alle Eigenschafften der vermischten Dinge an sich; sie sind die reinsten Theile, und sind die vollkommensten Artzeneyen die man hat. Einige Autores halten nicht davor, daß sich allemal bey dem Abkochen und Abrauchen in offenem Feuer, viele gute Theilgen zerstreuen und verlohren gehen, wie auch, daß sich einige Feuertheilgen mit den Materien vermischen und sie verändern. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch noch viele Erde und unnütz Phlegma dabey, und sind deswegen diese Extracte zu der nöthigen und verlangten Vollkommenheit noch nicht gelanget. Man weiß daß sie nicht gar

lange

lange können aufgehoben werden, daß sie sehr oft verschimmeln, leichte sauer werden und gähren, und also ihre wesentliche Eigenschafften verlieren. Zum Exempel, wenn ein Extract von Senna einmal gegohren hat, so purgiret er nicht mehr.

Die durch Honig oder Sauerteig zuwegen gebrachte Gährung, zerstöret die Natur der Arzeneyen. Wenn man Sennam, Rhabarber oder ein ander purgirendes Ding gähren lässet, so wird man weiter nichts als einen Spiritum abdestilliren können, der aber gar nicht purgiret, sondern eine gantz andere Eigenschaft an sich hat. Ich sage noch einmal, daß ich durchaus alle gemeine und gewöhnliche Chymische Arbeiten nicht verwerffe; sondern ich will nur zeigen, daß man dadurch die wahren Principia nicht allein nicht ausziehen kan, sondern sie gar verändert und zerstöret.

Die Gährung ist, wie Lemery saget, eine Aufwallung, welche durch die Spiritus verursachet wird, die, indem sie einen Ausgang, um sich von einigen Cörpern abzusondern, suchen, irdische und grobe Theile aber antreffen, welche ihnen im Wege stehen, die Materie so lange in die Höhe treiben und ausdehnen, bis sie sich durch sie durchgearbeitet haben: alleine durch diese Absonderung, zertheilen und trennen die Spiritus die Principia dergestalt, daß die Materie dadurch eine gantz andere Natur bekommet als sie vorher hatte.

Dieser Begriff von der Gährung, gründet sich auf unwidersprechliche Proben. Das Manna gibt vor der Gährung nicht das geringste Etherische Oehl, wenn man es aber gähren lässet, bekommet man viel dergleichen Oehl daraus, und die Materien, von welchen man durchgehends die Aromatischen Oehle bereitet, geben nach der Gährung gar keines.

Der Abt Rousseau, welcher sonsten so viel auf diese Bereitung hält; muß selbsten bekennen, daß sie die Natur der vermischten Dinge verändert, und beweiset dieses damit, daß er saget, man könne die Heftigkeit des Gifts, und der einfachen Ding: damit verringern.

Wenn die Animalischen Theile, oder der Urin noch frisch sind, bekommet man bey der Destillation erst zuletzt, nemlich wenn zuvor das Phlegma und Oehl aufgestiegen sind, das Sal volatile. Lässet man aber den Urin vorher faulen, so kommet das Sal volatile, wenn die Materie nur auf einem Dampfbade erwärmet wird, zuerst. Dieses ist also abermal ein Beweis, daß die Natur der Materie durch die Gährung ist verändert worden.

Durch die Gährung bekommet man nicht allein das Saltz, sondern auch einen hitzigen Spiritum, denn ehe man Wachholderbeeren in gelinder Wärme hat gähren lassen, kan man keinen solchen Spiritum von ihnen ausziehen, lässet man sie aber gähren, so geben sie dergleichen zimlich viel.

Wenn

Wenn die Destillation mit Wasser oder Saft aus Pflantzen gemachet wird, so ist sie als ein Theil der Hydraulischen Chymie anzusehen, und gehöret zu derselben; aber die Destillation durch die Retorte, und mit gewaltsamen Feuer, gehöret in die gemeine Chymie.

Durch die gemeine Art die Artzeneyen zu bereiten, werden die Theilgen sehr zertheilet und subtil gemachet. Dann das Rosen-Wasser ist nicht so schwer, als der Rosensaft, und die rectificirten Spiritus sind allezeit leichter, als die welche nur einmal im Feuer sind übergetrieben worden. Man kan zwar nicht läugnen, daß die heftig aufschiessende Feuertheilgen, wenn sie schon sehr klein sind, dennoch einige Oehl- und Saltz-Theile aus den vermischten Dingen mit sich in die Höhe führen können: aber diese Theile sind alsdenn in so viel Wasser gleichsam ersäuffet, daß sie nicht die geringste Würckung thun können.

Die destillirte Senna purgiret nicht mehr; imgleichen wenn man Chinarichinae destilliret, verlieret sie die Kraft das Fieber zu vertreiben; demnach geben die destillirten Wasser in der Artzeney-Kunst wenig Nutzen, und sind gemeiniglich nichts weiter als Vehicula. Die Dinge welche vorher den stärckstẽ Geruch hatten, behalten nach der Destillation gar wenig Aromatisches; das nachstehende Exempel wird hiervon einen mercklichen Beweis geben.

Wenn Rosenwasser lange an der Luft stehet, verlieret es seinen Geruch, dennoch aber mer-

cket man nicht, daß ihm etwas an seiner Schwere abgienge.

Das Oehl das man durch starckes Feuer in einer Retorte übertreibet, ist in seinem gantzen Wesen so sehr verändert und zerstöret, daß man es fast gar nicht innerlich gebrauchen kan. Sein stinckender und fauler Geruch zeiget seine Zerstörung an, und ist jedermann zuwider.

Bey der Calcination wird das Oehl völlig verbrennet und verzehret. Das wesentliche Saltz wird dadurch Alcalisch und corrosif; das von der Chinachinae vertreibet das Fieber nicht mehr; die Saltze von der Senna, Rhabarber, Gratiola, und Johannisbrod purgiren nicht mehr: folglich hat man durch diese Bereitung die Eigenschaften der vermischten Dinge verloren, die aber ein Artiste gleichwol mit grosser Sorgfalt suchen soll zu erhalten, wenn er nicht vergeblich arbeiten will.

Wenn ein vermischtes Ding in einem fort im Feuer stehet, wird es zu Asche, seine Theile werden subtil und fliehen davon; die Feuertheilgen vereinigen sich mit ihm auf allen Seiten, hengen sich feste an, nehmen die Stelle der davon geflohenen Theilgen ein, und machen dadurch daß dieses nun ein gantz ander Compositum wird, als das vermischte Ding vorher war. Die natürliche Einrichtung der Cörper wird durch die Einäscherung oder Calcination so zerstöret, daß sie, wenn man sie zum andern mal ins Feuer setzet, gar einen geringen Widerstand thun können. Daß sich aber die Feuertheilgen

mit

mit den Theilen der vermischten Dinge vereinigen, kan man daraus augenscheinlich sehen, weilen sich ihr Gewicht nach der Calcination vermehret.

Wenn man 4. Unzen Reguli Antimon. calciniret, so gehet vieles im Rauch weg, und bleibet ein graues Pulver das dennoch zwey und ein halb Drachma mehr wieget, als der Regulus ehe er calciniret war. Bey der Destillation des Spiritus Saturni, bekommet man von 6. Unzen Saltz 6. Drachmas Spiritus und in der Retorte bleiben 6 Unzen 6 Drachmæ schwärzliche und gelbe Materie; diese sonderbare Begebenheiten beweisen klärlich, daß die Feuertheilgen, die in die Poros der Cörper eindringen, derselben Gewicht vermehren. Denn diese Vermehrung des Gewichts kan von den Gefässen, worinnen man die Materien calciniret, nicht herkommen, weilen sie nachgehends nicht weniger wiegen, als zuvor. Concentriret man die Sonnenstrahlen durch ein Brennglas in einen Focum, und calciniret einen Cörper dadurch, so kommet ebenfalls eine neue Materie in den Cörper.

Was ich derohalben in dem vorhergehenden gesaget habe, leget hinlänglich vor Augen, wie viel Fehler und Schwürigkeiten bey den unterschiedenen Bereitungen der Apothecker, angetroffen werden. Bey einigen sind die Artzeneyen von ihren groben Theilen nicht genug gereiniget, welches doch ein groser Fehler ist; bey andern wer-

werden die Medicinalischen Theile, weil man zu viel Menstruum darzu nimmt, ersäuffet.

Bey der besten unter diesen Bereitungen, ist das der Fehler, daß man besorgen muß, die Artzeneyen könten sauer werden, schimmeln oder gähren; bey den meisten aber wird das vermischte Ding durch das Feuer zerstöret, und seine Natur verändert, wird ein neues Compositum, und kan kein einfach Mittel mehr genennet werden. Ich hoffe übrigens beweisen zu können, daß meine neue Handgriffe alle die Schwürigkeiten, welche den Artisten bey der Auflösung der vermischten Dinge, und bey der Extraction der wesentlichen Theile, entgegen stehen, aus dem Weg räumen werden.

Mit einem allzu gelinden Feuer, kan man nichts ausrichten, machet man es zu starck, so zersprenget es die Gefässe, daß solchergestalt öfters die gantze Materie zu grosem Schrecken und Verdruß des Eigenthumsherren verlohren gehet; die welche die Arbeiten verrichten müssen, werden von dem Dampf der Kohlen und der Materien sehr beschweret; man brauchet eine fast unzähliche Menge gläserner, irdener, kupfferner und zinnerner Gefässe, und man muß vielerley Oefen haben. Alle diese Schwürigkeiten finden sich bey dieser neuen Methode nicht.

Dritte Abtheilung.

Daß es möglich sey, ohne Feuer die Medicinalischen Theile aus den vermischten Dingen zu extrahiren.

Die Erfahrung hat gelehret, daß die Eigenschaften und Würckungen der Artzeneyen keinesweges von der Vereinigung und Zusammenfügung aller Principiorum herrühret; sondern daß im Gegentheil die kräfftigen Theile viel schneller und stärcker würden, wenn man die groben und überflüßigen Theile davon abgesondert hat.

Das Feuer ist jederzeit das eintzige Hülfsmittel gewesen, wordurch man die vermischten Dinge aufgeschlossen, zertheilet, und die wesentlichen Theile derselben ausgezogen hat, man hat auch nicht geglaubet, daß man dieses auf eine andere Art bewerckstelligen könte. In allen Büchern, die von Bereitung der Artzeneyen handeln, wird gelehret, man solle die Vegetabilien und die Theile von Animalien in einer Retorte treiben, wenn man ihr Saltz und Oehl ausziehen wolle. Dadurch bekommet das Oehl einen garstigen Geruch, und die Saltze werden alcalisch. Durch die Calcination wird das Saltz aus einer Kohlstaude, und das von einer Aromatischen Pflantze oder von der Chinachinae, einander gantz gleich, und thun alle diese Saltze einerley Würckung, man kan auch nach der Auslaugung nicht erkennen, von

was

was vor einem Gewächs ein solches Saltz herkommet.

Einige Chymici glauben, man könne kein Menstruum finden, das die Oehl, Hartz, Gummi und Saltz-Theile zugleich angriffe und in sich zöge. Diese Meinung und dieser Irrthum ist in vielen Büchern anzutreffen. Man hat aus dieser Ursache allerley Menstrua, theils schweflische, theils scharffe, oder auch alcalische genommen, nachdem die Materie, die man auflösen wollte, beschaffen war; also, wenn man Frantzosen-Holtz (Lignum Sanctum) hätte auflösen wollen, würde man zweyerley Menstrua haben nehmen müssen. Nach dem Grundsatz, daß man auf die natürliche Aehnlichkeit und Gleichheit des Menstrui und der Materie die damit aufgelöset werden soll, sehen müsse, wäre der Spiritus Vini das Menstruum vor die hartzige, und das Wasser vor die gummihafte Theile, das Saltz aber könte nur durchs Feuer / oder von einigen Pflantzen durch die Deposition extrahiret werden.

Die Versuche die man in der neuen Chymie gemachet hat, haben gezeiget, daß man durch das Wasser, welches das allgemeine Menstruum, und allen vermischten Dingen homogen ist, die groben und unreinen Theile, von den reinen und nützlichen scheiden, wie auch die öhlichte, sowol als die gummihafte, ausziehen kan. Das Wasser dringet, wie ich bereits gesaget habe, in alle vermischte Dinge ein; folglich ist es auch ihr Menstruum. Es löset die Seiffe auf, die

doch

doch aus Oehl und Saltz bestehet, und fast alle Cörper sind Seiffen-artig.

Es ist andem, daß das Wasser, wenn es nicht beweget wird, kein harzig Gewächs oder öhlig Vegetabile zum Exempel Kerne angreiffet; aber vermittelst der Bewegung, welche die Stelle des Feuers vertritt, wird das Wasser vermögend alles aufzulösen. Man siehet dieses aus der Art, wie man die Mandelmilch machet.

Die Bewegung ist durchgehends die Ursache von allen den Veränderungen, welche wir in der Natur sehen. Es wird in der Welt nichts gebildet, es verändert sich nichts, und wird auch nichts wieder zerstöret, ohne Bewegung. Der Saft gehet in die vermischte Dinge wenn er beweget wird, und eben die Bewegung des Safts wird sie auch wieder zerstören. Hieraus mache ich den Schluß, daß man, wenn ein Menstruum, das aber NB. einfach, rein und homogen seyn muß, würcken soll, seine Theile in eine solche Bewegung bringen müsse, die vermögend ist, diejenigen Theilgen der Cörper, die man auflösen will, zu zertheilen, und daß ein solches Menstruum, je mehr es in Bewegung kommet, auch desto stärcker und kräfftiger seine Würckung thun müsse. Ich meyne, daß wenn die Zellen worinnen das Oehl und Saltz stecket durch die Bewegung sind zerrissen worden, diese beyde Stücke sich alsdenn in das gantze Menstruum ausbreiten, und mit demselben vereinigen werden.

Bey allen Bereitungen in der Apothecker-Kunst, ist die Bewegung das Hauptwerck.

Bey dem Aufkochen wird sie durch das Feuer verursachet, welches in die Theile der vermischten Dinge, welche fähig sind dasselbe einzunehmen, eindringet, hieraus entstehet einige Veränderung, welche aber keine Bewunderung verdienet.

Bey der Destillation durch die Retorte, entstehet ebenfalls eine Bewegung, aus eben dem Grund und der Ursache, wie bey dem Aufkochen, diese Bewegung aber, bringet gantz widernatürliche Würckungen zuwege.

Bey der Gährung bemercket man ebenfalls eine Bewegung, welche, wie ich schon gesaget habe, die natürliche Ordnung und Eigenschaft der vermischten Dinge zerstöret; von dieser entstehenden Bewegung, kan ich keine andere Ursache angeben, als daß eine heterogene Materie zu dem vermischten Ding kommen muß, welche sich an die äussern Theile derselben anhenget, und dadurch eine Veränderung machet; hieraus mache ich den Schluß, daß nicht eine jede Bewegung vorträglich seye, sondern daß sie, wenn sie recht seyn soll, so zu sagen, die Eigenschaften eines Menstrui haben müsse, nemlich sie müsse, gelind, einfach, allen Cörpern homogen und so seyn, daß sie die würckenden Principia nicht zerstören könne.

Gantz ohnstreitig ist diejenige Bewegung die natürlichste, und am wenigsten vermögend die natürliche Einrichtung und Eigenschaften der ver-

vermischten Dinge zu zerstören, welche bey einer einfachen Auflösung oder Einweichung entstehet, aber sie ist öfters zu langsam, und dahero nicht im Stande, alle Medicinalischen Theile abzusondern; man muß sie dahero vermehren, doch so, daß sie weder die Theile des vermischten Dinges, noch auch des Menstrui zerstören kan. Daß nun dieses nicht zu befürchten sey, kan man daraus abnehmen, wenn durch die Bewegung keine Hitze oder Gährung entstehet, als welche die Materien in eine gantz andere Gestalt bringet.

Weil ich aber befürchte, diese Betrachtungen möchten vielen allzu spitzfindig vorkommen, so muß ich mich in der Natur nach solchen Erfahrungen umsehen, welche diese meine Gedancken unterstützen und ihre Richtigkeit beweisen.

Das Floßholtz ist jedermann bekannt, es brennet sehr gerne, dauret aber nicht so lange als ander Holtz, seine Asche ist nicht wohl zur Lauge zu gebrauchen, gegen anderem Holtz ist es so leichte, daß man sich darüber verwundern muß, und ist auch lange nicht so hart und feste als anderes; dieses sind seine Eigenschaften, welche durchgehends bekannt sind, und davon die Naturforscher mit leichter Mühe, die wahre Ursache angeben können. Dieses Holtz thut man ins Wasser, daß es entweder den Fuß hinauf oder hinunter schwimmen soll. Wenn es nun so schnelle fortlauffet, so dringet das Wasser in seine innersten Theile, es gehet durch alle Poros, öffnet und zerreisset sie, trift dar-

innen das Saltz an, löset es auf und vereiniget sich mit ihm. Die Wasser-Theilgen folgen immer eines dem andern, und durchdringen das Holtz, weil sie von dem Strohm getrieben werden, je mehr und mehr, und da sie wegen ihrer Gestalt fähig sind in die Poros einzugehen, so geschiehet dieses in einem fliessenden Wasser viel leichter, weilen in einem solchem immer ein Wasser-Theilgen das andere anstösset und forttreibet, als in einem stehenden, wo dergleichen Bewegung nicht entstehet. Ich halte davor, daß das Fortlauffen des Flusses, eben das bey dem Floß-Holtz thuet, was ein gemeines kochendes Wasser, durch das aufkochen und aufwallen, bey einigen vermischten Dingen, aus dem Vegetabilischen oder Animalischen Reiche, die man darinnen kochen lässet, verursachet; denn dieses dringet in alle Theile des vermischten Dinges, und nimmt alle seine Eigenschaften an sich, welches man daraus abnehmen kan, weilen es die nemliche Farbe, den Geruch und Geschmack bekommet. Es ziehet nicht allein die Saltz-Theilgen in sich, sondern auch ohnfehlbar den Schwefel, denn weilen das Oehl mit dem Saltz gantz genau vereiniget ist, so kan dieses sich nicht auflösen, ohne die Theile mit sich zu nehmen, woran es von der Natur so genau verbunden ist. Und man kan wohl sagen, daß man die natürliche Einrichtung und Ordnung eines vermischten Dinges völlig zerstöhren müste, wenn diese zwey Principia von einander solten getrennet werden. Es wollen

auch

auch um deßwillen verschiedene Autores behaupten, daß ein jedes Etherisches Oel, einige Saltz-Theile bey sich habe, und daß, wenn die Pflantzen, zum Exempel durch ein hefftiges und starckes Flammen-Feuer, nicht völlig calciniret würden, das Saltz allezeit einige Oehl-Theilgen bey sich behalte; so viel ist gewiß, daß es schwer ist, diese zwey Dinge, welche die Natur zu einer Zeit gemachet, und sehr genau mit einander vereiniget hat, um dadurch ein dem Menschen sehr nützliches Compositum zu schaffen, gäntzlich von einander zu scheiden.

Nun kan man sehen, woher es kommet, daß die Asche von Floß-Holtz nicht so viel Saltz in sich hat, und folglich auch nicht so gut zur Lauge tauget, als die Asche von anderem Holtz.

Das in dem gemeinen Holtze steckende Saltz und Oehl, thun dem Feuer Widerstand, daß es daher nicht so geschwinde verbrennet, und machen daß es auch schwerer ist als das Floß-Holtz; weilen auch desselben Pori durch den Strohm des Flusses zerrissen sind, und nicht so viel wesentliche Theile mehr in sich haben, so können die Lufft und Feuertheilgen desto ungehinderter durchdringen. Wenn man auch Holtz in Wasser kochen lässet, wird es hernach viel leichter, und trocknet schneller, als anderes, darinnen man den Safft unverändert gelassen hat, und worinnen alle wesentliche Theile noch stecken.

Es ist wahr, daß man in Ländern, die öffters vom Meer-Wasser überschwemmet wer-

den, sehr hartes und schweres Holtz antrifft, dieses scheinet nun demjenigen, was ich eben gesaget habe, zu widersprechen. Wenn man aber bedencket, daß dieses Wasser eben auch viel Saltz bey sich führet, so kan man leichte vermuthen, daß es viel eher noch mehr Saltz in das Holtz bringen, als einiges aus demselben ausziehen werde. Daher kommet auch, daß man an der Rinde dieses Holtzes einen Meersaltz-Geschmack wahrnimmt, daß es sehr ungerne brennet, und seine Pori gantz voll Saltz stecken.

Aus diesen, auf die Erfahrung gegründeten Sätzen, mache ich den Schluß, daß man, ohne sich eines gewaltsamen Feuers bedienen zu dürffen, dennoch, die wesentlichen Theile, nemlich das Saltz und Oehl, als worinnen alle Kräffte und Tugenden der vermischten Dinge stecken, ausziehen könne. Warum suchet man doch ein ander Menstruum? Man wird doch kein so starckes, reines und homogenes finden, als das gemeine Wasser ist. Wordurch will man sich abhalten lassen, dieses Menstruum zu brauchen, welches, wenn man ihm eine Bewegung giebt, die ohngefehr, derjenigen Bewegung, welche der Strohm eines fliesenden Wassers machet, gleich ist, die Cörper gar leichte durchdringen, und ihr wesentliches Salz und Oehl in sich nehmen kan? Ich getraue mir zu behaupten, daß man ihm noch eine viel schnellere Bewegung geben, und es blos dadurch weit kräftiger und zur Solution geschickter

ter machen kan. Ist es demnach nöthig ein ander Menstruum ausser dem Wasser zu suchen, denn dieses ziehet ja die wesentlichen Theile des Floß-Holtzes in sich; man nimmt es auch in der Artzeney-Kunst zu allen Abkochungen, Einweichungen und Tincturen; muß man also nicht hoffen, daß man es, durch eine kunstmäsige Bereitung, noch reiner, homogener, und die Cörper aufzulösen geschickter werde machen können?

Diese Betrachtungen haben mir nun den Vorsatz, eine neue und beynahe gantz hydraulische Chymie zu erfinden, in den Sinn gebracht. Wenn denn unser Menstruum das Oehl und Saltz der vermischten Dinge in sich gezogen hat; so muß man nun auch sehen, ob man nicht, ohne eines heftigen Feuers oder der gemeinen Art sich zu bedienen, sondern auf solche Weise, daß nichts verändert oder zerstöhret werde, die Medicinalischen Theile, wieder heraus bringen, und von dem Menstruo absondern könne. Die Betrachtungen über die Würckung der Natur, brachten mich auf diese Gedancken, und die Saltzlöcher, worinnen man das Meer-Saltz aus dem See-Wasser machet, bestärckten mich in meiner Muthmassung.

Man machet Gruben in die Erde, und lässet Meer-Wasser hinein lauffen, hierinnen setzet und reiniget sich dieses Wasser, und trocknet, wenn es von den Sonnenstrahlen erwärmet wird, augenscheinlich ein. Hierauf leitet man es in Löcher, in welchen die Erde gantz

gleich gemachet ist; so rauchet beynahe alles Wasser von der Sonnenhitze ab, und das Saltz wird je mehr und mehr dick und crystallisch. Dasjenige, worbey viel Erde ist, fället zu Boden, und das reineste wird über dem Wasser zu einer weissen schön crystallischen Saltz-Kruste.

Hieraus sahe ich, daß es möglich sey, die Saltze von den Menstruis in welchen es ist aufgelöset worden, wieder abzusondern, wenn man, durch die Sonnenhitze oder durch ein Feuer das den Grad der Sonnenhitze ohngefehr hat, alle Feuchtigkeit abrauchen liese. Ich konte zwar nicht vermuthen, daß sich ein solches Saltz so coaguliren, und in Crystallen schiessen werde, wie das Meer-Saltz, denn ich hielte davor, es könte dieses nicht geschehen, weilen das Oehl darbey wäre, jedoch dachte ich, es müste wenigstens abtrocknen, und zu einem Saltze werden, und die Erfahrung hat auch gezeiget, daß ich mich hierinnen nicht betrogen hatte.

Die Natur der Mineralischen Wasser, und die Art und Weise, dasjenige was in ihnen stecket, von ihnen zu scheiden, kam mir ebenfalls in die Gedancken, und machte daß ich den festen Vorsatz fassete, von dem Weg, den mir die Natur bereits vorgegangen wäre, im geringsten nicht abzuweichen, und deswegen erwehlte ich zu meinem allgemeinen Menstruo das Wasser, aber ein viel reiner, einfacher, und homogener Wasser als das gemeine. Ich hielte davor,

vor, daß dergleichen Wasser, wenn ich es durch eine durch Kunst zuwegen gebrachte Bewegung gleichsam zwingen würde, in die Theilgen der vermischten Dinge einzudringen, viel kräfftiger werden müste, und daß es hernach leichte seyn würde, die Medicinalischen Theile, die es in sich gezogen hat, wieder von ihm zu scheiden, wenn man nur damit verführe, wie man das gemeine Saltz abrauchet, es möchte nun dieses an der Sonne verrichtet werden, oder auf einem Dampfbade. Dieses will ich nun im folgenden nach der Ordnung erklären, zuvor aber noch zeigen, daß das Wasser alle gehörige Eigenschaften hat, die härtesten Cörper durchdringen zu können.

Vierte Abtheilung.

Von dem Menstruo der neuen Chymie.

Ich habe bereits gesaget, daß das kalte Wasser mein Menstruum seye. Es ist in der gantzen Natur nichts gemeiner und einfacher, als eben dieses Element, es ist gelinde, und homogen, es vereiniget sich mit allen Cörpern vollkommen, befeuchtet und erweichet sie. Die Vegetabilien bekommen von ihm ihre vornehmste Nahrung, und es mag ein lebendes Geschöpf eine Natur oder Eigenschaft haben, was es vor eine seye, so kan es dasselbe nicht entbehren. Das Wasser durchdringet die härtesten Cörper, und ist unumgänglich nöthig wenn die Materien eines vermischten Dinges sich ver-

einigen wollen. Man kan auch sagen, daß es vermögend ist sie zu zertrennen; es ist das erste Stück, das sich bey der Destillation auch der allerfestesten Cörper zeiget, folglich muß es in ihnen gestocken haben. Es wird auch niemand in Zweifel ziehen, daß es ein wesentliches Stück solcher Cörper ist; und daß es die festesten Cörper zerstören könne, zeiget die tägliche Erfahrung. Fället es tropfen weiß einige Zeitlang auf einen Stein, so höhlet es ihn aus, und durchlöchert ihn; es erweichet den Marmor, und man braucht es, wenn man ihn entzweysäget. Das Kupfer, Eisen und der Stahl werden leichte von ihm angegriffen, welches man daraus sehen kan, weil sie rosten.

Was die Theilgen, woraus es bestehet vor eine Gröse, Form oder Eigenschaft haben, überlasse ich denen Naturforschern zu untersuchen; so viel ist gewiß, daß sie ungemein klein seyn müssen, weil man sie bey der Evaporation weder mit den Augen, noch mit den andern Sinnen begreiffen kan; sie müssen erstaunlich subtil seyn, weilen sie alle Cörper durchdringen; und müssen unendlich können zertheilet werden, weilen diese Theilgen gar nicht scheinen zusammen zu hengen. Es ist das Wasser der subtilen Materie der Philosophen gleich, weilen es in alle Formen kan gebracht werden, und doch keine vor beständig behält.

Sein Auffsteigen in Gestalt eines Dampfs ist bewundernswürdig, aber es ist auch schwer zu erklären wie dieses zugehet; denn wie kan ein

ein so schwerer, und dem Ansehen nach zum Aufsteigen gantz ungeschickter Cörper, in die Luft fliehen, gegen alle Gesetze der schweren Cörper? Vielleichte könte man gar behaupten, daß die Luft die wir durchs Athemholen in uns ziehen, nichts anders als ein dünner Wasserdampf sey. Man würde aber nicht fertig werden, wenn man alle die Würckungen, die es täglich thuet, auflösen und erklären wollte. Vid. Tr. Schmithi des vertus Medicinales de l'eau.

Da einige Aertzte geglaubet, und auch öffentlich gesaget haben, daß das Wasser ein Specificum und Præservativ wider alle Kranckheiten wäre, so müssen sie doch grose Eigenschaften an ihm wahrgenommen haben. Ein gewisser Alchymiste, der mit mir bekannt war, betrachtete einstmals die Natur meiner neuen Saltze, ich versicherte ihn dabey, daß mein Menstruum allgemein, und allen Dingen homogen wäre, weilen es alle Saltze ohne Unterschied in sich zöge, als er dieses hörte, wolte er mich bereden, ich hätte dasjenige Menstruum, welches die Basis des grosen Geheimnisses wäre, gefunden. Er erstaunte sehr, als ich ihm sagte, es seye nichts anderes als reines und schlechtes Wasser. Wenige Tage hernach, kam er wieder zu mir, blieb auf seinen vorigen Gedancken, und sagte zu mir, das Wasser wäre das Menstruum, das die alte Philosophen unter ihre verblümte und Hieroglyphische Benennungen verstecket hätten, und alle die Geheimnüß-volle Namen, wormit sie ihr Menstruum benenneten, kämen mit desselben

ben Eigenschaften überein. Ich will hier unsere gantze Unterredung hersetzen, denn man kan die Natur des Wassers daraus erkennen.

Die Philosophen, sprach er, nennen ihr Menstruum, einen schwartzen Adler, Ignis mollis, ein weiches Feuer, einen Mercurium der Wind trage es in seinem Bauche; Quod est superius, idem est ac quod est inferius, aer generat magnetem, magnes vero facit apparere aerem nostrum, est aqua roris nostri, azot, & ignis, tibi sufficiunt, ipsa omnia crescunt & nutriuntur. Reperitur in sterquilinio, vitam & mortem dat. (Das da oben ist, ist gleich dem das unten ist, die Luft zeuget den Magneten, der Magnet aber machet, daß unsere Luft sichtbar wird, es ist das Wasser unsers Taues, Azot und Feuer sind dir genug, durch dasselbe wächset alles, und es wird alles durch dasselbe ernähret. Es wird in dem Mist gefunden, gibt das Leben, und tödtet auch.) Ich hörte ihm zu, ohne diese grose und tiefsinnige Worte zu verstehen, und konnte nicht einsehen, wie dieser kluge Mann alle diese Benennungen auf die allerschlechteste Sache der gantzen Welt, ich meyne auf das Wasser appliciren könte. Ich bat ihn in seiner Rede fortzufahren, er willfahrete mir auch, und man spührete eine solche Freude und Vergnügen an ihm, dergleichen diejenige, die an dem grosen Geheimnüß arbeiten, zu empfinden pflegen, wenn sie sich einbilden, daß sie nun daran wären, dasselbe zu entdecken.

Das

Das Wasser, fuhr er fort, ist der schwartze Adler der Philosophen, es war in dem Chaos der Welt, und dieses Chaos bestund aus nichts als aus Erde und Wasser. Ich konte mich hierbey des Lachens nicht enthalten, und sagte, das Wasser ist ja weiß, wie kan es denn der schwartze Adler der Philosophen seyn? Wir wollen fortfahren mein Herr, versetzte er, machet mich nicht irre, dieses ist eine Ænigmatische Redensart. Man kan das Wasser gar wohl Ignis mollis, ein weiches Feuer nennen, denn ihr zertheilet ja die vermischten Dinge eben so damit, wie man sie sonsten mit dem Feuer zertheilet, derowegen kan man es mit gutem Grunde ein weiches Feuer nennen; es ist uuser wahrer Mercurius, denn es fliehet eben so leichte in die Luft, wie der Gott dieses Namens; es ist zugleich weich und auch hart; lachet nicht sprach er, es ist hierinnen kein Widerspruch; es ist weich weil es flüßig ist, und hart, wenn es in ein vermischtes Ding eingeschlossen ist; (ich setzte darzu, und wenn es gefrohren ist;) der Wind träget es in seinem Bauche, die Wolcken werden vom Wind getragen, und die Wolcken sind nichts anders als Wasser. Hermes saget, das da oben ist, ist gleich dem das da unten ist, weilen über uns sowol als unter uns Wasser ist; es ist der allgemeine Geist, der die gantze Erdenmasse beweget, bis er sich endlich mit allen Cörpern vermischet.

Die Luft zeuget den Magneten, saget Cosmopolita, und der Magnet machet daß unsere

Luft

Luft sichtbar wird. Die Luft ist Wasser, und zwar ein sehr subtiles Wasser, diese zeuget das Saltz, und das Saltz ziehet das Wasser an sich. Der Azot ist nichts anders als das Wasser, denn dieses ist die Ursache des Lebens und des Todes; des Lebens, weilen nichts ohne Wasser leben kan; des Todes, weilen es alles zerstöret.

Das wahre Menstruum muß alle Cörper und vermischte Dinge auflösen können; es wird auf den Bergen und in den Thälern gefunden, der Arme hat es sowol als der Reiche; alle diese Vorzüge hat das Wasser. Dieses ist das Bad in welchem sich der König auskleidet. Ich konte mich hierbey ohnmöglich des Lachens enthalten, und sagte; mein Herr, das geschiehet gewiß zu der Zeit, wenn sich der König badet? Er versetzte hierauf mit einer zornigen Mine, mein Herr, es ist hier nichts zu lachen, was ich euch gesaget habe ist wahr; ja, das Bad in welchem sich der König auskleidet, ist das Wasser, weilen das Gold, welches der König unter den Metallen ist, hierinnen seinen Rock ausziehet, wenn es ihm seine Tinctur gibt; andere Philosophen sagen, die Sonne bade sich darinnen, weilen nemlich die Sonne beym Untergang, gleichsam ins Wasser schlaffen gehet.

Ich weiß nicht ob er alles dieses im Ernst gesaget hat, doch schiene es als ob er von dem was er sagte sehr eingenommen wäre; und weilen er nachgehens meinen Umgang suchte, so hielte ich seine Neubegierde vor die Beweg-Ur-

sache

sache dessen, und daß er gerne wissen wolte, auf was Art ich machte, daß dieses grose Menstruum seine Würckung thun müste.

Der geneigte Leser wird mir vergeben, daß ich diese Ausschweiffung gemachet habe, ich habe es aber um deswillen gethan, weil man hieraus, wenn man die Geheimnüß-volle Alchymistische Redensarten weglässet, die Natur unsers Menstrui vollkommen einsehen kan.

Nun muß ich noch mein Menstruum und die gemeinen Menstrua gegen einander halten, wie das meinige soll gemachet werden anzeigen und eröffnen was man eigentlich vor ein Wasser darzu nehmen soll. Ich werde ausserdem auch lehren ein gantz neu erfunden Wasser zu machen, wordurch man sehen kan, was vor Saltze in den Wassern stecken, oder ob sie rein oder nicht rein sind.

Das Wasser hat als ein flüßiger Cörper eine ungemeine und weit grössere Stärcke, als die Gewalt ist, wordurch die Theile der solidesten Dinge zusammengehalten und mit einander vereiniget werden. Es ist durchgehends bekannt, daß ein trockener Strick, wenn man ihn benetzet, und er also einläuffet und kürtzer wird, von sich selber eine zimliche Last aufheben kan. Wenn man ein Stück Marmor entzwey haben will, so höhlet man es in etwas aus, und treibet ein Stück sehr poreuses Holtz mit Gewalt in dieses Loch, hierauf leget man den Marmor auf dieser Seite ins Wasser, so dringen die Wassertheilgen so gewaltig in das Holtz, daß der

Mar-

Marmor dardurch zerspringet und in Stücker zerfällt. Auf gleiche Weise sprenget man von gantzen Felsen, Steine ab. Die Theile des Marmors sind gewißlich gehauer und tichter beysammen, als in einem andern vermischten Ding, dahero muß man sich um desto mehr verwundern, daß das Wasser gleichwol die so harte Cörper zerreiset und theilet. Man muß die Theilgen eines vermischten Dinges ansehen als kleine Keile die voll Poris sind, in diese dringet das Wasser ein, hiervon quellen die Keile, stossen an einander an, zerreissen und zerbrechen einander, und zertheilen hierdurch das vermischte Ding. Könte man nicht auch muthmassen, daß, da in allen Cörpern Feuchtigkeiten stecken, das Wasser sich mit denselben genau vereinigen werde, und daß hernach das Wasser welches das vermischte Ding äusserlich berühret, und das welches in sein innerstes eingedrungen ist, sich bestrebe, sich wieder mit einander zu vereinigen, und daß durch dieses Bestreben und Bewegen der Wassertheilgen, die Theile des vermischten Dinges zerrissen würden? Einige Autores haben diese Meinung, und wollen sich darauf gründen, weil man in Cörpern, von welchen man gar nicht vermuthen kan, daß sie einige Feuchtigkeit bey sich hätten, dennoch Wasser findet. Die Ziegelsteine scheinen sehr harte und feste Theile zu haben, sie sind in einem sehr starcken Feuer gestanden; nichts destoweniger, wenn man sie klein stösset, und in einer

Retor-

Retorte in Feuer setzet, destillirt man ungemein viel Wasser von ihnen ab.

Liquores können zu keinem Menstruo gebrauchet werden. Wollte man aber schliessen, man könte sie eben auch darzu brauchen, weilen sie eine Aehnlichkeit mit dem Wasser hätten, so würde folgen, daß reines Wasser das beste Menstruum seye, das man haben könte; oder weil sie Saltze bey sich führeten, so müste man doch eingestehen, daß man, wenn diese Saltze mit dem vermischten Ding nicht homogen wären, die Theile in ihrem natürlichen Wesen nicht bekommen könnte, sondern daß daraus ein Neutrum werden müste, das sowohl von dem vermischten Ding, als von dem Menstruo etwas an sich hätte. Demnach halte ich davor, man müsse das allerreinste Wasser nehmen, das keine heterogene Theile bey sich hat, denn ein gantz reines Wasser ist viel flüßiger, viel geschickter in die Cörper einzugehen, und viel leichter zu bewegen, als unreines. Hat das Wasser schon einiges Saltz in sich, so kan es die Saltz-Theilgen welche es in dem vermischten Ding antrifft nicht annehmen, und kan nur etwas davon auflösen.

Es könte auch kommen, wenn das Wasser bereits Saltz in sich hätte, daß dieses, mit dem das man ausziehen wollte anfienge zu gähren, hierdurch aber würden sie beyde verändert und zerstöhret werden.

Man kan aus dreyerley Kennzeichen abnehmen, ob ein Wasser gut ist; nemlich wenn es

leichte ist, folglich keine fremden Theile bey sich hat; wenn es klar, und also von allzugroben Theilen frey ist; und endlich wenn es keinen Geschmack hat, denn führet es Schwefel oder Saltz bey sich, so muß es einigen Geschmack haben. Diese drey Kennzeichen müssen beysammen seyn, wenn ein Wasser gut seyn soll, und diese findet man bey dem Regen-Wasser beysammen. Man hat an ihm wahrgenommen, daß es viel leichter ist, und weniger Geschmack hat als anderes Wasser. In der That muß man das von der Sonne verursachte Aufsteigen der Dünste ansehen, als eine reine, gelinde und natürliche Destillation, dadurch sich die subtilsten Theilgen von den groben, zehen und schweren absondern. Man hat auch schon durch unzehlig viele Versuche erkannt, daß das Regen-Wasser sehr rein ist. Alles was man in demselben abkochet, bekommet einen bessern Geschmack, als von irgend einem andern Wasser, und der Taig gehet viel besser auf und gähret eher, wenn man ihn mit Regenwasser anmachet; dargegen nehmen es die Maurer zu ihrer Arbeit nicht gerne, weil ein jedes andere Wasser den Gyps besser bindet und fester machet als dieses. Man kan es aber gleichwohl auf gemeine Art destilliren, daß man es dadurch gantz vollkommen machet; diese Vorsicht habe ich jederzeit beobachtet. Wer übrigens von den vielen Eigenschafften des Wassers mehrere Nachricht haben will, der kan des Johann **Alberti Fabricii** Theologie de l'Eau lesen,

welches

welches Buch aus dem Teutschen ins Französische ist übersetzet worden.

Die Menge des Wassers muß eine gewisse Verhältnüß haben mit der Menge des vermischten Dinges das man damit auflösen will: zum Exempel zu 1½. Untze Chinacchinae nimmt man ein Maas Wasser. Nähme man zu viel Wasser, so würde die Tinctur zu schwach werden, nähme man aber zu wenig, so würde es nicht alles Saltz in dem vermischten Ding auflösen können.

Ehe ich aber mit dieser Materie zu Ende komme, muß ich noch von einem Probier-Wasser Meldung thun, wordurch man alsobald erkennen kan, was vor ein Saltz das Wasser bey sich führet. Ich werde demnach in der folgenden Abtheilung von diesem Probier-Wasser reden, wie auch anzeigen was man vor Wasser zu einem Menstruo erwehlen, und wie man es zubereiten soll.

Fünfte Abtheilung.

Von der Zubereitung des Menstrui, und eines Probier-Wassers.

Es ist ein helles, reines Wasser, und das keinen Geschmack noch Geruch hat, das beste zum trincken, nnd ein solches ist auch am geschicktesten, die Medicinalischen Theile aus den vermischten Dingen auszuziehen. Destillirt Quell-, Regen und Thau-Wasser, lassen, wenn man sie abrauchen lässet, gar kein Saltz auf

auf dem Teller liegen, folglich müssen sie davon gereiniget seyn. Man darff auch sicher glauben, daß, wenn ein Wasser Saltz bey sich hat, dieses fremd ist, und desselben Wesen eigentlich nicht zugehöret, deßwegen findet man so vielerley Gattungen von Saltzen in den Wassern; Denn einige führen ein Meer-Saltz bey sich, andere ein Salpetrisches, noch andere ein Vitriolisches, und einige ein Martialisches. Bey der Destillation bleiben diese fremde Dinge und die Erde die im Wasser war, unten im Gefäße liegen.

Anfänglich nahm ich lauter solch destillirt Wasser zu meinen Arbeiten, damit ich versichert seyn könte, daß das Saltz, welches ich durch die neue Chymie bekäme, nicht das geringste von dem Menstruo angenommen hätte. Ich habe auch vermischte Dinge an der Sonne abrauchen lassen, damit ich ihre Schwefel-Theile in ihrem natürlichen Wesen sehen könte

Weilen es aber gar zu beschwerlich ist, wenn man alles Wasser, das man zu dem Saltzmachen nöthig hat, erst destilliren soll, so wurde ich bewogen, dergleichen Wasser zu analysiren und zergliedern, daß ich erfahren mögte, was vor, und wie viel Saltz etwan darinnen stecken könnte. Ich ließ dahero 20. Maas Quell-Wasser auf Tellern von schlechtem Porcellan auf einem Dampf-Bad abrauchen; nachdem das Wasser abnahm, schüttete ich es immer auf wenige Teller zusammen; nach und nach brachte ich es endlich auf einen eintzigen,

in

in welchem ich es denn gantz trocken abrauchen lies, so fand ich nicht mehr als 65. Gran Saltz. Die 20. Maas Wasser hatten 80. Pfund gewogen, und also kam nicht einmal ein Gran Saltz auf ein Pfund Wasser.

Demnach ist des Saltzes in 16. Untzen Wasser so wenig, daß dadurch ein vermischtes Ding ohnmöglich kan verändert, oder vermehret werden. Man bekommet gemeiniglich von einem Pfund eines vermischten Dinges 16. Drachmas Saltz, folglich kommet kein Gran Saltz vom Quell-Wasser, zu 16. Drachmas Saltz von dem vermischten Ding.

Weilen ich nun so wenig Saltz vor nichts achtete, so entschloß ich mich das Wasser aus meinem Brunnen nur zu reinigen, und es so zu gebrauchen. Damit es also gereiniget werde, filtrirt man das Wasser durch Lösch-Papier, oder durch zwey Stücker grob wollen Tuch, die man zwischen zwey ausgebreitete leinene Tücher leget, wie es pag. 71. beschrieben ist. Dieses filtrirte Wasser lässet man etliche Tage in grossen irdenen Töpfen stehen, welche unten auf der Seite einen Hahn haben: solchergestalt fällt die Erde die etwa noch darinnen ist zu Boden, und das Wasser wird gereiniget.

Das Probier-Wasser.

Es ist artig und nützlich, wenn man auskundschafften kan, was vor ein Saltz das Wasser bey sich führet.

Das Meer-Wasser hat ein Meer-Saltz

bey sich; das meiste Brunnen und Quell-Wasser ein Stein oder Meer-Saltz; einig Wasser ist Salpeterhafft, anderes führet Ammoniac bey sich, anderes Alaun, Vitriol, oder auch ein Mineralisch-Saltz das es von Eysen oder Kupfer an sich nimmt.

Durch ein Probier-Wasser kan man nun alle diese Saltze entdecken, es ist hell und klar, so bald man aber nur 2. oder 3. Tropfen davon in ein Glas voll Wasser in welchem eines von diesen Saltzen stecket, fallen lässet, so bekommet das Wasser verschiedene Farben, das denn sehr anmuthig zu sehen ist, und nützlich weil man daraus erkennen kan, was in dem Wasser stecket. Damit man aber gleich wissen könne was es vor ein Saltz seye, so muß man Vergleichungs-Wasser dabey haben.

Diese Vergleichungs-Wasser zu machen, muß man ein Maas destillirt Wasser haben; denn durchs destilliren wird das Wasser von allem Saltz das es bey sich hat, gereiniget; sodann nimmt man 5. oder 6. Trinck-Gläser, von weisem Glas, mischet sie mit einem reinen Tuch wohl aus, und machet sie recht trocken, denn die geringste Feuchtigkeit kan die Farbe verändern; ist dieses geschehen, so thut man in ein jedes von diesen Gläsern 2. oder 3. Untzen destillirt Regen-Wasser, und lässet in dem einen Meer-Saltz, in dem andern Salpeter, in dem dritten Stein-Saltz, in dem vierdten Sal ammoniac, und in den übrigen andere Saltze, die ich oben genennet habe zergehen. Wenn

die

die Saltze zergangen sind, stellet man die Gläser nach der Reihe hin, decket oben auf dieselbe Schreib-Papier, worauf man die Namen der Saltze die darinnen zergangen sind schreibet, damit man sie unterscheiden kan. Dieses sind nun die Vergleichungs-Wasser.

Tropffet alsdenn einige Tropffen Probier-Wasser in diese Gläser, und gebet wohl und genau Achtung, was vor Farben daher entstehen werden.

Das Wasser worinnen Meer-Saltz aufgelöset ist, wird durch das Probier-Wasser die Farbe des Meer-Wassers bekommen, und wie ein Achat aussehen.

Das, worinnen Salpeter-Saltz aufgelöset ist, wird Millichfarbig und weis werden, wenn Probier-Wasser darzu kommet.

Das Wasser in welches man Sal ammoniac gethan hatte, wird die Farbe des Achats bekommen, und dem ähnlich sehen, worinnen Meer-Saltz ist, es wird aber auch etwas röthlich dabey aussehen, welches von der Zubereitung des Salis ammoniaci herkommet, weilen nemlich Meer-Saltz und Ruß darbey ist. Das Meer-Saltz machet die Achat und Meer-Wasser-Farbe, und der Ruß bringet die Röthe, weilen ein Laugen-Saltz in dem Ruß stecket.

Das Steinsaltz ist wie man glaubet eine Gattung von Meersaltz, daher kommet es, daß das Probierwasser dem Wasser worinnen Steinsaltz aufgelöset ist, eben die Farbe giebet, die das

Wasser in welchem Meersaltz ist, davon bekommet.

Die Mineralischen Wasser werden von dem Probierwasser röthlich. Und das Wasser worinnen man ein Laugensaltz hat zergehen lassen, wird davon schwartz werden.

Dieses sind nun die Vergleichungs-Wasser, gegen diese muß man die Wasser die man probiret, halten.

Nehmet Quellwasser, thut es in ein Glas, und tropfet 3. bis 4. Tropfen Probierwasser hinein; wenn es Achatfarbig wird, so ist Meersaltz darinnen, wird es Millichfarbig, ist Salpeter darinnen. Wenn Wasser aus Flüssen oder Bächen röthlich wird, ist es Mineralisch, denn in Flüssen und Bächen kommet allerley Wasser zusammen, wenn nun einiges davon durch Ertzgebürge gelauffen ist, so ist es dardurch einiger massen Mineralisch worden. Das destillirte Regenwasser aber, verändert das Probierwasser gar nicht, denn es ist kein Saltz in demselben.

Thuet man ein Laugensaltz, zum Exempel von Weinstein, Frantzosenholtz, Tausendgulden-kraut ꝛc. ins Wasser, so wird es schwartz; es gibt aber doch Laugensaltze, davon andere Farben entstehen; zum Exempel das in destillirtem Regenwasser aufgelößte Wermuthsaltz, wird durchs Probierwasser anfänglich gelb, und hernach schwartz gefärbet. Nehmet wohl in acht, ihr müsset eure Saltze allezeit in destillirt Re-

gen-

gen, Thau oder Quellwasser thun; das Thau und Regenwasser ist das beste.

In dreyerley Wassern machet das Probierwasser keine Veränderung der Farbe; nemlich im destillirten Regenwasser, in Wasser das einen Alaun bey sich führet, und in destillirtem Wasser in welches man weis Kupferwasser gethan hat; wenn ein Wasser styptisch ist, so darf man glauben daß es Alaun bey sich führet, man kan aber auch ein Saltz ausfündig machen, das eine Veränderung in einem Wasser worinnen Alaun ist, verursachet, und daß man es daher von dem destillirten Regenwasser unterscheiden kan. Das Kupferwasser verräth sich durch Galläpfel, denn wenn man Galläpfel hinein thuet, so wird es gantz dunckelblau.

Thut man Galläpfel in destillirt Wasser, so wird seine Farbe nicht verändert, tropft man aber nur etwas vom Probierwasser darein, so wird es gelb. Dergleichen Untersuchung kan man nun mit allerley Vegetabilien und Animalien anstellen; ich habe aber nur die Versuche die ich gemachet habe erzehlen wollen, die denn ein Liebhaber nachmachen kan.

Wie man das Probierwasser machen soll.

Dieses Wasser wird von gutem Quecksilber und Scheidwasser oder Spiritu Nitri gemachet.

Nehmet ein halb Pfund Quecksilber, löset es in gutem Aqua fort oder Spiritu Nitri auf,

ist es aufgelöset, so treibet es über bis es gantz trocken wird, wenn es recht trocken ist, so zerreibet es, und thut es in ein Maas destillirt Regenwasser, lasset es einen gantzen Tag auf meiner Machine zerreiben, sodann filtrirt es durch Löschpapier in einem gläsernen Trichter, und verwahret es in einer wohlzugemachten gläsernen Flasche. Ehe ihr es aber in die Flasche thuet, so sehet zu daß dieselbe recht trocken sey, sonsten würde euer Probierwasser trüb werden.

Man muß hierbey zwey Stücke wohl in Acht nehmen, nemlich daß man ein recht starckes Aqua fort habe, und daß die Saltze daraus man es machet nicht verfälscht sind; denn es gibt Leute die Alaun unter den Salpeter mischen, weilen der Alaun um die Helfte wohlfeiler ist als der Salpeter. Wenn also die Materien die man brauchet nichts taugen, so kan man auch in seiner Arbeit nicht zurechte kommen.

Sechste Abtheilung.

Von der Werckstadt.

Das Gebäude zu der Werckstadt soll seyn 70. Schuhe lang, 6. Schuhe breit im Lichten mit der Wand aber 9. Schuhe breit. Innenwendig in das Laboratorium werden die Oefen, neben an der Seite hin, gesetzet. Ein jeder von diesen Oefen muß zwey und einen halben Schuh hoch, und drey breit seyn. Uber den Oefen muß die Länge hin eine bleyerne Röhre herlauffen, welche an verschiedenen Orten Hähne hat,

woraus man das Wasser in die Becken kan lauffen lassen.

Die Mauren an den Oefen sollen beynahe 2. Schuhe dick seyn, und von guter Speise und festen Steinen aufgebauet werden. Uber die Oefen muß man 38. grose Becken haben, davon jedes in lichten 28. Zoll im Durchschnitt weit ist; diese Becken bedecket man mit runden Scheiben von weisem Eisenblech oder Kupfer, und in diesen Scheiben müssen 10. Löcher seyn, darein man die Teller setzen kan. Daß nun diese Blechscheiben nicht etwan von den darauf gesetzten Tellern niedergedrückt werden und in das Becken fallen können, so machet man auf der untersten Seite eiserne Stäblein quer über daran, wordurch sie gerade gehalten werden.

Man muß auch 6. Rauchfänge mitten im Laboratio auf jeder Seite in die Höhe führen, sie dürffen aber nur von wohlzusammengefügten Bohlen seyn. Diese Rauchfänge dienen nur, den Dampf der aus den Tellern und Becken auffsteiget, abzuführen. Der Mantel des Rauchfangs muß 3. Schuhe über dem Ofen erst anfangen, und muß etwas breiter seyn als der Ofen, damit der Dampf recht in die Röhre des Rauchfanges gehen kan, und also nichts davon im Laboratorio bleibet.

Die Rauchfänge müssen einen Schuh über das Dach des Hauses hinausgehen, und einen Schuh über der Oeffnung des Rauchfangs muß ein Bret angemachet werden, das breiter ist als die Oeffnung, daß es nicht auf die Teller

ler regnen kan. Um den Mantel des Rauchfangs befestiget man leinwandene Vorhänge, die bis in die Helfte des Ofens herunter gehen, dadurch man den Dampf bey ungestümen Wetter zwingen kan in den Rauchfang zu gehen, daß das Laboratorium davon nicht angefüllet wird.

Weil man auch immer filtrirt und gesetzt Wasser zu der Zerreibung nöthig hat, so muß man in das Laboratorium unterschiedene grose Töpfe von guter fester Erden, oder grose Häfen da einer wohl 60. 80. bis 100. Maas hält, setzen; an diese machet man unten ein und ein halb Zoll über dem Boden einen Hahn, weil sich darinnen, wenn das Wasser auch schon durch Tücher filtrirt ist, die noch im Wasser gebliebene Erde, zu Boden setzet. Man kan auch in diesen grosen Gefässen die zerriebenen Säfte sich setzen und hell werden lassen.

Endlich muß man auch 3. grose 8 bis 10. Schuh lange Tische in dem Laboratorio haben, auf die man das Irdengeschirr, und die zum filtriren gehörige Geräthschaften setzen kan.

Siebende Abtheilung.

Wie die Werckstadt äusserlich beschaffen seyn soll.

Man muß 12. Ofenlöcher machen lassen, und vor ein jedes eine eiserne Platte, womit man sie zumachen, die Flamme zurückhal-

ten

ten daß sie nicht heraus brennen, und die Hitze beysammen behalten kan. Allemal zu zwey Ofenlöcher muß ein steinerner Schornstein aufgeführet werden. Zwischen den hölzernen und steinernen Rauchfängen, machet man unten an der gantzen Seite des Dachs eine hölzerne Rinne an, vermittelst welcher man das Regenwasser von dem Dach auffänget, und in ein am Ende derselben angemachtes Faß oder Bütte leitet. In den Boden des Fasses befestiget man eine bleyerne Röhre, und führet das Wasser damit in das Laboratorium zu den Oefen. Vor das Loch der Röhre, muß man auf dem Boden des Fasses einen löcherichten Deckel oder Seiher machen, daß kein Unflath in die Röhre kommen kan. In dem Hof vor dem Laboratorio muß man einen kleinen Wasserbehälter haben, worinnen entweder Quellen sind oder da eine Bach durchfliesset, dieses dienet dazu, daß man die Becken und Fässer vollschöpfen, und die zum filtriren gehörige Geräthschafften darinnen waschen kan. Denn man muß die leinene und wollene Filtrirtücher sogleich nach ihrem Gebrauch rein auswaschen, daß sie ja keinen Geschmach oder Geruch von denen zerriebenen Materien anziehen, und man sie also zu andern Materien mehr gebrauchen kan.

Achte Abtheilung.

Von dem Gestell der Machine die man zu der Zerreibung der Materien nöthig hat.

Man hat ein besonder Gestell zu den Rädern nöthig, dieses darf aber nicht kleiner als 28. Schuh ins Viereck seyn, damit man 5. doppelte Räder darein bringen kan. Es muß auch so nahe als möglich bey dem Laboratorio seyn, weil man die zerriebene Materien dahinein tragen muß. Daß nun die Machine feste stehe, so müssen die Ende der Seitenbalcken an die Mauer angeklammert werden, unten müssen die Ende von den Balcken einen halben Schuh in die Erde gehen, und oben an der Decke befestiget seyn; überhaupt sie darf gar nicht wackeln. Man kan in dem Kupferstich das Modell von dieser Machine besehen; sie ist zwar gantz schlecht, aber doch gut.

Von den Rädern.

Meine Machine womit ich eine schnelle Bewegung mache, hat zwey Horizontal-Räder, welche zwey und einen halben Schuh im Durchschnitt haben und 5. Zoll dick sind; um diese Räder sind 4. Hohlkälen gemachet, daß man 4. Sayten in der dicke eines Federkiels darum legen kan, und die beyde Räder stecken in einem Wellbaum. Sie liegen über einander, sind aber zwey und ein halben Schuh von einander entfernet,

fernet, wie Tabula I. zu sehen ist. Man kan auch eine Machine mit einem Rad machen, man lässet nemlich einen Wirdel machen, um welchen 2. oder 3. Stücke Sayten gehen, dadurch das Rad kan umgetrieben werden, wie man Tab. 1. 9. sehen kan. Unten in den Wellbaum machet man eine stählerne Spitze, und darunter eine kleine Pfanne, in welche die Spitze gehet.

Dieses Rad ist in den Wellbaum so fest verkeilet, daß es gar nicht wackeln kan. Unter dem obersten Rad machet man einen Querbalcken, in welchem eine Kerbe da wo der Wellbaum herlauffet, eingeschnitten ist, in den Wellbaum machet man eine Hohlkähle an dem Ort wo er in die Kerbe des Querbalckens gehet, daß er recht beheb in diese Kerbe passet. Besiehe Tab. 1. 8. Um die Hohlkähle des Wellbaums machet man einen eisernen halben Circkel mit einem Gewerb, daß der Wellbaum dadurch an den Querbalcken befestiget werde.

Um eine jede Hohlkäle am Rad legt man eine Sayte, welche von da Creutzweis um den kleinen Wirdel der oben an dem Quirdel ist, lauffet; besiehe fig. 15. Tab. 1. und Tab. 2. Eine Machine mit zwey Rädern umzutreiben, muß man drey Menschen haben, aber zu einem Rad das nur zwey Quirdel umtreibet, ist ein Mensch genug.

Von

Von den Quirdeln.

Dieses ist ein Stecken oder Quirdel mit Schauffeln, welcher oben einen kleinen Wirdel hat, um den die Sayte vom Rad laufet. An diesem Stecken ist eine runde Scheibe, die etwas grösser als der Topf oben ist, worauf der Staub und Unflath, welcher sonsten in den Topf fallen würde, liegen bleiben muß, denn es ist gar viel daran gelegen, daß wehrend der Zerreibung nichts fremdes zu den Cörpern die man auflösen will, kommet. Diese Stecken oder Quirdel sind länger oder kürtzer, nachdem die Gefässe in welchen sie herumgedrehet werden, hoch oder niedrig sind. Sie müssen bis auf einen Zoll vom Boden in den Topf gehen, und müssen von wohlgetrocknetem Holtz gemachet werden, daß sie das Wasser im geringsten nicht färben können, darum leget man sie, wenn sie gemachet sind, 8. bis 10. Tage in ein fliessend Wasser, daß aller Safft, der etwa noch im Holtz stecket, ausgezogen wird.

Von der Zerreibung.

Wenn nun die zu dem Zerreiben gehörige Machine fertig ist, so muß man auch Gefässe haben die sich darzu schicken. Man kan solche von Glaß, schlechtem Porcellän oder Erde nehmen, wenn sie nur fein feste und dichte sind. Die gläsernen sind gar zu zerbrechlich, und ist nicht rathsam daß man sie zum gewöhnlichen Gebrauch nimmt, sondern nur, wenn man begierig

gierig ist, zu sehen wie die Auflösung geschiehet, das Glaß und das Porcellan ist auch zu glatt, und befördert also das Reiben nicht so gut, als die Erde. Die Gefässe deren ich mich bediene, sind von grauer Erde, die so hart und feste ist, daß man Eisen und Silber daran stumpf machen kan. Meine Deckel womit ich die Gefäse zudecke, sind in der Mitte gespalten, daß man sie von einander nehmen kan, und haben mitten ein Loch, durch welches der Quirdel gehet.

Neunte Abtheilung.

Von der Art und Weise, wie die Zerreibung bewerckstelliget werden soll.

Nehmet zum Exempel ein halb Pfund gute Chinamchinæ, lasset sie klein stossen, und durch ein Haarsieb sieben; Thuet sie in einen Topf, der 4. bis 5. Maas hält, giesset 12 Schoppen filtrirt und gestanden Wasser, darüber. Hierauf lasset es, wenn ihr eine Maschine mit einem Rad habet, durch einen fleißigen Menschen, einen gantzen Tag recht starck reiben. Des Abends filtrirts durch zwey Stücker Leinwand, wie ich unten bey der Filtration lehren werde, und lasset das Aufgelößte die Nacht über in einem grosen Gefäß stehen; den folgenden Morgen giesset es sachte ab auf die wollene Filtrir-Tücher, die ihr zuvor auf ein Haarsieb gebreitet und über einen grossen irdenen Napf gesetzet habet. Hernach giesset man dieses aufgelößte auf Teller und läßt es abrauchen,

davon ich bey dem Abrauchen mit mehrerem reden werde. Alle Pflantzen, Wurtzeln und Früchte werden eben auf diese Art zerrieben.

Man kan auch die Materien noch mehr zerreiben: denn wenn es kostbare sind, und man also alles Saltz, bis das Marck gar keinen Geschmack mehr hat, herausziehen will, so giesset man noch einmal Wasser auf das Marck; Alleine durch diese genaue Extraction bekommet man kein schönes und gutes Saltz, sondern nur einen Saltzstaub, wie man aus der Erfahrung weiß. Diese letzte Extracte darf man unter die ersteren nicht mischen, und nicht etwan glauben das schlechte müste mit dem guten auch sein Geld kosten. Ein Artiste muß jederzeit gute Artzeneyen bereiten, wenigstens doch die schlechte nicht unter die gute mischen; Es ist allezeit besser wenig zu machen und das gut.

Es gibt gemeine Pflantzen, die man nicht länger als 6. Stunden zerreiben darf, und doch viel Saltz von ihnen bekommet. Das Aufgelößte muß man allezeit stehen lassen daß es sich setzet. Alle aromatische Pflantzen die ein etherisch Oel und Sal volatile bey sich haben, muß man in kaltem Wasser zerreiben.

Es gibt auch fette und ölichte Pflantzen, die in kaltem Wasser müssen zerrieben werden, weilen das Oel in warmem Wasser zerschmiltzt, und dadurch das Wasser unfehig wird das Saltz einzuziehen, und bey dem Abrauchen würde das Saltz wegen des vielen Oels sich nicht

nicht coaguliren können. Diese Handgriffe muß man durch vielfältiges Probiren lernen.

Die Animalien haben viel Sal volatile bey sich, dahero muß man sie zweymal in kaltem, hernach in laulichem aber ja nicht siedheissem Wasser zerreiben. Bey den ersten Zerreibungen, zerschmiltzt das Saltz welches sich am leichtesten scheidet im kalten Wasser und dieses nennet man das Sal volatile, in laulichem Wasser aber könte es mit dem Dampf davon fliehen; Nicht weniger würde die Fettigkeit in warmem Wasser zergehen, und also der Auflösung des Saltzes hinderlich seyn. Wenn man sie aber zweymal in kaltem Wasser zerreibet, so nimmt das Wasser das flüchtigste Saltz ein, und das andere fixe Saltz kan hernach im laulichen Wasser nicht davon fliehen. Man wird unten wo ich von den Animalien reden werde, sehen, wie man mit denselben verfahren soll.

Die Mineralien kan man in laulichem Wasser zerreiben. Die Wärme kan man solchergestalt wehrend der Zerreibung erhalten, wenn man den Topf darinnen die Materie ist, in einen Kessel voll warm Wasser setzet.

Wenn man so geschickt wäre, das Wasser in einem solchen Grad der Wärme zu erhalten, wie die Wärme eines lebendigen Geschöpfs natürlicher Weise ist, so könte man sich bey der Zerreibung eines solchen warmen Wassers mit grosem Nutzen bedienen.

Der Grad der Wärme der nichts zerstöhren noch auf einige Weise schädlich seyn kan, ist,

wenn das Wasser nicht rauchet, denn bey einem solchen Grad der Wärme können die Feuer-Theile das Flüchtige nicht wegtreiben.

Die Metalle muß man zerreiben bis sie das Wasser tingiren, zum Exempel das Gold, bis das Wasser eine gelbe Farbe bekommet; Das Eisen, bis dasselbe einen Eisengeschmack bekommet; das Kupfer, bis das Wasser styptisch wird; und so mit den andern Metallen. Man kan die Zeit, wie lang man die Metalle zerreiben muß nicht eigentlich bestimmen, denn es kommet hierbey öfters viel darauf an, ob derjenige welcher die Maschiene drehet fleißig ist.

Zehnte Abtheilung.
Von dem Einweichen.

Man kan aus vielen Pflantzen und Früchten das Saltz durchs Einweichen ausziehen: aber bey den Hartzen und Gummi gehet dieses nicht an. Zum Exempel wenn man warm Wasser auf klein gestossen Scammonium schüttet, so fliesset es zusammen und wird zu einem Brey; Thut man klein gestossenen Weyrauch oder weisse Benzoe in warm Wasser, so fliessen sie ebenfalls in eine braune Masse zusammen. Der Schwefel gerinnet in warmem Wasser und bekommet einen stinckenden Geruch. Zu den Metallen kan man das Einweichen auch nicht gebrauchen; und durch warmes Wasser werden die flüchtigsten Theile aus Aromatischen Dingen vertrieben; folglich ist das Einweichen nur bey

Pflan-

Pflantzen und Früchten die ein schweres Oel bey sich haben zu gebrauchen, wie man aus dem folgenden sehen wird. Daß man sich nun der Einweichung mit Nutzen, und ohne dadurch die Theile eines vermischten Dinges zu zerstöhren, bedienen könne, so muß man die Vorsicht dabey beobachten, die ich jetzo bemercken werde. Siedheis Wasser darf man niemals hierzu nehmen, es ist schädlich, und zerstöhret die Eigenschaften und Farben der Pflantzen; Man muß auch nur eine gewisse Quantität Wasser nehmen, damit alles Saltz aus dem vermischten Ding zwar ausgezogen, aber hernach auch nicht zuviel Zeit zum Abrauchen erfordert werde. Es gibt Pflantzen die zu ihrer Auflösung viel Wasser und lange Zeit nöthig haben; dergleichen sind die trockene Pflantzen, Wurtzeln und Rinden, z. E. die Chinachinæ; die wäßrige Pflantzen brauchen weniger Wasser und Zeit, und die Früchte welche viel Feuchtigkeit bey sich haben noch weniger; z. Ex. die Johannisberen, Himbeeren, Erdbeeren, Citronen und Pommerantzen, welches man bey deren Bereitung sehen wird.

Vor allen Dingen muß man gut filtrirt und gestanden Brunnen-Wasser nehmen, wie ich oben in der Abtheilung alwo von der Bereitung des Menstrui gehandelt wird, gesaget habe. Dieses Wasser lässet man nun in einem zinnernen oder silbernen Gefässe so warm werden, bis es anfangen will Blasen zu werffen. In diesem Grad der Wärme giesset man es auf das Vegetabile,

getabile, das man vorher gehörig zubereitet hat. Ist es eine frische grüne Pflantze, giesset man über eine Untze 6 Untzen warm Wasser, und lässet es in glüender Asche oder in einer gelinden Wärme, eine Stunde weichen; alsdenn giesset man dieses Wasser durch ein Tuch das über ein Haarsieb gebreitet ist, in ein reines irdenes oder Porcellanernes Gefäß ab. Auf das Marck schüttet man abermals 6. Untzen warm Wasser, und lässet es in der Wärme eine Stunde weichen, giesset so dann das Wasser wie gesagt wieder ab, und lässet das Tuch ohne auszudrücken, austropffen; hernach giesset man alles zusammen, lässet es eine halbe Stunde stehen, und filtrirts durch die wollene Tücher. Endlich thut man dieses Aufgelößte auf die Porcellan Teller.

Von den wäßrichen Früchten auch ein Exempel zu geben, so muß man auf ein Pfund zerquetschte Johannisbeeren 20 Untzen warm Wasser auf zweymal giessen, das wäre also ein Schoppen und 4. Untzen auf einmal.

Bey der Einweichung der Früchte, muß man eben auch so verfahren, wie ich in dem vorigen gesaget habe: aus der folgenden Beschreibung der Arbeiten, wird man sehen, wie viel von dem eingeweichten Extract zum Abrauchen auf einen Teller darf genommen werden, gemeiniglich nimt man 2 Untzen, 4 Drachmas. Durch dieses zweymalige Einweichen, ist der Frucht die Farbe, und wesentliche Theile ohnzerstöhret ausgezogen worden. Das Abrauchen gehet hurtig.

Tro-

Trockene Pflantzen müssen schon viel länger weichen, wie man unten sehen wird, wo ich von der Bereitung der Chinæchinæ, des Entzians, der Ipecacuanha &c. handle.

Eilfte Abtheilung.
Von dem Filtriren.

Wenn nun ein vermischtes Ding auf die Art wie ich in den vorhergehenden Abtheilungen gelehret habe, zerrieben oder eingeweichet ist worden; so siehet man daß das darbey gebrauchte Wasser tingiret ist, und daß es den Geschmack und Geruch, den das vermischte Ding zuvor hatte, angenommen hat. Dieses Wasser muß man filtriren.

Von dem Filtriren durch Tücher.

Man kan gar viele Dissolutionen durch Lösch-Papier nicht filtriren, wenn sie ein wenig dick sind, insonderheit die welche von Vegetabilien und Animalien gemachet werden; sondern dieses Filtriren gehet nur bey Mineralien an, die kein Hartz bey sich haben.

Das Filtriren durch einen Heber erfordert viel Zeit, und das durch einen Filtrirsack ist nicht hinlänglich. Derowegen wenn man das Aufgelößte filtriren will, muß man es erstlich durch zwey Stücker zarte Leinwand, die über ein Haarsieb gebreitet sind, lauffen lassen, in dieser Leinwand bleibet das Marck zurück. Man muß es nur austropfen lassen, und nicht aus-

pressen, hernach giesset man noch einen Schoppen Wasser über das Marck, daß dadurch alles Aufgelößte, das etwan noch darinnen stecket, abgespület wird.

Sodann muß man es die Nacht über stehen lassen, so wird es den folgenden Morgen gantz hell und lauter seyn, dem ohngeachtet filtrirt man es doch noch durch wollene Tücher.

Das Filtrir-Tuch bestehet aus zwey ins Gevierte zwey Schuh grossen Stückern starck wollen Tuch, die zwischen zwey Stücker klare Leinwand geleget werden.

Weil nun dieses wollene Tuch sehr dichte ist, so bleibet alle Unreinigkeit darinnen zurücke, folglich ist diese Art zu filtriren sehr gut.

Diese Filtrir-Tücher muß man über ein Haarsieb breiten; auf das grosse irdene Geschirr, darin das Filtrirte laufen soll, leget man zwey Stücker Holtz quer über, und setzet das Haarsieb mit den Filtrir-Tüchern darauf. Hrrnach bieget man das Gefäß in welchem das Aufgelößte die Nacht über gestanden hat, und lässet es sachte auf das Filtrir-Tuch laufen, den Satz aber der unten im Gefäß sich angeleget hat, lässet man zurücke, denn ein halb Drachma dieses Satzes ist im Stande 20 Drachmas Saltzcrystallen unrein und undurchsichtig zu machen.

Man darf ja niemals vergessen, das Aufgelößte eine Nacht oder wenigstens 5 bis 6 Stunden stehen zu lassen, den dieses hilft so viel, als das Filtriren. Alles Unreine und Grobe setzet sich binnen der Zeit zu Boden. Man darf nicht

nicht fürchten, daß in der Zeit das Aufgelößte etwan in eine Gährung kommen möchte, denn wenn die Auflösung mit kaltem Wasser ist gemachet worden, kan es in einer Nacht, zumal wenn man es an einem kühlen Ort stehen lässet, nicht gähren. Hat man sehr viel Aufgelößtes, so lässet man es in grossen Töpfen, die bey 60. bis 80. Maas halten, sich setzen und helle werden. Einen Zoll über dem Boden dieser Töpfe machet man einen Hahn, in diesen Raum unter dem Hahn fället der Satz hin.

Den folgenden Morgen zapft man das Aufgelößte durch den Hahn ab, dieses wird gantz hell und lauter seyn. Im Winter kan man die aufgelößte Dinge 24. Stunden in den Gefässen stehen lassen, und kommen doch in keine Gährung.

Zwölfte Abtheilung.

Von dem Abrauchen.

Die Art eine Materie auf einem Dampfbad und auf Porcellan-Tellern abrauchen zu lassen, ist vor die Apothecker eine glückliche Erfindung; denn ausser dem kan man kein wesentlich Saltz von irgend einem vermischten Ding bekommen, aber hierdurch erlanget man es vortreflich gut, und so daß es im geringsten nicht zerstöhret wird.

Wenn man etwas auf einem Dampfbad will abrauchen lassen, so verfähret man folgendergestalt. Man füllet das Becken fast gantz voll

Wasser, auf dasselbe leget man eine kupferne oder eiserne Platte von weisem Blech, in welcher Löcher sind, die so groß seyn müssen, als der Boden der Porcellan-Teller breit ist, in diese Löcher setzet man die Teller. Alsdenn lässet man das Wasser im Becken allmählig sieden, und setzet die Teller von weisem Porcellan (denn wenn sie gantz weis sind, kan man besser sehen ob die Materie, die man will abrauchen lassen, recht rein und lauter ist, als wenn sie eine andere Farbe haben) über das Wasser. Gemeiniglich hält ein solcher Teller einen Schoppen. Man füllet sie hierauf mit dem Aufgelößten voll, ist es aber eine dicke Materie, so darf man sie nicht gantz voll giessen, sonsten würde es gar schwer abtrocknen, und die Crystallen würden auch nicht schön werden, doch darf man auch nicht zu wenig darauf thun, daß auch Saltz daraus werden kan. Man darf auch nicht zu sehr eilen mit dem Abrauchen, sondern man muß das Wasser nur allmählig sieden lassen, und eine gleiche Wärme erhalten. Die Hitze des Wassers kan man vermindern, wenn man durch einen Hahn der am Becken ist, kalt Wasser zulässet. Wenn das Abrauchen bald zu Ende gehet, muß man die Hitze mindern, und wohl Acht geben, daß nichts fremdes in die Materie die man abrauchen lässet, falle, dahero darf man auch wehrend der Zeit in der Werckstadt nichts vornehmen, wodurch Staub entstehen kan, der in die Teller fallen würde. Zu aller Vorsorge machet man an den Mantel des Rauchfangs

Vor-

Vorhänge und lässet sie herunter, wodurch denn der Staub abgehalten wird, daß er nicht in die Teller fallen kan; diese Vorhänge zwingen auch den Dampf in den Rauchfang zu gehen, daß er also nicht in der Werckstadt bleiben kan.

Wenn das Aufgelößte womit man die Teller angefüllet hat, bis auf die Helfte abgerauchet ist, muß man es auf andere Teller sachte abgiessen, und den Satz der sich auf dem Boden der Teller angeleget hat, zurück lassen; diesen muß man wegthun, denn er ist nichts nütze; wenn dieser Satz bey dem Aufgelößten bliebe, würde er die erste Verdauung im Magen hindern, und die Saltz-Crystallen trübe machen. Siehet man daß sich wieder ein Satz auf den Tellern anleget, muß man es noch einmal auf andere Teller sachte abgiessen, daß man recht reines Saltz bekommet, denn dadurch müssen diese Artzeneyen gut und schön werden.

Ehe das Abrauchen gantz zu Ende gehet, ziehet sich ein Häutlein über die Materie, welches die Farbe hat des vermischten Dinges das aufgelößt ist worden. Dieses Häutlein hält die flüchtigen Theile zurück, daß sie nicht davon fliehen können; jemehr nun das Wasser abrauchet, desto mehr nimmt die Farbe des Aufgelößten zu, denn die Theilgen welche die Farbe ausmachen vereinigen sich immer mehr und mehr. Die kräfftigen Theile, die in dem Wasser zerstreuet waren, kommen durch das Abrauchen des Wassers wieder genauer zusammen, und thun hernach viel stärckere Würckung: den Geschmack

des

des vermischten Dings empfindet man nun viel besser. Man darf nicht befürchten, daß eine so gelinde Bereitung etwas verderben oder zerstöhren werde; was etwan darvon fliehet ist nicht der Mühe werth, und man kan auch dieses verwehren, wie ich unten zeigen werde.

Wenn alle Feuchtigkeit abgerauchet ist, so crystallisirt sich die Materie.

Anmerckung.

Auf Metallenen Tellern darf man nichts abrauchen lassen, denn die Materien könten etwas von den bösen Eigenschaften einiger Metallen an sich ziehen: solchergestalt würde man mit dem Saltz zugleich auch etwas von den Metallen ausziehen.

Man muß, wenn die Materien geläutert sind, sie durchaus auf Tellern von schlechtem Porcellan abrauchen lassen; man darf sie auch nicht in einem Gefässe abrauchen lassen, denn jemehr Materie in einem Gefässe ist, desto längere Zeit brauchet auch die viele Feuchtigkeit zum Abrauchen, und folglich müste die Materie gar zu lange in der Hitze stehen.

Uberdas setzet die Materie auf den Boden der Teller eine Erde, diese würde man nun nicht davon scheiden, noch auch die Materie gut abgiessen können, wenn man sie in einem andern Gefäß abrauchen liese, weil sie zu dick darinnen werden würde.

Dreyzehende Abtheilung.
Von der Crystallisirung oder Coagulation des Saltzes.

Die Crystallisirungen sind artig anzusehen, aber sie sind sehr unterschieden, wie man dieses bey deren Bereitung wahrnehmen wird. Man findet bey einer jeden was besonderes. Die Chinachinæ machet runde und halbrunde Crystallen; der Weyrauch lange wie Pyramiden; der Saurach glatte Tafeln, wie stücker Eiß; die Crystallen von Vipern sehen aus wie krumme Wellen; die von Hirschhorn wie Baumäste oder auch wie Hirschgewichter, und die von Wermuth wie Laubwerck. Von diesen Materien bilden sich die Crystallen allemal so, wie ich gesagt habe. Alleine wenn man nur Saltz machen will, wird man diese Crystallisirung nicht zu sehen bekommen, ausser etwan von ohngefehr, weilen man mehr Materie auf die Teller thun muß, nach Beschaffenheit der vermischten Dinge, wenn man die Crystallisirung sehen will, als wenn man nur blos Saltz machet. Zum Exempel wenn ihr haben wollet, daß sich das Hirschhorn wie Baumäste crystallisiren soll, so giesset, wenn ihr das Aufgelößte, auf die Art wie ich oben bey dem Filtriren gelehret habe, filtrirt habt, 3. Pfund von diesem Aufgelößten, auf drey Teller, das ist einen Schoppen auf jeden. Wenn es nun auf einem Dampfbad über die Helfte abgerauchet ist, so giesset es zusammen auf einen, und lasset es abrauchen bis

sich

sich eine dicke Haut überziehet, welche wie schlagende Wellen aussehen wird. Hierauf nehmet den Teller von dem Dampfbad, und lasset es kalt werden. Wenn der Teller abgenommen ist, werdet ihr wahrnehmen daß sich die Materie starck beweget, und hierdurch bildet sie sich, wenn sie kalt wird, wie Baumäste und Hirschgewichter; die Crystallen sehen braunroth aus. Diese Crystallisirung ist gantz unterschieden von der die man von Vippern machet, denn diese muß in sehr gelinder Wärme zuwege gebracht werden; wenn sich das Häutlein übergezogen hat, und die Materie dick geworden ist, so muß man das Feuer aus dem Ofen thun, denn die Wärme der Materie und des Wassers im Becken ist starck genug die Crystallisirung zu befördern, wenn demnach die Materie auf dem Ofen erkaltet, so werden die Crystallen die Figur schlagender Wellen bekommen. Die Crystallisirung des Wermuths muß eben auf die Art zuwege gebracht werden. Man thuet nemlich anfänglich 3. Pfund aufgelößten Wermuth auf drey Teller, und wenn es über die Helfte abgerauchet ist, giesset man es sachte auf einen zusammen, so werden, wenn man den Grad der Wärme, den ich eben vorgeschrieben habe, beobachtet, die Crystallen wie Wermuth-Blätter aussehen. Ich habe vielen Leuten diese schöne Crystallisirungen gezeiget. Hat man nun seine Neugierigkeit gestillet, so giesset man wieder Wasser auf den Teller, setzet man ihn auf das Dampfbad, und wenn die Materie zergangen ist, theilt

man sie auf mehrere Teller aus, daß sie aufs Neue Crystallen schiessen, und zu Saltz werden kan.

Wenn die Materie bald völlig abgerauchet ist, muß man die Hitze verringern, entweder dadurch, daß man kalt Wasser durch den Hahn ins Becken lässet, oder das Feuer im Ofen kleiner machet, damit die Materie nach und nach trocken werden.

Mercket wohl, die mehresten Crystallen bilden sich viel besser in die verschiedene Figuren, wenn man zuletzt da das Abrauchen zu Ende gehet eine gantz gelinde Wärme gibt, denn die wesentlichen Theile welche das Saltz ausmachen, vereinigen sich in gelinder Wärme viel leichter, als in grosser Hitze.

Ich habe unterschiedliche mahl Materien auf den Oefen stehen lassen, und hernach gefunden, daß, weil das Feuer nach und nach ausgegangen, und das Wasser in den Becken kalt worden war, die Crystallen gantz anderst aussahen, als die welche ich in stärckerem Feuer gemachet hatte.

Es gibt auch Materien, wie z. E. das aufgelößte Hirschhorn, die man nicht darf an die Teller ansetzen lassen, weilen sie sich gar zu feste anhängen und die Glasur verderben, daß man sie hernach nicht von den Tellern losbringen kan, ohne Stücker von der Glasur mit abzureissen.

Diesem Ubel vorzukommen, muß man, wenn das Saltz vom Hirschhorn anfangen will trocken zu werden, dasselbe mit einem eisernen Spa-

del

del umrühren, und losschaben, so wird es zu kleinen Kugeln werden; es wird zwar nicht so schön, aber doch gut.

Daß das Abrauchen geendiget ist siehet man daraus, wenn die Crystallen hart und trocken werden, und wenn man mit einem Nagel darüber fähret, ein klein Gerausch entstehet, so ist das Saltz fertig.

Es ist auch zu mercken, daß die Materien, wenn die Vegetabilien oder Animalischen Theile davon sie ausgezogen sind, viel Oel und Hartz bey sich gehabt haben, in der Wärme immer in etwas flüßig bleiben, denn die Wärme lässet das Oel nicht gerinnen, und hält das Hartz weich.

Damit man aber doch gesichert seyn kan, daß alle überflüßige Feuchtigkeit abgerauchet ist, so nimmt man die Teller von dem Dampfbad und lässet sie ein wenig erkalten, wird nun die Materie hart, so ist das Saltz fertig, bleibet sie aber weich, so muß man sie wieder auf das Dampfbad setzen, und noch mehr abtrocknen lassen. Man kan auch durch die Insolation Materien abrauchen. Dieses geschiehet, wenn man die Teller worauf die Materie ist, in die Sonne setzet; alleine hierbey wird man schwerlich verhüten können, daß kein Staub hinein komme, und das Geschmeiß fället gemeiniglich in den Saft.

Ich habe nicht den geringsten Unterschied unter der Evaporation an der Sonne, und unter der auf einem Dampfbad wahrnehmen können; woraus

woraus ich den Schluß gemacht habe, daß der Grad der Wärme eines Dampfbades eben recht seye, und daß dadurch die vermischten Dinge gantz und gar nicht könten zerstöhret werden.

Ich hoffe, daß man in der Artzeney-Kunst, wenn diese Art die Materien zu evaporiren erst bekant seyn wird, grosen Nutzen darvon haben werde, denn man kan alle Materien auf diese Art abtrocknen. Alle Balsame und Oehle werden zu einem Salz das im Wasser zergehet, wenn man sie zerreibet und hernach abrauchen lässet. Der aufgelößte Honig machet die meiste Schwürigkeiten, dem ohngeachtet crystallisirt sich sein Salz auf einen Augenblick, es wird aber gleich wieder feuchte; aber dieses Augenblicks kan man sich bedienen, wenn man es einer andern Materie einverleiben will.

Bey allen diesen Bereitungen muß man alle mögliche Vorsichtigkeit gebrauchen; die Arbeit ist langweilig, man muß alles wohl in Acht nehmen, und hauptsächlich auf die Reinlichkeit in allen Stücken sehen; weil man aber hierdurch Arzeneyen bekommet, die alle die andern übertreffen, so darff sich ein guter Artiste durch diese geringe Schwürigkeiten nicht abschrecken lassen.

Man hat in der gemeinen Chymie viele Arbeiten die längere Zeit erfordern, und die doch, wie ich gewiß weiß, nicht so nützlich sind. Man muß darbey viele und vielerley Gefässe haben, und ist doch nicht versichert, ob man auch zu seinem Zweck gelangen werde; aber bey unsern Arbeiten ist alles ganz einfältig und ungekün-

stelt, man findet aber so viel Vollkommenheiten darinnen, welche sie unschätzbar machen.

Vierzehende Abtheilung.

Wie man das Saltz von den Tellern abnehmen und aufheben soll.

Wenn nun das Salz trocken und crystallisirt ist, so muß man den Teller von dem Dampfbad abheben, und das Salz mit einem Messer, das forne wie ein Meissel gemachet ist, von dem Teller abschaben; daß auch das Salz bey dem Abschaben nicht davon springen kan, muß man gewärmtes und wohlgetrocknetes Papier über den Teller decken. Deshalb muß man eine küpferne runde Platte über einer Kohlpfanne bey der Hand haben, und auf derselben Papierblätter abtrocknen und warm machen. Man decket alsdenn ein Blatt Papier über den Teller worinnen das Salz ist, hält es nebst dem Teller mit der einen Hand, und stösset das Saltz mit dem Messer unter dem Papier von dem Teller ab. Wenn das Salz abgeschabet ist, so lässet man es noch warm in eine gläserne Flasche durch einen Trichter lauffen, den Trichter muß man zuvor auch warm machen, denn das Salz wird gar leicht feuchte, und henget sich hernach an das Papier und an den Trichter an. Hierauf stopfet man die Flasche feste zu, und hebt das Salz darinnen auf.

Das

Das II. Capitel.

Von dem Vegetabilischen Reich.

Das Vegetabilische Reich ist das weitläufftigste, und reichet der Arzeney Kunst mehr Mittel dar, als die beyde andere, es hat auch diesen Vorzug vor jenen, daß man mehr Specifica darinnen findet, als in denen andern, und es ist zu hoffen, daß man, wenn man erst die wesentliche Saltze von allen Vegetabilien wird ausgezogen haben, noch mehrere mit leichter Mühe finden wird. Ich habe ohnlängst ein diuretisch Salz entdecket, das ein Specificum in der Wassersucht ist, und mit welchem ich schon viele die an der Anasarca laborirten geheilet habe. Ich habe auch etwas darvon, dem Herrn Col-de-Vilars, Decano bey der Facultät zu Paris zugeschicket, welcher auch mit diesem Saltz in dem Hotel-Dieu zu Paris Wassersüchtige geheilet hat. Hieraus kan man schliessen, daß man inskünftige noch mehr Specifica wird entdecken können. Ich bin überzeuget, daß man nicht alle Principia woraus die Vegetabilien zusammengesetzt sind, nöthig hat, sondern daß ihre Tugenden allein in den wesentlichen und würckenden Theilen stecken. Die neue Chymie hat diesen Grundsatz entdecket, und eine unzählige Menge Versuche beweisen die Richtigkeit desselben vollkommen.

Das Salz von Chinachinae ist ein Mittel wider das Fieber, alle ihre Kräfte sind in dem

Salz concentriret; und alle wesentliche Salze haben die Tugenden der Vegetabilien aus welchen sie ausgezogen sind, in sich.

Die Salze von Senna, Gratiola, Rhabarbara, Siliqua Ægyptiaca &c. purgiren. Ein Artiste muß sich wohl vorsehen und allen Fleiß anwenden, daß er die Salze rein und unzerstöhret ausziehet, und muß auch die Vegetabilien allemal in der Jahrszeit brauchen und auswählen, wenn sie am vollkommensten sind. Einige Vegetabilien muß man in kaltem Wasser zerreiben, andere kan man einweichen, und einige erfordern mehr Zeit als die andern. Man muß das Abkochen, weilen es die natürliche Eigenschaften der vermischten Dinge zerstöhret, gänzlich verbannen, denn man siehet, daß durch das Abkochen, nachdem man einen Grad der Hitze darbey gebrauchet, eine Purganz Emetisch zuweilen auch Schweis-treibend wird, wordurch denn der Patient und der Artzt öfters betrogen werden. Wer aber nach der neuen Art arbeiten wird, der wird mit vielem Vergnügen, die Salze aus dem Vegetabilischen Reiche in ihrem natürlichen Zustand zu sehen bekommen, und an ihnen den Geschmack und die Farbe der vermischten Dinge von welchen sie herkommen, wahrnehmen. Ich werde auch in diesem Capitel lehren, wie man allerley Säfte und Siruppe machen kan.

Ehe man ein vermischtes Ding, es mag eine Eigenschaft haben was es vor eine seye zur gehö-

gehörigen Arbeit vornimmt, muß man es vorhero zubereiten.

Die Harze, Gummi und andere Spezereyen die ein dergleichen solides Wesen haben, müssen zuvor zu Pulver gestossen werden.

Frische grüne Pflanzen müssen in kleine Stücker zerschnitten, und in einem steinernen Mörsel zerquetscht werden.

Dürre Pflanzen müssen gröblich zerstossen und durchgesiebet werden.

Weilen die grüne Pflanzen nicht so viel Salz und Oehl in sich haben, als die trockene, und ihre wesentliche Theile viel eher fahren lassen, so thuet man von 6. zu 6. Stunden wider frische Pflanzen in die nemliche Zerreibung.

Erste Abtheilung.

Von den wesentlichen Principiis der Vegetabilien.

a) Von dem Oehl.

Das Oehl und Salz sind die wesentliche kräfftige und würckende Theile der Vegetabilien; diese muß man jedoch ohne sie zu zerstöhren, gänzlich ausziehen; will man aber dieses erlangen, muß man sie sowol nach dem Ansehen, als auch aus ihrem Geschmack und Geruch vollkommen kennen.

Das Oehl oder der Schwefel ist der fette brennende Theil, welcher den Pflanzen den Geschmack, Geruch und die Farbe giebet.

Es scheinet ob gäbe es Vegetabilien deren ganze Kraft in dem Oehl alleine anzutreffen sey, wie zum Exempel der Indigospitzen purgirende Kraft stecket einzig und allein in ihrem Oehl. Bey der Chinachinae ist das Oehl oder Harz und das Salz eines wie das andere Mittel wider das Fieber.

Das Harz in den Vegetabilien ist nichts anders als ein dickes Oehl: alle Vegetabilien haben ein Oehl, einige viel andere wenig. Die Aromatische Pflanzen haben ein Etherisch, und die welche keinen Geruch von sich geben, ein dickes und schweres Oehl.

In den Aromatischen Pflanzen ist zwar ein geistreiches Oehl das man das Etherische nennet, es ist aber gar sparsam darinnen, es riechet sehr angenehm und lieblich; es gehet bey der Destillation über, und nimmt etwas von dem flüchtigsten Salze mit. Bey der Destillation bemercket man in diesen Pflanzen zweyerley Oehl, das eine ist flüßig, das andere ist dick, und präcipitirt sich; dieses ist zuweilen grünlich wie in dem Wermuth, zuweilen weißlich, wie in dem Rosmarin.

Von dem Oehl in welchem das wesentliche Salz stecket, ist sehr viel in den Vegetabilien zu finden; dieses ist von dem Salz auf keine andere Weise zu scheiden, als mit Spiritu vini rectificatissimo, welcher die schweflichen Theile in sich ziehet, und das Salz liegen lässet.

Die Theilgen, welche den Pflanzen den Geruch geben, sind gar wenig und gering; denn

von

von 100. Pfund gutem Wermuth kan man kaum 2. Unzen Etherisch Oehl ausziehen, Rosmarin und Wachholder geben etwas mehr. Ich werde im folgenden anzeigen, wie man das Aromatische Oehl ausziehen soll. Dergleichen Oehl bringet das Geblüt in starcke Bewegung.

Ich werde mich vorjetzo bey den verschiedenen Würckungen des Aromatischen Geruchs nicht aufhalten, aber dieses muß ich doch sagen, daß er das Gehirn stärcket und das Herz erquicket. Es ist viel daran gelegen, daß man suchet diese edle Theile zu erhalten, sie fliehen aber bey der allergelindesten Evaporation ja gar bey der Insolation davon und dünsten aus; gleichwol ist ein Salz das diese Theile verlohren hat anzusehen, wie ein Leib ohne Seele. Ich hatte mich lange Zeit bestrebet und alles mögliche gethan, bey den Salzen diesen Aromatischen Geruch völlig zu erhalten, es war aber alle meine Bemühung vergeblich, dahero kam ich auch auf die Gedancken, die Natur hätte den Aromatischen Dingen so viele Annehmlichkeiten nur deswegen gegeben, daß wir desto trauriger werden solten, wenn wir uns derselben doch nicht bemächtigen, und sie nicht erhalten könten; dem ohngeachtet lies ich mich durch diese Gedancken nicht abschrecken, denn ich erkannte wohl, daß man sich durch Eigensinn nicht dürffte abhalten lassen, zu suchen diesen flüchtigen Geruch der Pflanzen zu erhalten und zu concentriren, daß es schlimm genug wäre, wenn man auch nur so wenig als möglich davon verlöhre: sodann fiel

mir ein, man könte ja wohl den Geruch aus einer Pflanze von eben der Gattung ausziehen, und ihn dem wesentlichen Salze einer dergleichen Pflanze zusetzen, und glaubte gantz gewiß, daß das Salz diese Schwefel-Theile, die ihm bey dem Abrauchen entgangen wären, begierig annehmen werde, und daß diese eben auch gerne in solche Poros eingehen würden, die ihrer Form halber geschickt wären sie einzunehmen. Uberdas dachte ich, da einige den angenehmen und lieblichen Geruch der Pflanzen Seele nenneten, so müste ihre, daß ich so sagen soll, fabelhafte Metempsichosis darinnen bestehen, wenn man dieses geistreiche Oehl mit dem wesentlichen Salze wieder vereinigte und solchergestalt ein vollkommen Salz bekäme.

Als ich nun mit diesen Gedancken umgieng, so fiel mir ein, ich wollte ein Etherisch Wermuth-Oehl machen; weil ich aber überlegte, daß ich von dergleichen Oehl gar wenig in dem Wermuth antreffen würde, so wäre ich bald wieder abwendig worden. Unterdessen fand ich ein Mittel mein Verlangen zu stillen, und dieses Oehl mit zimlicher Fertigkeit auszuziehen. Ich wollte nun auch probiren, ob die Wiedervereinigung des Geistes mit dem Leibe glücklich von statten gehen werde, derowegen lies ich schönes ganz reines und glänzendes wesentliches Wermuth-Salz machen, und lies etliche Tropfen von diesem Oehl darauf fallen: dieses gieng alsobald in das Salz ein, gab ihm eine Fettigkeit, machte es viel schöner, gab ihm einen

nen starcken Geruch, und machte es so zu sagen wieder ganz lebendig. Ich machte nachgehends eben diese Probe mit Wacholder und Rosmarin, und gieng mir auch glücklich von statten. Man wird unten, wenn ich von der Bereitung eines jeden Salzes insonderheit reden werde, lernen, wie man diese Salze machen soll.

Es gibt Vegetabilien die einen unangenehmen Geruch haben, wie z. E. die Sabina (Sevenbaum): diese hat ein dickes Oehl, welches bey einer gelinden Evaporation nicht weggehet; ihr Salz hat einen viel angenehmern Geruch als dieses Vegetabile selbsten: thut man etwas hiervon mit Zucker vermischet in ein Glas voll Wasser, so bekommet das Wasser einen lieblichen Geruch wie Muscaten-Wein.

In Hülsen-Früchten die einen starcken Geruch haben, wie z. E. die Zwiefeln, Lauch, Knoblauch und Schalotten, ist das Oehl dick, und verraucht bey einer gelinden Evaporation nicht; und ihr wesentlich Salz behält ihren Geruch an sich.

Pflanzen die keinen Geruch von sich geben, haben ein dickes Oehl, welches bey einer gelinden Evaporation, völlig bey dem Salze bleibet; dergleichen Pflanzen haben sehr viel Oel, und man findet daß sie zweymal mehr Oehl als Salz haben. Man kan auch das Oehl aus den Pflanzen per deliquium machen, wenn man nemlich wesentliches Salz von einer Pflanze, welches dreymal gereiniget ist, das ist, welches man dreymal hat abrauchen lassen, damit es

hierdurch das fiscose Wesen, das ihm feste anhenget, und verhindert daß die Luft dasselbe nicht durchdringen und zerschmelzen kan, verlieret, in einen kühlen Keller setzet. Ist demnach das Salz auf diese Weise gereiniget und zubereitet, so thut man es auf einem Teller von schlechtem Porcellan in den Keller. Unter den Teller setzet man eine gläserne Flasche in welcher ein gläserner Trichter stecket, alsdenn bieget man den Teller krum, damit das Salz wenn es zerschmilzt in den Trichter tropfen kan. Dieses Oehl verdirbt nicht. Einige von diesen Oehlen bekommen oben ein Häutlein wie Schimmel, wenn man es aber ein oder zweymal herunter nimmt, so ziehet sich hernach keines mehr darüber. Einige aber wie z. E. das Saurampföhl, bekommen kein Häutlein. Wenn man von diesem Oehl zwey oder drey Tropfen in ein Glas voll Wasser fallen lässet, wird es anfänglich, weilen es von dem Salz das in ihm stecket schwer ist, zu Boden fallen, sich aber alsobald darinnen auflösen, und dem Wasser eine angenehme Säure geben.

Das Oehl das man mit Spiritu vini extrahiret hat, kan man wieder coaguliren, wenn man den Spiritum abrauchen lässet bis es die Consistenz des Oehls bekommet.

b) Von den wesentlichen Saltzen.

Die wesentliche Salze die man nach der Vorschrift der Hydraulischen Chymie aus den Vegetabilien ausziehet, sind sehr unterschieden von

denen

denen die man durch die Deposition oder Incineration erlanget. Wie ich bereits oben gesaget habe, erkennen Ludevicus, Ettmuller, Angelus Sala und mehr kluge Chymisten die Salze die durch die Deposition gemachet werden, vor keine würckliche wesentliche Salze. Diejenigen aber die durch die Einäscherung eines vermischten Dinges gemachet werden, verändern ihre Natur so, daß das Salz von grünem Kohl eben die Tugend besitzet, die das von Chinachinae oder Senna an sich hat; denn das Feuer hat ihr Wesen verzehret, und zugleich alle ihre Eigenschaften zerstöhret, sie sind alle eines wie das andere blose Laugensalze und durchgehends weis von Farbe. Im Gegentheil aber sind die durch die Hydraulische Chymie bereitete Salze, in ihren Würckungen, Eigenschafften, Farbe und Geruch ganz von einander unterschieden. Diese nur erwehnte Eigenschafften theilen sie dem Menstruo, mit welchem man sie auflöset, mit. Wenn das Vegetabile schweistreibend ist, so verursachet sein Salz ebenfalls Schweis; ist es ein Mittel wider das Fieber, so vertreibet sein Salz das Fieber auch; ist es ein Diureticum, so treibet sein Salz den Urin; purgiret es, so thut sein Salz eben die Würckung; und so verhält sichs mit allen übrigen vermischten Dingen.

Damit man aber urtheilen könne, ob die durch die Hydraulische Chymie bereitete Salze, wahrhafte wesentliche Saltze sind, so muß man die Kenn-

Kennzeichen woran man ein würckliches Saltz erkennen kan, angeben.

Die Kennzeichen eines Salzes sind, daß es sich im Wasser auflöset, von der Luft feuchte wird, und in dem Feuer sich coaguliret. Diese Eigenschaften sind bey den Mineralischen Salzen hinlänglich; aber die wesentliche Salze müssen ausser denen jeztbemeldeten Eigenschafften noch mehrere habe; sie müssen nemlich die Tugend, die würckende Eigenschafft, die Farbe, den Geschmack und Geruch des vermischten Dinges aus welchem sie gezogen sind, an sich behalten; überdas müssen sie einfach und so seyn, wie sie die Natur gebildet hat; die meisten davon sind Neutra, und stammen von denen durch die Kunst gemachten Saltzen ab. Die verschiedene Meynungen von der Natur des Salzes, welche man in vielen Büchern antrift, gründen sich auf keine überzeugende Proben und Versuche, daß dahero der Leser dennoch in seiner Ungewißheit bleibet.

Ich hoffe aber durch sichere und unlaugbare Versuche beweisen zu können, daß die wesentliche Salze, die man vermittelst der Hydraulischen Chymie erlanget, die oben angegebene Kennzeichen an sich haben, und folglich wahrhafte wesentliche Salze sind.

Zuforderst muß man sie wesentliche Saltze nennen, nicht deswegen weil sie etwa nur von dem Wesen eines vermischten Dinges herkämen, sondern weil sie das Wesen desselben selb-

sten

sten sind, denn sie sind die edelsten und würckenden Theile der vermischten Dinge.

Die hocherleuchte und berühmte Facultät zu Paris, viele andere Aertzte und erfahrene Chymisten, haben sie wesentliche Salze genennet; ich habe um deswillen ihren Brief an mich mit andrucken lassen. Diese Benennung gründet sich auf die Kennzeichen woran man ein Salz erkennen kan, nemlich daß es sich im Wasser auflöset, an der Luft feuchte wird, und in der Wärme sich coaguliret. Man kan demnach eine jede Materie die diese Eigenschafften hat, ein Salz nennen. Wenn die Alten die Art gewust hätten, das Salz mit Wasser auszuziehen, so würden sie ohne Zweifel mehrere und eigentlichere Kennzeichen angegeben haben, woran man die wesentliche Salze erkennen könte; nemlich ausser diesen, daß sie sich im Wasser auflöseten, an der Luft feuchte würden, und in der Wärme sich coaguliretten; annoch daß sie den Geschmack, Geruch und die Farbe der Vegetabilien von welchen sie wären ausgezogen worden, haben müsten, daß darinnen alle kräftige Tugenden in dem vollkommensten Grad stecken müsten, und endlich daß sie Neutra und einfache Dinge wären, und von denen durch die Kunst gemachten Salzen abstammeten.

Damit ihr nun alle diese Kennzeichen sehen könnet, so nehmet 1. Drachma Chinachinae Salz, und 1. Drachma Wermuth-Salz, wie ich sie mache, untersuchet diese Salze. Sie sind trocken, gläntzend, und wie platte Tafeln cry-

crystallisirt; das von der Chinachinae hat die Farbe wie diese Rinde selbsten, es hat ihren Geruch und Geschmack; und das Wermuth-Salz hat auch den Geschmack und Geruch wie Wermuth. Thuet 20. Gran von jedem auf zwey weise Porcellän-Teller, setzet sie in einen Keller oder sonsten an einen kühlen Ort, so werden diese Salze feuchte werden; giesset auf jedes von diesen schon feuchtgewordenen Salzen ein halb Glas voll Wasser, so werden sie völlig zerschmeltzen, stellet hierauf diese Teller auf ein Dampfbad, und lasset sie abrauchen, so wird sich die Materie crystallisiren und coaguliren. Demnach habt ihr gesehen, daß dieses Salz feuchte wird, daß es sich auflöset, sich coaguliret, und daß es den Geschmack, die Farbe und den Geruch hat, das eine von der Chinachinae und das andere vom Wermuth.

Es ist eine auf die Erfahrung gegründete Wahrheit, daß diese Salze alle kräftige Tugenden der vermischten Dinge in sich haben. Ich habe jederzeit alle Febres intermittentes, und auch unterschiedene mahl continuas damit vertrieben.

Ein Mitglied der Academie der Wissenschafften, welches ein Memoire übergeben hat, das in dem Journal der Academie vom Jahr 1738. zu finden ist, hat Versuche damit angestellet, und bekennet, daß die wesentliche Salze die nach der neuen Methode gemachet werden, die Tugenden der Vegetabilien concentrirt in sich hätten. Wer sich die Mühe geben will hier-

von

von nachzulesen, wird sehen was in diesem Memoire von dem wesentlichen Salz von der Senna und andern purgirenden Dingen gesaget wird.

Die Erfahrung beweiset augenscheinlich, daß durch die Vereinigung der leidenden Principiorum mit den würckenden, keineswegs die Tugend und Kraft eines vermischten Dinges vermehret werde.

Daß die Hydraulische wesentliche Saltze Salia neutra, daß sie Jungfräulich und weder durch ein corrosifes Menstruum noch durch das Feuer sind geschwächet worden, kan man daraus abnehmen, weilen, wenn man einige Tropffen Spiritus Vitrioli auf ein dergleichen wesentliches Saltz fallen lässet, gar keine Gährung oder Erhitzung, oder wenigstens so gering daß man es kaum mercken kan, entstehet; Imgleichen wenn man Oleum tartari per deliquium darauf giesset, auch keine Gährung oder Erhitzung entstehet. Dieweil nun weder das Alcali noch Acidum einige Bewegung in diesen Saltzen erregen kan; so folget, daß sie wahrhafte Salia neutra, natürliche und einfache Saltze sind. Sie sind aber nicht durch die Kunst zusammengesetzt, wie die Salia neutra der gemeinen Chymie, welche aus einem Acido und Alcali bereitet werden.

Es entspringen von diesen wesentlichen Saltze, die Volatilische und Alcalische Saltze. Dieses zu beweis n, thuet man etwas wesentliches Saltz z. E. von Tausendguldenkraut oder Wermuth mit ein wenig Wasser in eine Retorte; wenn

wenn man nun dieses Wasser überdestilliret, so wird das zärteste von dem wesentlichen Saltze, welches man das Sal volatile nennet, und ein wenig Etherisch Oehl mit übergehen; hieraus siehet man also, daß das wesentliche Saltz ein Sal volatile bey sich habe.

Hierauf destilliret alles Wasser ab, verbrennet und calciniret das wesentliche Saltz welches in der Retorte ist liegen geblieben, machet davon eine Lauge, und lasset es wieder abrauchen, so werdet ihr ein Sal fixum und Alcali bekommen; dieses wird mit einem Spiritu Vitrioli starck anfangen zu gähren, welches es, ehe man es ins Feuer gebracht hat, nicht würde gethan haben; hieraus siehet man, daß das Sal Alcali von diesem wesentlichen Saltze entspringet. Man brauchet zu diesem Versuch nicht mehr als etwan vor 10. Groschen Vitriol und Oleum tartari per deliquium, man wird aber hierdurch von der Richtigkeit alles dessen was ich gesaget habe, hand-greifflich überzeuget werden.

Diese Hydraulische wesentliche Saltze lassen sich viele Jahre lang aufheben: wenn man nur Sorge träget, daß sie in einem, mit einem mit Wachs überzogenen Gorckstöpfel fest zugestopften Glase, recht trocken bleiben, so behalten sie alle ihre Stärcke und Tugenden. Ich habe dergleichen von 10. bis 12. Jahren, welches noch eben so schön und gut ist, als es den ersten Tag war. Man kan mit einem Spiritu Vini rectificatissimo, der über Sal tartari abgezogen ist, und Pulver zündet, das Oehl von dem

Saltze scheiden; denn der Spiritus Vini ziehet die Schwefeltheile in sich, und lässet das Saltz liegen. Alleine dieses bringet keinen Nutzen, denn man darf durchaus das Oel nicht von dem Saltz scheiden, weilen die Natur diese beyden Principia deswegen so genau mit einander verbunden hat, daß sie ein vollkommenes Ding ausmachen sollen, und eben dadurch werden sie vollkommen, wenn sie unzertrennt beysammen bleiben.

Ein Artiste kan dem ohngeachtet doch die Oel- und Saltztheile genugsam von einander unterscheiden. Man könte vielleicht auch diese Saltze noch wirckſamer und kräftiger machen, wenn man sie der Natur gemäß, und ohne etwas anders darunter zu mengen, durch das digeriren, cohobiren oder fermentiren, oder auch durch andere Bereitungen noch mehr zertheilete und subtil machte; Hierüber mögen sich aber die Artisten die Köpfe zerbrechen; nur müssen sie sich dabey wohl in Acht nehmen, daß sie alle wesentliche Theile erhalten, und nichts davon verlieren.

Man kan nicht leugnen, daß man durch diese neue Chymie die Principia der vermischten Dinge so, wie sie von der Natur bereitet sind, überkommen kan, und daß man folglich dadurch fehig wird, ein richtiges Urtheil, über die verschiedene Meynungen, von der Natur der Saltze, die so grossen Streit erreget haben, zu fällen.

Es glauben einige, 1) die Vegetabilien hätten gar kein Saltz in sich, sondern das Saltz das man aus ihnen extrahire, käme von dem Feuer her.

2) In allen vermischten Dingen wäre zweyerley Saltz, ein Acidum und Alcali, und aus diesen entstünden nachgehends alle andere Saltze.

3) Es wäre kein ander wesentlich Saltz in den Vegetabilien, ausser dem das man durchs Abkochen und durch die Deposition von ihnen bekäme.

4) Die vegetabilischen Saltze könten die Würckung des Vegetabilis woraus sie bereitet wären nicht thun, wenn sie nicht mit allen Theilen des Vegetabilis vereiniget würden.

Auf die erste Meynung antwortet der Herr Willis in seinen Operibus Tom. 2. und behauptet, daß das Feuer kein Saltz in den Vegetabilien mache. Lemery beweiset in seiner Chymie, daß das Saltz und Oel keinesweges von dem Feuer entstehen.

Diese Hydraulische Chymie lehret, wie man das wesentliche Saltz der vermischten Dinge, durch deren Zerreibung in kaltem Wasser ausziehen, und es hernach an der Sonne crystallisiren lassen kan; welches denn klärlich erweiset, daß das Saltz vom Feuer nicht entstehet, weilen hier kein Feuer darzu kommet.

Boyle versichert, auf die zweyte Meynung zu antworten, die Versuche, mit welchen die Vertheidiger des Acidi und Alcali, beweisen wollen, daß in allen vermischten Dingen zweyerley Saltz

seye,

seye, wären im geringsten nicht bündig und überzeugend. Vide Boyle.

Lemery saget in seinem Chymischen Tractat es ist nur ein Saltz, daraus die andern alle entstehen.

Die Hydraulische Chymie zeiget, daß die Meynung von dem Acido und Alcali gar zu allgemein ist, und daß sie sich auf Versuche gründet, die nicht richtig genug sind.

Wenn man Saltze analysiret, so findet man, daß in einigen wircklich ein Acidum stecket. Z. E. Das wesentliche Saltz von Sumach und von Citronen, kommen in eine Gährung, wenn man Oleum Tartari per Deliquium darzu thuet; folglich sind sie Acida.

Die wesentliche Saltze von Eyerschalen, Austerschalen, Muscheln ꝛc. kommen weder durch Spiritum Vitrioli noch Oleum Tartari in eine Gährung, folglich sind sie weder Acida noch Alcalica.

Da die Materien die man Alcalica nennet, gähren, wenn alle ihre Principia noch beysammen sind; so muß es nothwendig die Erde seyn, die mit dem Acido gähret, dieweil das wesentliche Saltz und Schwefel von dergleichen Materien, wenn die Erde von ihnen geschieden ist, weder durch ein Acidum noch Alcali in eine Gährung kommen.

Man darf aber die wesentliche Saltze die in keine Gährung kommen, mit dem Sal neutro das durch die Kunst gemachet wird, in keine Vergleichung setzen, denn dieses wird durch Feuer

bereitet, und von einem Acido und Alcali zusammen gesetzet.

Dieses gähret auch nicht mehr, weilen es schon gegohren hat, als man das Acidum und Alcali zusammen thate; Demnach ist es ein durch Kunst gemachtes Sal neutrum aber kein wesentliches.

Die meiste wesentliche Saltze gähren weder mit einem Acido noch Alcali, und dieses sind die rechte natürliche und ohne Kunstgriffe bereitete Salia neutra. Z. E. Die Saltze von Chinachinae, Tausendguldenkraut, Johannisbeeren, Johannisbrodkernern, Saurampf, Sanicula, Fumaria, Wermuth, Abricosen, Himbeeren, Weegwart und unzehlig viel andere, gähren weder mit dem Oleo Tartari noch mit dem Oleo Vitrioli; folglich sind sie weder Acida noch Alcalica, sondern sie sind rechte natürliche Salia neutra.

Aus diesen Versuchen kan man abnehmen, daß in diesen Saltzen gar kein wesentlich Alcali stecket, und daß sehr wenige ein wesentlich Acidum bey sich haben, sondern daß fast alle wesentliche Saltze, Salia neutra sind.

Die dritte Meynung zu widerlegen, so geben Ludovicus, Zuvelfer, Ettmuller, Angelus Sala &c. gar nicht zu, daß die wesentliche Saltze die man in den Apothecken und Kramläden verkaufet, wahre wesentliche Saltze seyen; sondern sie halten sie vor erdigte, tartarische und unnütze Materien. Hiervon kan man diese Autores nachlesen. Sie stossen demnach die Meynung

derer-

dererjenigen über den Haufen, welche die Materien die man durch Abkochen und durch die Deposition absondert, vor wesentliche Saltze halten. Und in der That bedienet man sich auch dieser Artzeneyen fast gar nicht mehr, sie werden in der Artzeneykunst nicht mehr gebrauchet, und man findet sie in den Apothecken heut zu Tage gar wenig. Man hat auch niemals wesentliches Saltz von Chinachinae, Senna, Rhabarbara, Olibano, Gummi ammoniaco, Hirschhorn, Vipern, und von vielerley andern Dingen gemachet. Sondern eintzig und allein meine neue Methode lehret, wie man die wesentliche Saltze aus allen und jeden vermischten Dingen ausziehen soll. Diese Saltze sind das Wesen der vermischten Dinge; man kan sie an dem Geschmack und Geruch von andern Saltzen unterscheiden.

Zum vierten, diejenige welche glauben, die groben Theile müsten nothwendig dabey bleiben, wenn ein vermischtes Ding seine Würckung thun solte, werden von diesen Gedancken abgebracht werden, wenn sie die nach meiner Methode gemachte Saltze sehen werden, denn diese beweisen gerade das Gegentheil gantz augenscheinlich.

Das von den groben und unreinen Theilen abgesonderte Chinachinae Saltz vertreibet das Fieber viel besser und ehender als die rohe Chinachinae. Die Saltze von Senna, Rhabarbara und Ipecacuanha haben alle Tugenden

dieser vermischten Dinge in einen vollkommenen Grad und concentrirt an sich.

Der Herr Geofroy hat ein Memoire der Academie der Wissenschaften überreichet, in welchem er versichert, daß die wesentliche Salze der Hydraulischen Chymie alle Kräfte der vermischten Dinge in sich hätten, und daß ihre Tugenden darinnen concentrirt seyen; man kan hiervon dieses Memoire nachlesen.

Zweyte Abtheilung.

Von den Arbeiten die mit den Vegetabilien müssen vorgenommen werden.

In dem vorhergehenden habe ich bewiesen, daß es möglich sey, die Saltze aus den vermischten Dingen auszuziehen, ohne sie zu zerstören, derohalben muß ich nun auch die Praxin lehren. Ich werde mich bemühen die nöthigen Handgriffe so deutlich als es möglich ist, zu zeigen, indem ich von Hertzen wünsche, daß meine Arbeit einigen Vortheil bringen möge. Ich werde auch öfters wiederholen, was ich in den vorhergehenden Abtheilungen bereits gesaget habe, um dadurch denen Artisten die Handgriffe desto leichter und begreiflicher zu machen, damit sie die Geheimnisse der Natur recht einsehen und ausforschen können.

Will man nun mit diesen Handgriffen den erwünschten Endzweck erreichen; so muß man zuforderst durch meine vorherbewiesene Grundsätze überzeuget seyn, daß die wirckende Tugend der vermischten Dinge z. E. der Vegetabilien, in ihren wesentlichen Theilen, das ist in ihrem Saltz und Oel oder Schwefel stecket, und daß man diese ohne sie zu zerstören, sodern so wie sie die Natur erschaffen hat, ausziehen muß. Man muß ferner überzeuget seyn, daß das Feuer diese wesentliche Theile zerstöret, und daß man deswegen des Wassers sich bedienen müsse, welches ein gelindes, einfaches und den vermischten Dingen homogenes Menstruum ist, weilen es selbsten eines von ihren Principiis ist. Man weiß auch aus der Erfahrung, daß der Saame einer Pflantze im Wasser keimet, davon seinen Wachsthum bekommet und blühet. Wiewol nun das Wasser denen Pflantzen zu einer Nahrung dienet, so zestöret es sie auch wenn es in eine starcke Bewegung gebracht wird, wordurch ihre Theile zerrissen und von einander getrennet werden, aber doch auf eine solche Art daß ihre wesentliche Theile nicht zerstöret werden.

Will man sich aber des Feuers bedienen, so muß man sehr behutsam dabey seyn: Man darf es nemlich nicht anders brauchen, als nur die Materien auf eine kurtze Zeit hinein zu stellen, die vermischten Dinge zu erwärmen, daß dardurch die Saltztheilgen in eine Bewegung kommen, und die Schwefeltheilgen verdinnet, doch

ja nicht dardurch zerstöhret werden; und endlich das Aufgelösete von dem Menstruo wieder zu scheiden.

Dritte Abtheilung.
Von der Chinachinae.

Die Febres intermittentes matten meistentheils die Leute sehr ab, und halten lange Zeit an, daß hernach gefährliche Zufälle daraus entstehen, z. E. die Cachexie oder Wassersucht. Vormahls wusten die Aertzte kein Specificum ausfündig zu machen, wordurch sie diesem Unheil abhelfen, und ein solches Fieber, so zu sagen in einem Augenblick hätten vertreiben können. Es war auch noch bis jetzt diese glückliche Entdeckung der Chinaechinae noch nicht zu ihrer völligen Vollkommenheit gebracht worden; aber durch diese neue Chymie scheidet man das Unreine von dem Reinen, und concentriret die wesentliche und specifische Theile derselben.

Man weiß gar wohl, daß unzählig vielen Leuten welche die Chinamchinae roh eingenommen haben, der Magen dadurch ist geschwächet und verderbet worden, weilen die wesentlichen Theile in gar zu vieler Erde stecken und gleichsam eingehüllet sind. Man muß demnach diese Erde davon bringen, denn diese ist besonders solchen Leuten die mit zähem Schleim oder scorbutischen Geblüt behaftet oder zu Colicken geneigt sind höchst schädlich, und veursachet bey ihnen neue Fieber-Anfälle. Dieses thut aber das Chinaechinae Saltz nicht.

In

In einer Untze Chinaechinae, sind nicht mehr als 55. bis höchstens 60. Gran wesentlich Saltz und Oehl, folglich sind 7. Drachmae dem Magen schädliche Erde darbey. Dahero ist dieses eine unschätzbare Sache vor die Artzeney-Kunst, und ein groses Glück vor die, welche mit Fiebern behaftet sind, daß man einen Weg gefunden hat, diese vortreffliche Artzeney vollkommen zu machen, indem man ihre wesentliche Theile concentriret, und sie so zubereitet daß sie nicht verderben kan, daß sie bequem aller Orten bey sich kan geführet werden, und man sie als ein Pulver oder als Tropfen in allerley Geträncken einnehmen kan, ohne einen Schaden daraus befürchten zu dürffen.

Der Baum an welchem die ächte Chinachinae ist, wächset im Königreich Peru, und zwar in der Provinz Quito, auf den Bergen nahe bey der Stadt Loxa. Dieser Baum ist ohngefehr so groß als ein Kirschenbaum, hat runde zackigte Blätter, und träget lange röthliche Blüthen, aus welcher hernach die Schotten werden, darinnen Saamen-Körner stecken. Diese sehen aus wie glatte weise Mandelkern, und sind mit einer dünnen Schale umgeben.

Die Chinaechinae Bäume, welche unten an diesen Bergen wachsen, sind dicker als die welche oben stehen, weilen ihnen die Erde mehr Nahrung gibt; ihre Rinde ist glänzend, auswendig weisgelb und inwendig Kastanienbraun. Die, welche zu oberst auf den Bergen wachsen, haben eine sehr dünne, rauhe, äusser-

lich sehr braune und inwendig noch dunckelbräunere Rinde; aber die Rinden an den Bäumen die in der Mitte der Berge stehen, sind noch dunckelbräuner und rauher.

Diese Rinden sind zwar alle sehr bitter und etwas adstringirend, aber doch die, welche an den Bäumen sind, welche unten an den Bergen und in dem Morast stehen, nicht so sehr als die andern.

Hieraus folget, daß die Chinachinae welche in den Thälern nnd feuchten Orten wächset, die schlechteste; die welche auf den Gipfeln der Berge wächset besser, und welche in der Mitte der Berge wächset die allerbeste ist, weilen sie weder zu viel noch zu wenig Nahrung hat.

Es wächset auch auf den Gebürgen bey der Stadt Potosi eine Gattung Chinaechinae, diese ist viel bräuner, Aromatischer, bitterer und schärffer, wächst aber nicht so häuffig und ist doch nicht so gut das Fieber damit zu vertreiben, als die welche bey Loxa wächset.

Die beste Chinachinae muß schwer, dichte, trocken und feste seyn. Man muß auch zusehen wenn man sie kauffet, daß sie nicht faul, noch vom Wasser durchzogen ist, daß sie nicht wenn man sie entzweybricht in Staub zerfällt, und daß kein Koth darbey ist, dergleichen öfters in denen Stückern die wie Zimmetrinden zusammen gerollet sind, stecket. Die schlechtere hat eine auswendig weise und inwendig gelbliche Rinde. Die kleinen Rinden und insonderheit die von den Wurtzeln sind die allerbesten; man

kan

kan diese erkennen an den dünnen Zäsergen die quer durchgehen, sie sind auch knöppig.

Die Chinachinae ist ein allgemeines Mittel wider das Fieber; man kan alle Febres intermittentes, es mag quotidiana, tertiana, tertiana duplex, quartana, quartana duplex, oder triplex seyn, damit vertreiben. Sie ist auch sehr nützlich in anhaltenden Fiebern, das ist, in solchen da Anstösse von Frost vorhergehen, und darauf ein gelinder oder heftiger Schweis folget, wie auch in schleichenden anhaltenden Fiebern da Frost und Hitze immer abwechseln, und in vielen andern Kranckheiten und Brustschwachheiten. Bey dem Blutspeyen, dabey sich ein Fieber zeiget, ist sie alleine ein Specificum.

Vierte Abtheilung.

Beschreibung wie der Engelländer Talbot die Chinamchinae einzunehmen verordnet hat.

Dieser Engelländer that eine Untze gute kleingestossene Chinamchinae in ein halb Maas guten rothen Wein, lies sie 3. oder 4. Tage darinnen weichen, und schüttelte von Zeit zu Zeit die Flasche. Hiervon gab er 4. mahl des Tages 10. Tage nach einander ein.

Dem Herren Cominges hatte er auch 10. Tage hiervon eingegeben, konte ihn aber dadurch nicht gesund machen.

Er gab auch die zartgestossene Chinamchinae roh mit Wein ein. Ludwig der XIV. nahm davon

davon ein und wurde gesund. Hierauf lies der König dem Herren Talbot 2000.. Louis bezahlen, und gab ihm überdas noch einen jährlichen Gehalt von 2000. Livres. Dieser grose Herr belohnte überhaupt gar reichlich, wer ihm einige Dienste leistete.

Der Herr Talbot verbot auch, die Zeit über da man die Chinamchinae brauchte, das Aderlassen und Purgiren, und gab sie gantz unbereitet den Febricanten ein.

Wiewol die Chinachinae schon lange Zeit in Europa bekannt war, so hat sie doch der Herr Talbot in Franckreich zuerst in Gebrauch und Ansehen gebracht.

Seine Methode war unstreitig unter denen die zu selbiger Zeit bekannt waren, die beste: aber nunmehro, da man die wesentliche Saltze auszuziehen erfunden hat, siehetman nun daß sie doch sehr unvollkommen ist.

Denn sehr viele Leute können den Wein nicht vertragen, und er ist vor eine schwache Brust und in hitzigen Fiebern höchst schädlich. Durch das Einweichen wird die Tugend der Chinacchinae verderbet; überdas ziehet auch der rothe Wein die Tinctur nicht recht aus.

Wer nun vollends die Chinamchinae gantz roh und unbereitet einnimmt, der muß alle grobe und erdigte Theile mit essen; denn in einer Untze sind nicht mehr als 55. bis 60. Gran gute und wesentliche Theile, folglich muß man 7. Drachmas Erde mit einschlucken. Man siehet hieraus daß das wesentliche Saltz ungleich

besser

besser ist; denn hierinnen ist die Tugend der Chinaechinae in 50. bis 60. Gran concentriret, man kan es in Wein oder Wasser auflösen, oder auch in Stücken trocken einnehmen, man hat also diese Artzeney jederzeit bereit und fertig, und darf nicht befürchten, daß sie schädlich seyn möchte.

Man weiß aus Erfahrung, daß man das Fieber gleich im Anfang damit vertreiben kan, wenigstens wenn die Eingeweide nicht zu voll sind, und keine allzu grose Vollblütigkeit da ist; wäre aber dieses, müste man Aderlassen und purgiren. Man kan auch das Fieber zuerst vertreiben, alsdenn Aderlassen und purgiren, und von dem Chinaechinae-Saltz entweder trocken oder in einer Feuchtigkeit aufgelöset, wieder darauf einnehmen. Einige nehmen dieses Saltz am liebsten in einem Syrup ein.

Man hat mit dem Chinaechinae-Saltz schon vielen Kindern das Leben erhalten, die man nicht würde darzu haben bringen können, daß sie die Chinamchinae roh oder abgekocht eingenommen hätten, aber in einem Syrup nahmen sie das Chinaechinae-Saltz ohne Widerwillen ein.

Ein geschickter Artzt * hat angemercket, daß wenn Leute die zu Colicken und Magenkrümmen geneigt sind, Febres intermittentes bekommen, und man ihnen die Chinamchinae nach der gemeinen Art eingibt, das Fieber sie zwar würcklich verliesse, sie würden aber leyder sogleich von entsetzlichen Colickschmertzen angefallen,

* M. de la Boujardiere.

len, diese zu stillen müste man sie alsdenn purgiren lassen; hierdurch käm das Fieber wieder, gäbe man hernach die Chinamchinae ein, so lies das Fieber wieder nach und die Colick käme wieder, und also folgten diese beyde Kranckheiten immer auf einander. Im Gegentheil aber wenn ich das Fieber mit dem Chinaechinae - Saltz vertrieben habe, so sind hierdurch keine Colickschmertzen jemals erreget worden, und folglich waren dieses vollkommene Fieber-Vertreibungen. Es ist nicht genug daß man gute Artzeneyen hat, sondern man muß sie auch gut anwenden, will man anderst denen Krancken wieder zur Gesundheit verhelfen. Dieses verpflichtet mich von einem gantz gemein gewordenen üblen und unrechten Gebrauch der Chinaechinae Erwehnung zu thun. Es mischen nemlich einige purgirende oder andere Dinge darunter; z. E. Entzian, Tausendguldenkraut, Cascarille, Asellos (Asselwurm, Kelleresel) Virginianam, Zimmet, Coriander, Confectionem Hyacinti, Alkermes und andere Spezereyen, wordurch nur die Dosis der Chinaechinae vergrössert, ihre Kraft geschwächet oder wenigstens ihre Würckung aufgehalten, ja öfters gar ihre Tugend ihr völlig benommen wird. Die Krancken haben meistentheils vor den nöthigsten Artzeneyen einen Eckel, warum will man sie denn noch mit unnützen quälen, die ihnen nichts helfen können, sondern ihnen nur einen Widerwillen erwecken und die Apothecker bereichern? denn die Meisten von den oben benennten Stücken helfen gar nichts

nichts wider das Fieber. Die Chinachinae ist ohnstreitig das beste und eintzige Specificum in Fiebern, da man nun damit hauptsächlich das Fieber vertreiben kan, so muß man sie auch alleine eingeben, wie alle andere Specifica, zum Exempel die Ipecacuanham, Opium und Mercurium. Es sagen einige man müste deswegen dergleichen Spezereyen unter die Chinamchinae mischen, daß sie dem Magen nicht schädlich seyn könne, und daß man dadurch andern zu dem Fieber schlagenden Kranckheiten auch zugleich mit abhülfe. Ein erfahrner Practicus weiß, daß man während dem Gebrauch der Chinaechinae nichts zu purgiren eingeben darf, weilen dadurch neue Anfälle vom Fieber verursachet werden. Man glaubte vor diesem man müste die rohe Chinamchinae mit andern Spezereyen vermischen, um ihr dadurch mehrere Stärcke zu geben, und zu verhüten daß sie kein Magenweh verursachete; dieses könte nun zwar sonsten zu einiger Entschuldigung gereichen; alleine da man nunmehro weiß wie man ihr wesentlich Saltz ausziehen kan, in welchem die Tugend 'as Fieber zu vertreiben eintzig und alleine stecket, so muß man dieses durchaus alleine eingeben. Denn seine Schwefeltheile stärcken den Magen, und die Saltztheile machen daß es schnell in das Geblüte gehet, daher o braucht man weiter nichts darzu zu thun, um die Aufwallungen des Geblüts zu stillen, und das Fieber zu vertreiben. Man muß auch hier den Lehrsatz vor richtig annehmen Medicina simplicior est tutior.

Das

Das wesentliche Chinachinae - Saltz ist vielleichte das eintzige Specificum in Colicken, wie dieses der Englische Parlaments-Medicus Mr. de la Boujardiere angemercket hat. Es ist eine vortreffliche Artzeney, besonders vor die Schwindsucht die vom Geblüte herkommet. Ich habe einen Menschen gesehen der starckes Seitenstechen gehabt und hernach die Darrsucht bekommen hatte, gleichwol aber wieder gesund war. Man hatte anfänglich geglaubet, er müste ein Geschwür in den Pulmonibus haben, denn ohnerachtet er einen starcken Appetit hatte, wurde er doch gantz mager, der Puls schlug starck bey ihm, und wurde nicht schwächer ohnerachtet man ihm ofte zur Ader lies. Man gab ihm das Chinachinae - Saltz gantz alleine ein, und des Abends allemahl von dem Diacodyo. Nach 5. Tagen verlies ihn das Fieber, und das Blut kam wieder in seine Ordnung. Hierauf lies man ihn in Milch baden, er wurde wieder fett und gesund.

Von der Zubereitung der Chinaechinae.

Man hat zweyerley Handgriffe wie man das Saltz aus der Chinachinae ausziehen kan. Der erste ist das Zerreiben, der andere das Einweichen. Das Zerreiben aber ist doch viel besser als das Einweichen, weilen hierdurch nichts zerstöhret werden kan. Die übrigen Vortheile habe ich bereits oben gezeiget.

Fünf-

Fünfte Abtheilung.

Wie man das wesentliche Saltz durch die Zerreibung aus der Chinacbinae ausziehen soll.

Nehmet ein halb Pfund gute recht bittere und rohe Chinamchinae, stosset sie klein und lasset sie durch ein Haarsieb lauffen; sodann lasset sie einen ganzen Tag in drey und ein halb Maas filtrirtem Wasser zerreiben. (NB. Ein Maas Wasser wieget 4. Pfund.) Ist dieses geschehen, so filtrirt es durch doppelt zusammengelegte Leinwand, die über ein Haarsieb gebreitet ist, und lasset es in ein irden Geschirr lauffen. Lasset dieses Aufgelößte in einem irdenen aber ja nicht küpfernen Gefäß die Nacht über unbeweglich stehen. Den folgenden Morgen bieget das Gefäß und giesset es ab auf wollene Tücher die zwischen zwey Stückern Leinwand liegen und lasset es durch filtriren. Den Satz aber der sich unten in dem Gefässe angeleget hat, giesset nicht mit hinein, denn dieser ist nichts nutz dabey, das filtrirte wird alsdenn ganz hell und lauter seyn. Lasset euch gesagt seyn, daß es mehr thuet und besser ist, wenn man eine solche Solution stehen lässet, daß sie sich setzen kan, als alles filtriren. Denn dadurch daß es stille stehet, scheidet sich das Irdische und Unreine von dem Reinen, welches eines der vornehmsten Stücken in dieser Chymie ist. Man darf sich nicht einbilden daß in einer Nacht eine Gährung entstehen werde, denn die Erfah-

rung zeiget das Gegentheil. Wenn die Materie in kaltem Wasser zerrieben ist, und man stellet sie noch ausserdem an einen kühlen Ort, so gähret sie in einer Nacht nicht, denn die Kälte ziehet die Poros zusammen, verstopfet sie und verhindert daß die Materie nicht gähren noch verderben kan. In Canada kan man das Fleisch in Eiß bey 3. Monate unversehret aufbehalten. Nichts destoweniger filtrirt man das Aufgelößte wenn es sich gesetzt hat, doch noch durch wollene Tücher. In diesen Filtrirtüchern bleiben die groben Theile die sich noch nicht niedergesetzt haben oder die etwan mitgelaufen sind, als man das Wasser abgegossen hat, zurück.

Man muß hernach auf das Marck wieder Wasser giessen, es 4. bis 5. Stunden zerreiben lassen, denn sachte abgiessen, und durch wollene Tücher filtriren. Das Salz aber das man von der zweyten Zerreibung bekommet, ist nicht so schön als das von der ersteren; derowegen kan man diese zweyte Solution besonders abrauchen lassen, oder man kan sie auch zu der ersteren schütten.

Wenn nun die Solutionen filtrirt sind, so füllet man die Teller damit voll, und wenn sie bis auf die Helfte abgerauchet sind, so muß man sie auf andere Teller behutsam abgiessen, damit man die erdigte Materie, die sich auf den Boden der Teller angesetzet hat, auf diese Weise davon absondert; solchergestalt wird die Crystallisation viel reiner und schöner werden; man muß dieses Abgiessen 2. bis 3. mahl wiederholen.

Ist

Ist die Materie die man will abrauchen lassen, dick, so darf man die Teller nicht gar zu voll machen, sondern es ist genug wenn man so viel auf einen thuet, als man glaubet, daß ohngefähr 15. bis 20. Gran Salz daraus werden könnten; denn so kan man das Salz hernach viel leichter von den Tellern herunter bringen, es bekommet auch einen schönern Glanz und die Materie darf nicht so lange in der Hitze stehen.

Wenn das Saltz trocken ist, welches man daraus abnimt, wenn man mit dem Finger darüber hinfähret, und es feste, hart, glatt und glänzend ist, auch sich nicht an den Finger anhänget, so ist es fertig.

Zuweilen bleiben die Oel- und Harztheile von der starcken Hitze der Teller immerfort weich, wenn schon keine Wäßrigkeit mehr dabey ist. Damit man nun sicher hierinnen gehen möge, so nimmt man den Teller vom Dampfbad, und lässet ihn ein wenig kalt werden, wird alsdann die Materie hart, so ist das Salz fertig; will sie aber nicht hart werden, so muß man den Teller aufs Dampfbad wieder setzen. Wenn hernach das Salz fertig ist, so nimmt man den Teller vom Dampfbad und trocknet ihn unten ab, denn sonsten könten Wassertropfen davon ablaufen, und dem der das Salz abmachet, die Hände naß machen. Ist dieses geschehen, so decket man einen halben Bogen Papier über den Teller, hält ihn nebst dem Teller mit der einen Hand feste an, und

mit der andern machet man das Salz unter dem Papier los. Dieses Papier muß recht trocken seyn, widrigenfalls würde das Salz wenn es beym Abschaben daran springet, an demselben hängen bleiben; um deswillen muß man eine runde kupferne Platte auf einer Kohlpfanne bey der Hand haben. Wenn diese Platte warm ist, leget man die Papierblätter darauf daß sie warm werden, und wechselt hernach damit immer ab, nemlich wenn ein Blatt ist kalt worden, nimt man wieder ein warmes. Solchergestalt gehet nichts vom Salze verlohren. So bald man etwas Salz abgeschabet hat, thuet man es gleich in eine gläserne Flasche und stopfet sie feste zu.

Anmerckung.

Diesen Handgriff kan man bey allen trockenen und grünen Pflanzen beobachten.

Man muß das Dampfbad in mäßiger Wärme erhalten, zumal wenn das Abrauchen bald zu Ende gehet. Man darf nicht mehr von dem Aufgelößten auf einen Teller thun, als daß ohngefähr 15. bis 20. Grän Salz daraus werden können: Solte man aber sehen, daß nicht so viel darauf wäre, so kan man von andern Tellern noch mehr darauf giessen. Ein jeder von den Tellern die man zum Abrauchen brauchen will, muß einen Schoppen halten. Es ziehet sich beym Abrauchen ein Häutlein über die Materie, welches allerley Farben bekommet wie ein Regenbogen.

Sechste

Sechste Abtheilung.

Wie man das wesentliche Chinachinæ Saltz durchs Einweichen bereiten soll.

Man extrahiret durchs Einweichen das Salz aus der Chinachinae und aus andern grünen und dürren Pflanzen. Von den Aromatischen Pflanzen aber verlieret man hierdurch vieles von ihren flüchtigen Theilen, dahero kan man sich des Einweichens mit Nutzen nicht bedienen, als nur bey solchen Pflanzen die keinen Geruch haben, wie ich dieses bereits in der 10ten Abtheilung des ersten Capitels angemercket habe.

Es sind nun 25. Jahre daß ich angefangen habe an dieser neuen Chymie zu arbeiten, und anfänglich bediente ich mich auch des Einweichens. Wiewol ich nun hierdurch ein gutes wesentliches Salz erhielte, so war ich doch damit nicht zufrieden, weil ich überzeugt war, daß alles was durch die Gewalt des Feuers getrieben würde, einiger massen verändert werde, und ich also die Vegetabilischen Salze und ihre Schwefeltheile nicht in ihrem natürlichem Zustand habhaft werden könte.

Die bey dem Einweichen zu beobachten nöthige Handgriffe.

Thuet ein völlig halb Pfund zu Pulver gestossene gute Chinamchinae in einen grosen Topf, giesset 3. Maas warm Wasser darüber, und

lasset sie an einem warmen Ort die Nacht durch weichen. Den folgenden Morgen giesset es in die wollene Filtrirtücher; es wird schnell durchlaufen. Denn thuet das Marck wieder in den Topf, giesset 2. Maas warm Wasser darüber, lasset es 2. Stunden weichen, giesset es aus und filtrirts wie das vorige mahl. Man kan diese beyde Extracte zusammen schütten, aber man thuet besser wenn man jeden besonders abrauchen lässet, denn der erste ist allezeit schöner als der zweyte. Wollet ihr aber die beyde Extracte zusammen thun, so schüttet von dem zweyten die Teller die einen Schoppen halten müssen, voll, und wenn sie bis auf die Helfte abgerauchet sind, so füllet sie mit dem ersten Extract wieder voll. Sind sie hernach wieder bis auf die Helfte abgerauchet, so giesset die Materie sachte auf andere Teller ab, damit ihr den Satz, der sich auf den Boden der Teller angeleget hat, davon bringet, denn dieser Satz bestehet aus groben Theilen, welche die Crystallen, wenn sie dabey blieben dunckel und undurchsichtig machen würden. Ist nun das Salz fertig, so machet man es mit eben der Vorsichtigkeit ab, wie ich oben gelehret habe. Ein halb Pfund Chinaechinae muß ohngefähr 6. Drachmas gutes wesentliches Salz geben. Die Dosis davon ist ein halb Drachma auch ein gantzes; nimmt man viel davon ein, desto eher wird es helfen.

Anmerckung.

Das warme Wasser womit man das wesentliche Salz ausziehen will, muß sich vorher gesetzet haben, und muß filtrirt seyn.

Man muß die eingeweichten Dinge durch grobe wollene Tücher die zwischen zwey Stücken Leinwand liegen, filtriren, wie ich oben in der 11ten Abtheilung des ersten Capitels gesaget habe. Man darf die Filtrirtücher aber nicht ausdrücken, sondern man lässet sie nur austropfen.

Man darf aus einer Untze Chinaechinae nicht mehr als 55. bis 60. Gran Saltz ausziehen, denn das was man etwan mehr heraus bringen könte, lässet sich nicht gut auflösen. So oft sich ein Satz auf dem Boden des Tellers anleget, so oft muß man die Materie auf einen andern Teller sachte abgiessen. Gemeiniglich giesset man sie 3. mal ab, damit man ein recht schönes Salz bekommet.

Es ist ein grosser Vortheil, daß man die Theile der Chinaechinae so zubereiten kan, daß sie ein Krancker ohne Widerwillen einnimmt, und daß sie als ein flüßiges Wesen schnell in das Geblüte gehen können. Dieses geschiehet aber nicht wenn man sie hinunter kauen muß, denn sie müssen hernach gar lange in dem Magen liegen ehe sie können verdauet werden, auf diese Art können sie einen Eckel und Widerwillen verursachen.

Alle wesentliche Theile der Chinaechinae vertreiben einer so gut als der andere das Fieber.

Aber das Harz lässet sich nicht so gut auflösen, als das Salz, derowegen muß man dieses erwehlen, und muß das Harz durch 2. bis 3 mahliges Abgiessen von einem Teller auf den andern davon absondern. Bey dem Abrauchen scheidet man das Harz von dem Salz, dieses schiesset alsdenn schöne und in einer Feuchtigkeit leichte verschmeltzende Crystallen. Aus dem Satz, welches eben die hartzigen Theile sind, machet man eine Tincturam Chinaechinae, und also gehet nichts verlohren.

Man wird wahrnehmen, daß das Marck, wenn es zweymal wie oben erwehnt ist ausgezogen worden, gar keinen Geschmack mehr hat, dahero kan man nichts mehr mit ihm anfangen, sondern es ist zu nichts mehr nütze.

Gemeiniglich schiesset das Chinaechinae Salz krumstriefige Crystallen, zuweilen auch glatte. Die Farbe ist stärcker bey dem Chinaechinae Salz das durchs Einweichen ausgezogen, als bey dem das durch die Zerreibung gemachet wird.

Siebende Abtheilung.

Eine Tinctur oder Essenz aus Chinaechinae Salz zu machen.

Man muß wohl rectificirten Spiritum Vini haben, und davon zu unterschiedenen mahlen auf zwey Untzen Chinaechinae Salz, das entweder durch die Zerreibung oder durch die Einweichung bereitet ist, giessen. Hat sich der

der Spiritus Vini recht roth gefärbet, so giesset man diese Tinctur in ein ander Glaß ab, darauf giesset man wieder Spiritum Vini auf die nemliche Materie, und ziehet noch mehr Tinctur aus, dieses wiederholt man nun so oft, bis sich der Spiritus nicht mehr färbet. Die gläserne Flasche worinen das Salz ist, muß man öfters schütteln und mit einem Eisendrath die Materie wenn sie unten auf dem Boden des Glases hart werden will, umrühren.

Hat man nun von dieser schönen Tinctur so viel man haben will, so thuet man sie in einen gläsernen Kolben, machet den Helm darauf, setzet eine Vorlage vor, und destillirt sie in heisser Asche. Man muß aber sehr gelinde destilliren, daß die Materie nur aufwallet und nicht kochet. Haltet so lange an mit destilliren, bis ihr sehet daß die Materie so dick wird wie ein halber Syrupp. Hernach machet das Lutum von dem Gefäß ab, schüttet diese Quint-Essenz in ein Glaß und verstopfet es recht feste. Die Dosis von dieser Fiebervertreibenden Tinctur ist ein kleiner Theelöffel voll.

Man kan wenn man will eben so viel Syrupp von Adianto nigro oder einen andern Syrupp der nach dem Geschmack des Krancken ist, darunter giessen, daß es derselbe ohne Widerwillen einnimmt. Man muß aber diese Artzeney eingeben, wenn der Fieber-Paroxismus vorbey ist.

Anmerckung.

Man muß ja das Feuer beym Destilliren recht gelinde machen, weil der Spiritus Vini sehr subtil ist, und das Harz von der Chinachinae womit er geschwängert ist, gar leichte machet daß er aufwallet und überlaufet. Es ist gut wenn der dritte Theil des Kolbens leer gelassen wird, sonsten laufet man Gefahr seine Arbeit zu verderben.

Das Salz das übrig bleibet, nachdem man die Tinctur ausgezogen hat, wird vieles von seiner rothen Farbe dadurch verlohren haben. Es löset sich in Spiritu Vini nicht auf, sondern man muß es in Wasser zergehen lassen, und es auf einem Dampfbad wieder zu Salz machen, es wird aber dieses Salz nicht mehr so bitter seyn.

Alle wesentliche Theile der Chinaechinae, ob sie schon durch die neue Chymie von einander abgesondert werden, vertreiben das Fieber.

Die Quint-Essenz ist ein vortreflich bewehrtes Mittel wider das Fieber, besonders ist sie bey einigen Temperamenten sehr vorträglich, wie mir viele Leute denen ich sie eingegeben, selbsten gestanden haben.

Ob man gleich diesem Salz sein Oel benimt, bleibet es dennoch ein Fiebervertreibendes Mittel; das gehet aber bey andern Vegetabilien nicht an. Denn purgirenden Dingen, wenigstens einigen, benimt man die purgirende Kraft, wenn man das Oel von dem Salz trennet.

Achte Abtheilung.

Ein Fiebervertreibendes Mittel von Weinreben zu machen.

Nehmet Reben von Muscateller oder andere süsse Trauben tragenden Weinstöcken. Machet die Schaale ab, das Holz ist gantz weis; dieses brechet in kleine Stücker, und zerschlaget sie mit einem Hammer. Von diesem Holz thuet 3. Pfund in eine hinlängliche Menge zubereiteten Wassers. Lasset es darinnen einen Tag zerreiben, filtriret es durch doppelte Leinwand, und lasset es die Nacht über sich setzen, den folgenden Morgen filtrirt es durch wollene Tücher. In diesem Extract nun lasset eine Untze Chinaechinae Salz zergehen, und lasset alles zusammen abrauchen, so bekommet ihr ein Fiebervertreibendes Salz das gar nicht bitter ist. Man kan dieses auch durchs Einweichen bereiten.

Anmerckung.

Man muß hierzu die Weinreben im December und Januario abschneiden; denn würde man sie nehmen zu der Zeit wenn der Saft in dem Weinstock ist, so würde das Salz nicht süß werden, aber es muß von rechtswegen zuckersüß seyn. Man kan das Weinrebenholz zuvor probiren, damit man nicht betrogen wird, denn man muß solches auslesen, das ein Salz gibt welches schmecket wie in Zucker eingemachte Himbeeren.

Das Weinrebensalz benimt dem Chinaechinae - Salz seine Bitterkeit, aber es verlieret dieses hierdurch nichts von seiner Fiebervertreibenden Kraft. Das Weinrebenholz öfnet den Leib, und muß eine gute Wirckung thun.

Man kan auch mehr Chinaechinae - Salz nehmen, wenn man Reben hat, die ein recht süsses Salz geben.

Neunte Abtheilung.

Ein Fiebervertreibendes Aquavit von Weinreben.

Lasset 1. Drachma Weinrebensalz in zwey Unzen Brandewein zergehen, und thuet Zucker darzu so viel genug ist, so habt ihr ein angenehmes und Fiebervertreibendes Aquavit. Lasset wesentlich Salz in Wasser zergehen, und wenn das Wasser so viel als es kan, eingezogen hat, so thuet kleingestossenen Zucker darein, und machet in der Kälte einen Syrupp daraus.

Zehnte Abtheilung.

Wie man das Chinaechinae - Saltz noch vollkommener, reiner und gläntzender machen kan.

Nehmet 5. oder 6. Unzen Chinaechinae - Salz, mehr oder weniger, giesset 4. Maas filtrirt und gestanden oder destillirt Wasser darüber. Nimt man mehr Salz so muß man auch mehr Wasser nehmen. Lasset es gantzer 12. Stunden

den zerreiben. Des Abends filtrirt alles zusammen durch wollene Tücher die zwischen zwey Stückern Leinwand liegen, wie ich oben gesaget habe. Dieses Filtrirte lasset die Nacht über in einem zugedeckten steinernen Gefässe stehen, daß es sich setzet. Ihr dürft aber das was in den Filtrirtüchern bleibet nicht wegwerffen, sondern trocknet es nach und nach, hieraus könnet ihr die Tincturam oder Essentiam Chinaechinae machen. Den folgenden Morgen giesset das Filtrirte noch einmal durch wollene Filtrirtücher, hernach lasset es auf Tellern abrauchen. Bey dem Abrauchen wird sich auf dem Boden der Teller ein Satz anlegen, diesen müsset ihr durch das Abgiessen auf andere Teller davon absondern. Machet eure Teller nicht gantz voll, damit das Salz lange durchsichtige Striefen bekommet. Thuet den Satz aus dem steinernen Gefässe und das was in den Filtrirtüchern zurück geblieben ist, zusammen, und machet es trocken. Diese Theile von dem Chinaechinae-Salz sind sehr bitter und hartzig; sie sind gut die Essentiam Chinaechinae daraus zu machen, deren Bereitung ich oben in der 7ten Abtheilung beschrieben habe.

Eilfte Abtheilung.

Von dem Gebrauch des Chinaechinae-Saltzes.

In allen abwechslenden Fiebern muß man dem Krancken, ehe man ihm die Chinamchinae ein-

eingiebt, die überflüßige Feuchtigkeiten abführen.

Ist es ein Febris quotidiana, muß man ihm, zu der Zeit wenn er das Fieber nicht hat, zur Ader lassen, darauf muß man dem Fieber Einhalt thun, indem man ihm vor dem Paroxismo zwey Doses Chinaechinae Salz eingiebt. Ist nun solchergestalt das Fieber vertrieben, so lässet man den Krancken den folgenden Tag purgiren, darauf fängt man wieder an ihm das Chinaechinae Salz zu geben, täglich 2. Doses, und fähret damit 3. bis 4. Tage fort, daß das Fieber recht aus dem Grunde gehoben und vertrieben werde.

Würde man vor dem Purgiren kein Chinaechinae-Salz eingeben, so könte das Fieber wieder kommen. In viertägigen Fiebern muß man dem Krancken ein Vomitiv eingeben, wenn anderst sein Temperament die Emetischen Dinge vertragen kan, wo nicht, muß man ihn durch den Stuhlgang purgiren lassen.

Hat nun der Patient purgiret, so gibt man ihm den Tag darnach als er das Fieber hätte bekommen sollen, zweymal von dem Chinaechinae-Salz ein, eine Dosin früh nüchtern, oder eine halbe Stunde nachdem er eine Brüh oder etwas Suppe gegessen hat, und die andere Dosin 4. Stunden nach dem Mittags-Essen. Die Dosis ist ein halb Drachma, jedoch jemehr man davon einnimt, desto eher bemeistert man das Fieber, es kan keinen Schaden thun, wenn man schon etwas viel davon einnimt. Ist das

das Fieber hinweg, so muß man dennoch fortfahren von dem wesentlichen Salz einzunehmen, wenigstens bis auf den Tag nach dem, an welchem das Fieber wieder hätte kommen sollen nun aber ausgeblieben ist, damit man versichert seyn kan, man seye wieder völlig genesen.

Man kan das Chinaechinae - Salz auf vielerley Art einnehmen. Man thuet z. E. 2 Drachmas davon in ein halb Maas Wasser und rüttelt das Glaß, damit das meiste Salz zerschmiltzt, darauf lässet man es einen Augenblick stehen, und nimt ein gut Glaß voll davon ein, denn darinnen ist genug von der Kraft das Fieber zu vertreiben. Man giesset alsdenn anstatt dessen was man getruncken hat, wieder ein Glaß voll Wasser in die Flasche, und schüttelt sie wieder, solchergestalt machet man von 2. Drachmas Salz, 3. bis 4. Gläser voll. Will man nun das letzte Glaß voll austrincken, so schüttelt man die Flasche starck und schlucket das hartzige Wesen, das sich nicht so geschwinde hat auflösen wollen, mit hinunter. Dieses ist fast gar nicht mehr bitter, und doch eben so gut das Fieber zu vertreiben, als wie das Salz selbsten. Wenn man will, kan man auch einen Syrup von Süßholtz oder Adianto nigro unter diese Solution thun, daß sie nicht so bitter schmecket. Man muß 2. Drachmas von diesem wesentlichen Saltz des Tages einnehmen, hierdurch wird denn dem Fieber Einhalt gethan.

Man

Man kan das Chinaechinae - Salz auch wie ein Opiat in Oblaten einnehmen oder in einem Syrup.

Zwölfte Abtheilung.

Wie man das wesentliche Chinaechinae-Salz Kindern eingeben soll.

Weilen die Kinder vor der Bitterkeit der Chinaechinae einen Abscheu haben, so thuet man unter die Solution einen halben Löffel voll Süßholtz-Syrup, oder genug kleingestossenen Zucker. Die Dosis vor Kinder von 6. bis 12. Jahren ist 15. 20. bis 25. Gran. Man reibet das aufgelößte Salz und den Syrup oder Zucker unter einander, und thuet so viel Wasser dazu bis es 4. bis 5. Löffel voll zusammen ausmachet. Man gibt 2. Doses davon an dem guten Tag dem Kind ein, und an dem Tag da das Fieber kommen soll, 3. Doses. Am guten Tag gibt man ihm eine Dosin nüchtern, und eine halbe Stunde darauf ein wenig Suppe. Eine Stunde nachdem es die Suppe gegessen hat, gibt man ihm wieder eine Dosin Salz ein.

An dem Tag da der Anfall kommen soll, muß man es so einrichten, daß man ihm die 3te Dosin wenigstens eine Stunde, ehe die Zeit des Fiebers kommet, einbringet. Wenn aber der Fieberanfall des Morgends pflegte zu kommen, müste man ihm den Tag vorher des Abends die 3te Dosin eingeben, uud an dem Fiebertag

gantz

gantz früh noch eine. Kommet aber der Anfall erst Nachmittags, so hat man Zeit genug die drey Doses ehe das Fieber kommet, einzugeben. Zwischen der Zeit daß die drey Doses eingegeben werden, gibt man dem Kind dünne Suppen zu essen. Wenn auch schon das Fieber gleich anfänglich ausbleiben solte, so muß man doch fortfahren täglich 2. Doses einzugeben, nemlich wie ich bereits gesaget habe, eine des Morgends, eine halbe Stunde nachdem es Suppe gegessen hat, oder eine halbe Stunde zuvor, und die andere eine halbe Stunde vor dem Abend-Essen, so lange bis 2. Fiebertäge vorbey sind, damit man versichert seyn kan, daß der Krancke völlig genesen ist. Bisweilen ist der erste Paroxismus, wenn die erste Dosis schon eingenommen ist, sehr heftig, hierüber darf man aber nicht erschröcken, denn es ist gemeiniglich ein Zeichen, daß der zweyte nicht nachkommen wird. Wenn einige Tage vorbey gestrichen sind, und man hält vor gut das Kind purgiren zu lassen, so gibt man ihm zuvor noch eine Dosin Chinae-chinae Saltz, und den folgenden Morgen und den Tag darauf denn die Artzeney.

Dreyzehende Abtheiluug.

Von der Gentiana (Entzian) und wie man ihr Saltz ausziehen soll.

Die Gentiana ist eine Wurtzel die aus dem Pyrenäischen und aus Burgund zu uns gebracht wird; man kan sie aber aller Orten

ziehen und pflantzen. Sie ist sehr bitter, und ein Mittel wider das Fieber. Sie vertreibet die Würmer; treibet den Urin, befördert die monatliche Zeit, und führet die böse Feuchtigkeiten ab. Man machet ein Decoctum davon, womit man die Wunden auswaschet und reiniget. Sie ist auch gut wider den Biß gifftiger Thiere.

Lasset frische Entzian-Wurtzel so viel ihr wollet stossen und zu Pulver machen, giesset filtrirt und gesetzt Wasser darüber, und lasset es einen Tag zerreiben, filtrirt es hernach durch Leinwand, und lasset es die Nacht durch stehen daß es sich setzet. Den folgenden Morgen filtrirts durch die wollene Tücher, lasset es abrauchen; und wenn sich ein Satz auf dem Boden der Teller anleget, so giesset es auf andere sachte ab, daß die Solution recht rein wird; lasset es gantz trocken abrauchen, und thuet sodann das Saltz geschwinde in eine gläserne Flasche, und stopfet sie feste zu. Man kan das Saltz von dieser Wurtzel eben auch durchs Einweichen machen wie von der Chinachinae.

Anmerckung.

Wiewohl diese Wurtzel sehr bitter ist, so schmecket doch das von ihr gemachte Saltz anfänglich so süß wie Zucker, nachgehends aber spühret man die Bitterkeit. Dieses Saltz kan man lange Zeit gut erhalten. Ich habe welches davon von 4. Jahren das eben so gut ist, als

wenn

wenn es gestern erst gemachet wäre. Es ist gut die Wunden damit zu reinigen.

Vierzehende Abtheilung.

Von der Ipecacuanha, und wie man das wesentliche Saltz dieser Wurtzel ausziehen soll.

Die Ipecacuanha ist die Wurtzel einer Pflantze die in Brasilien wächset: man bringet sie von vielen Orten aus America nach Franckreich. Es gibt davon dreyerley Gattungen, braune, graue und weisse, die dunckelbraune ist die beste und stärckste. Diese Wurtzel hat kleine Glieder, weiß gedrehete Zasern, sie hat einen scharffen bittern Geschmack und ist schwer zu zerbrechen. Wer hiervon noch mehrere Nachricht haben will, kan nachlesen le Traité universel des Drogues simples de Lemery.

Stosset gute Ipecacuanham so viel ihr wollet, siebet es durch und lasset es einen gantzen Tag zerreiben, die Nacht über lasset es stehen daß sichs setzet. Den folgenden Morgen giesset es ab, filtrirt es durch die wollene Tücher, und lasset es auf einem Dampfbad gelinde abrauchen. So oft sich ein Satz in den Tellern anleget, giesset es sachte ab, daß ihr ein recht reines Crystallen-Saltz bekommet. So bald das Saltz fertig ist, müsset ihr es geschwind abmachen und verwahren daß es trocken bleibet, denn es zerschmilzt gar gerne.

Das wesentliche Saltz von Ipecacuanha ist eine der besten Artzeneyen. Es ist ein Specificum in allen Dissenterien, wie auch in dem Americanischen Blutfluß. Es ist viel sicherer zu gebrauchen als die Emetica, ist gut zu gebrauchen wenn man die erste üble Verdauung des Magens ausfegen muß, und machet dabey nicht die geringste Beschwerung. Es verdirbt den Magen nicht, und ich habe noch niemahls gesehen daß es einen Schaden verursachet hätte. Ich habe mit 3. Gran, Kindern von 2. Jahren die Ruhr gestillet. Man wiederholt es und gibt des Abends eine halbe Untze Diacodion oder von dem Laudano des Abts Rousseau, davon ich unten in der Abtheilung vom Opio reden werde, darauf ein. Man muß aber hierbey folgende Ordnung im Essen gantzer 8. Tage beobachten; man darf nemlich in der Zeit keinen Wein oder ander starck Getränck trincken, sondern nichts als Löschwasser, nichts essen, als nur Brühen von Weitzen und Eyern gemacht, keine Suppen, kein Fleisch, kein Ragou, kein Obst. Ich habe diese Ausschweiffung um deßwillen gemachet, weilen ich sehr viele auf diese Art von der Dissenterie geheilet habe.

Anmerckung.

Wenn ihr dieses Saltz im Sommer machet, wenn es sehr warm ist, thuet ihr besser ihr lasset es an der Sonne abrauchen als auf einem Dampfbad.

Wenn

Wenn ihr die Saltze von den Tellern abmachet, so bindet einen Flohr vor die Augen, denn es verursachet grose Schmertzen wenn etwas davon in die Augen kommet.

Ich sage noch einmahl, dieses Saltz gehet über alle Emetica. Ich habe es Leuten eingegeben, bey welchen die Emetica nicht würcken wolten, dieses Saltz aber that seine Würckung bey ihnen

Man kan es auch durchs Einweichen machen, worbey man verfahren muß, wie ich oben gelehret habe.

Funfzehende Abtheilung.

Von dem Johannisbrod.

Das Johannisbrod. ist die Frucht eines Baums der in Alexandria in Egypten, in Ostindien und in Brasilien wächset. Diese Frucht ist eine längliche schwärtzliche Schotte, das beste kommet aus Levanten. Man muß solche Schotten auslesen die noch frisch, und schwer sind, und die nicht rappeln wenn man sie schüttelt. Die Schaale muß auswendig gantz süß und angenehm schmecken. Es wäre zu wünschen daß man allezeit solches haben könte das aus Brasilien kommet. Das Johannisbrod purgiret gelinde, roh eingenommen machet es Blehungen, wenn es aber auf die neue Art bereitet ist, verursachet es diese Beschwerung nicht mehr, weilen sein zähes schleimiges Wesen von ihm abgesondert wird.

Das Saltz oder den Zucker von Johannisbrod zu machen.

Ziehet das Fleisch aus dem Johannisbrod, oder zerquetschet die Stengel davon, thuet es in siedheiß Wasser, filtrirt es durch dreyfach zusammengelegte Leinwand, und lasset es auf einem Dampfbad abrauchen, darauf löset es in laulichem Wasser wieder auf, und lasset es wieder abrauchen. Drey bis vier Drachmæ hiervon purgiren. Man kan es viele Jahre aufheben, wenn man es nur trocken erhält. Dieses Saltz oder Zucker hat den eckelhaften und unangenehmen Geschmack nicht, den das Johannisbrod hat.

Wie man die Würckung des Johannisbrods vermehren kan.

Wenn das Saltz oder der Zucker von Johannisbrod Honig-dick worden ist, und ehe es völlig trocken abrauchet, thuet auf jeden Teller einen guten halben Löffel voll Tincturam Scammoniæ, rühret es unter einander und lasset es vollends trocken werden. Die Dosis hiervon ist 2. 2½. auch 3. Drachmæ vor starcke und erwachsene Leute.

Anmerckung.

Man muß das aufgelößte Johannisbrod zweymal durch die Filtrirtücher lauffen lassen, daß es recht rein wird, und hernach leichte zer-

schmilzt.

schmiltzt. Diese Eigenschaft erlanget es auch durch die zweyte Evaporation.

Ihr dürffet nicht viel davon auf die Teller thun, sonsten bringet ihrs nicht recht trocken. Das Diagridium das darzugethan wird, darf euch gar nicht verdächtig vorkommen, es thut seine Würckung mit dem Johannisbrod ohne einiges Magengrümmen zu verursachen, und es löset sich, wenn es auf diese Art bereitet ist gar leichte auf. Dieses Saltz hält sich viele Jahre wenn es trocken verwahret wird, welches denn ein grosser Vortheil ist.

Sechszehende Abtheilung.

Von der Rhabarber.

Die Rhabarber ist eine Pflantze die aus Persien, Rußland und China gebracht wird. Sie purgiret durch den Stuhlgang. Man muß solche aussuchen, die so frisch als man sie haben kan, noch gesund, nicht klein gerieben und verdorben ist. Man darf aber die Rhabarbaram Monachorum die auch Rhapondic genennet wird mit dieser Rhabarbar nicht confundiren, denn jene purgiret nicht. Die gute Rhabarber purgiret gelinde, vertreibet die Würmer und stärcket den Magen, jene aber verstopfet.

Das wesentliche Saltz von Rhabarber zu machen.

Zerreibet in Wasser, so viel genug ist, einen gantzen Tag gröblich gestossene und durchgesieb-

te Rhabarber, und filtrirts durch doppelte Leinwand. Lasset es die Nacht über stehen, den folgenden Morgen giesset es ab, filtrirts durch die wollene Tücher, und lasset es abrauchen. Ihr könnet das Marck noch einmal zerreiben, daß ihr alle purgirende Kraft aus dieser Wurtzel ausziehet.

Die Dosis ist 1. Drachma auch 50. Gran, nachdem das Temperament dessen ist, der es einnehmen soll. Man kan dieses Saltz auch durchs Einweichen machen.

Anmerckung.

Es ist besser wenn man die Rhabarber an der Sonne abrauchen lässet. Weilen die Rhabarber sehr theuer ist, so kan man sie so lange zerreiben lassen, bis das Marck gar keinen Geschmack mehr hat.

Das Rhabarber-Saltz mit einigen Granen Gummigutt vermischet, gibt eine vortreffliche Purganz.

Siebenzehende Abtheilung.

Von der Morgenländischen oder Levantischen Senna.

Die Senna ist ein Staudengewächs, welches in Ostindien, Egypten in der Gegend von Alexandria, in Arabien, in Persien und in den wärmsten Ländern wächset. Es gibt davon dreyerley Gattungen, die beste kommet von Sedanda, die zweyte von Alexandria oder Tripoli,

poli, und die dritte von Mocha, dieses ist die schlechteste, die Blätter sind viel länger als die von der Levantischen Senna.

Die Blätter von der Senna (Sennes-Blätter) purgiren auch, und werden durchgehends starck gebrauchet. Die Senna und ihre Blätter purgiren durch den Stuhlgang, man mag sie roh oder eingeweicht gebrauchen. Ihr wesentliches Saltz purgiret auch, und ist allen andern Bereitungen vorzuziehen.

Das wesentliche Saltz von der Senna zu machen.

Zerreibet mit genugsam Wasser gröblich zerstossene Sennam, so viel ihr wollet einen gantzen Tag, denn filtrirts durch doppelte Leinwand und lasset es die Nacht durchstehen. Den folgenden Morgen giesset es ab, filtrirts durch die wollene Tücher, lasset es auf einem Dampfbad abrauchen. Nehmet sodann euer Saltz von den Tellern, thuet es in eine recht trocken gemachte gläserne Flasche, und verstopfet sie wohl. Die Dosis ist ein halb Drachma, auch ein gantzes, nachdem das Temperament des Krancken beschaffen ist. Man kan dieses Saltz auch durchs Einweichen machen.

Anmerckung.

Das aufgelößte Senna-Saltz kan man durch Papier nicht filtriren, denn es ist zu dicke; es gehöret viel Wasser darzu, und man muß es durch wollene Tücher filtriren. Wenn man das we-

sentliche Senna-Saltz in einen Keller setzet, so löset es sich auf: Diese Solution löset das Scammonium auf.

Drey Drachmæ von diesem zerschmoltzenen Saltz unter ein Drachma wohlgereinigt Scammonium gemenget, gibt ein purgirend Saltz.

Man kan, wenn man Sennam zerreibet Gummigutt darzu thun, so bekommet man auch ein purgirend Saltz. Ich thue ein Drachma Gummigutt unter eine halbe Untze gröblich zerstossene Sennes-Blätter. Man reiniget das Senna-Saltz, wenn man es zweymal in Wasser zergehen, darauf stehen lässet und denn filtriret. Reibet unter dieses Saltz Mercurium dulcem in einem Mörsel, setzet es in Keller daß es nur feuchte wird, hierauf trocknet es auf einem Dampfbad. Wiederholet dieses 10. bis 12. mahl, so werdet ihr ein purgirend Saltz haben. Jedesmal wenn es wieder abgetrocknet ist, müsset ihr es in einem steinernen Mörsel zerreiben. Der Mercurius dulcis löset sich in dem Senna-Saltz auf. Ich habe von diesem Saltz ein Drachma einem Mädgen das viele Carbunceln an sich hatte eingegeben, und es wurde hierdurch ihr Geblüt völlig gereiniget, es purgirte und that gute Würckung. Es ist auch in Venerischen Kranckheiten gut zu gebrauchen.

Wenn man Senna-Saltz mit Pflaumen-Saltz solviret, so wird eine sehr angenehme Artzeney daraus, denn das Pflaumen-Saltz benimmt ihm den üblen Geruch.

Acht-

Achtzehende Abtheilung.

Von der Gratiola (Gottesgnad) und wie man das Saltz hiervon bereiten soll.

Die Gratiola ist eine Pflantze welche in feuchten Gegenden wächset, sie purgiret sehr starck, sowol über sich als unter sich; sie ist gut vor Wassersüchtige, auch in Wunden äusserlich wohl zu gebrauchen.

Nehmet gute Gratiolam, stosset sie klein, zerreibet sie einen gantzen Tag, des Abends filtrirt das Zerriebene durch Leinwand. Lasset es die Nacht durch stehen, giesset es den folgenden Morgen durch die wollene Filtrir-Tücher, und lasset es hernach abrauchen. Nehmet auch hierbey in Acht, daß ihr den Satz der sich am Boden der Teller anleget, darvon thuet.

Anmerckung.

Wenn ihr unter das Saltz von der Gratiola, Saltz von der Mechoacanna oder Senna thuet, so purgiret es unter sich. Das Saltz von Gratiola reiniget die Wunden, und verbessert die allzu scharffen Säfte, es verursachet zwar anfänglich ein wenig Hitze, diese vergehet aber den Augenblick wieder.

Neun-

Neunzehende Abtheilung:

Von dem Saltz von Agarico (Lerchen-Schwamm) und von Jalappa, und deren Bereitung.

Agaricus ist ein Schwamm der an Bäumen wächset. Der gute muß weiß und weich seyn, und wird aus Savoyen und der Dauphine gebracht, ich habe auch aus Canada dergleichen Schwamm bekommen. Er purgiret unterwärts, erweichet die verstopfte Leiber, und treibet auf den Urin; man schreibt ihm auch zu daß er besonders das Gehirn reinige.

Die Jalappa ist eine Pflantze, die dicke hartzige Wurtzeln hat, diese werden in Westindien in kleine Stücker zerschnitten, und so zu uns nach Europam gebracht. Diese Wurtzel führet durch den Stuhlgang die böse Feuchtigkeiten ab. Man gebrauchet sie auch mit gutem Erfolg in der Wassersucht, in Kranckheiten die von zähem Schleim herkommen, und im Zipperlein.

Ich habe 1. Untze Jalappam und 1. Untze Agaricum zerreiben lassen. Man stösset sie zu Pulver, denn lässet mans einen gantzen Tag zerreiben, des Abends filtrirt man das Zerriebene durch Leinwand, und lässet es die Nacht durch stehen. Den folgenden Morgen filtrirt man es noch einmal durch die wollene Tücher, lässet es abrauchen, scheidet durch das Abgiessen auf andere Teller den Satz davon, und lässet es auf

dem Dampfbad gelinde abrauchen bis es völlig trocken ist. Dieses Saltz purgiret gelinde, und ohne die geringste Schmertzen.

Zwantzigste Abtheilung.

Von der Mechoacanna, und wie man das Saltz hiervon bereiten soll.

Die Mechoacanna ist eine Wurtzel welche aus America kommet. Es ist eine Gattung von Wintergrün, ist aber nicht so bitter wie das Wintergrün so bey uns wächset. Diese Pflantze purgiret gelinde, ziehet das Wasser bey Wassersüchtigen aus, und ist gut in Kranckheiten die von zähem Schleim herkommen.

Nehmet gute frische Mechoacannam, stosset sie zu Pulver, zerreibet sie mit filtrirtem und gestandenem Wasser einen gantzen Tag. Des Abends filtrirt das Zerriebene durch Leinwand und lasset es die Nacht durch stehen. Den folgenden Morgen filtrirts durch die wollene Tücher, giesset es auf Teller, und lasset es auf dem Dampfbad gelinde abrauchen. Leget sich ein Satz an, so scheidet ihn davon, damit ihr ein reines Saltz bekommet. Dieses Saltz purgiret gelinde. Ich habe es mit Syrupp von Pfirschblüte vermischet eingegeben, es purgirte und zuweilen machte es auch Schweiß.

Ein und zwantzigste Abtheilung.

Von dem Saltz von Guajaco (Frantzosenholtz) und dessen Bereitung.

Der Frantzosen-Holtzbaum ist ein groser Baum, sein Holtz ist hart, feste, marmelirt, hartzig und hat einen scharffen Geschmack. Es reiniget das Geblüt, treibet Schweiß, ist in Venerischen und solchen Kranckheiten die von zähem Schleim herkommen, gut, und purgiret auch ein wenig.

Nehmet 1. Pfund gut frisch Frantzosenholtz, machet es zu Pulver, und lasset es zwey Tage zerreiben. Man kan laulich Wasser darzu nehmen, und dasselbe während der Zerreibung warm erhalten, wenn man den Topf in einen Kessel voll heiß Wasser setzet. Ist es genug zerrieben, so filtrirt es des Abends durch Leinwand, lasset es die Nacht über stehen, den folgenden Morgen giesset es durch die wollene Filtrir-Tücher, schüttet das filtrirte wenn es recht helle ist, auf Teller, und lasset es auf dem Dampfbad abrauchen. Leget sich ein Satz auf den Tellern an, so giesset es auf andere ab, damit ihr ein schönes Saltz bekommet. Wenn es nun gantz trocken abgerauchet ist, so verwahret das Saltz daß es trocken bleibet.

Thuet allen Satz zusammen, und machet ihn trocken; giesset guten Brandewein darüber, so werdet ihr eine wohlriechende Tinctur bekommen, die aussehen wird wie Jungfernmillich.

Wollet

Wollet ihr das Hartz von dem Saltze scheiden, so giesset Spir. Vini recitificatiss. der Pulver zündet darüber; wiederholet dieses etliche mahl, daß ihr nemlich frischen Spir. Vini darauf giesset, so werdet ihr eine sehr schöne gelbe Tinctur bekommen.

Dieses Saltz hat die Eigenschafften des Frantzosenholtzes in einem vollkommenen Grad an sich. Ich habe einer gewissen Person 50 Gran davon eingegeben, und es purgirte sie. Dieses Saltz mit einer andern Purganz vermischet, ist gut in Geschwulsten. Man kan es auch durchs Einweichen bereiten.

Zwey und zwantzigste Abtheilung.

Von dem Esels-Kürbis (Cucumis Asininus, Sylvestris.)

Der Esels-Kürbis ist eine Pflantze, sie träget Daumen-grose Früchte. Diese sind gestaltet wie Oliven und haben rauhe stachlichte Haare. Wenn diese Frucht reif ist, und man rühret sie nur ein wenig an, so spritzet einem der Saft mit einer Heftigkeit und Gereusch ins Gesichte, kommet etwas davon in die Augen, so fühlet man seine Schärffe darinnen. Er purgiret auch über sich und unter sich.

Das wesentliche Saltz von dem Esels-kürbis oder Elaterio zu machen.

Schneidet die Frucht von Eselskürbis in kleine Stücker, und zerstosset sie in einem steinernen

nen Mörsel; nehmet hiervon so viel euch beliebt, thuet genugsam Wasser das gewöhnlich bereitet ist darzu, und lasset es einen gantzen Tag zerreiben. Hernach filtrirt es durch doppelte Leinwand, und lasset es die Nacht über stehen. Den folgenden Morgen filtrirts durch die wollene Tücher, lasset es auf einem Dampfbad abrauchen, nehmet das Saltz ab, und verwahret es in einer wohlverstopften gläsernen Flasche.

Anmerckung.

Die Dosis von diesem Saltz ist 15. bis 20. Gran mit Pfirsichblüth-Syrupp vermischet, ein halb Drachma mehr oder weniger, nach Beschaffenheit des Temperaments des Krancken.

Ich gebe gemeiniglich 20. Gran mit einem halben Drachma Johannisbrod-Saltz vermischet ein. Auf diese Weise purgiret es gelinde, und ist gut einzunehmen.

Ich habe auch 25. Gran davon mit einer halben Untze Pfirsichblüth-Syrupp eingegeben, da es denn auch gelinde durch den Stuhlgang purgirte. Es ist einem Krancken nichts angenehmers, als wenn man ihm Artzeneyen gibt, die nicht so übel schmecken, wie z. E. die Decocta von Johannisbrod, Senna, Rhabarber rc. gegen welche die meiste Patienten einen grosen Widerwillen bezeigen.

Drey und zwantzigste Abtheilung.

Von den Indigspitzen.

Die Indigspitzen sind die Frucht einer Pflantze die in Indien wächset, in der Gröse wie ein Baum. Diese Frucht ist länglich, so groß wie eine Pistasche oder eine kleine Eichel, sie purgiret starck. Die Dosis ist eine oder zwey solcher Früchte, sie sind sehr scharff und hitzig.

Das wesentliche Saltz von Indigspitzen zubereiten.

Zerstosset Indigspitzen so viel ihr wollet, zerreibet sie mit genugsam Wasser das gewöhnlicher massen bereitet ist einen gantzen Tag, filtrirts durch Leinwand, lasset es die Nacht über stehen, den folgenden Morgen giesset es durch die wollene Filtrirtücher, und lasset es auf einem Marienbad nach und nach abrauchen, so habt ihr das Saltz von Indigspitzen.

Anmerckung.

Dieses Saltz purgiret sehr starck, verursachet aber grose Hitze wehrend der Zeit daß es seine Würckung thuet.

Es ist eines der allerstärckstem Purganzen die man hat. Ich habe alles gethan was nur Mensch und möglich war, zu verhindern, daß es nicht so grose Hitze verursachen möchte. Ich habe es mit Süßholtz-Syrupp eingegeben, habe es mit Rhabarber-Saltz, auch mit Sale Saturni

turni vermischet, ich habe ein wenig Milch und vielerley andere lindernde und versüssende Sachen darunter gerühret, mit diesem allem aber habe ich ihm doch das hitzige Wesen nicht benehmen können.

Wenn man dem Saltze seine Oeltheile benimt, so purgiret es nicht.

Vier und zwantzigste Abtheilung.

Von dem rohen Weinstein (Tartarus crudus.)

Der Weinstein ist eine steinigte Materie die sich innenwendig an den Weinfässern anleget: Es gibt davon zweyerley Gattungen. Der weisse kommet von weissem und der rothe von rothem Wein. Der Weinstein laxiret und machet in etwas Oeffnung. Er erweichet verstopfte Leiber und stillet den Brand in Fiebern.

Es sind zweyerley Dinge in dem Weinstein die man ausziehen kan, nemlich der Cremor oder vielmehr die Crystallen und denn das Saltz. Der rohe Weinstein hat auch viel Unreines bey sich, derowegen muß man ihn reinigen.

Nehmet rohen Weinstein, stosset ihn klein und siebet ihn durch, lasset ihn 3. bis 4 Stunden zerreiben, sodenn giesset das Zerriebene das gantz trüb seyn wird, ab. Ihr werdet Sand und kleine Steinlein unten im Gefässe finden, welches die Kaufleute aus Betrug darzu thun, denn sie nehmen öfters gute Weinhefen, mischen Kiß darunter und lassen sie trocken werden,

den. Ich habe unterschiedene mahl ein viertel Pfund Sand in einem Pfund Weinstein gefunden.

Die Weinstein-Crystallen zu machen.

Lasset gereinigten Weinstein einen gantzen Tag zerreiben; (Man kan das Wasser, womit man den Weinstein gereiniget hat, wenn man es durch Löschpapier filtrirt, zu dem Zerreiben wieder nehmen.) Lasset das Zerriebene die Nacht über stehen, denn giesset es ab. Das Marck lasset in dem Gefässe zurück, und giesset wieder Wasser darüber. Zerreibet es abermal einen gantzen Tag, lasset es wie das erstemal die Nacht über stehen, giesset es ab, und thuet dieses helle Wasser unter das erstere, lasset es auf einem Dampfbad abrauchen, so werden die Crystallen niederfallen. Wenn keine Crystallen mehr anschiessen wollen, so giesset das Wasser ab, und lasset es besonders abrauchen.

Das Weinstein-Saltz zu machen.

Das Wasser welches ihr abgegossen habet, nachdem die Crystallen angeschossen waren, lasset abrauchen, so werdet ihr daraus ein Saltz bekommen, das leichte zerschmiltzt, und sehr gut Oeffnung machet, wenn man es mit Limonensaft vermischet.

Das Wasser worinnen man den Weinstein zerreibet, hat den Cremorem Tartari in sich, und machet auch Oeffnung.

Wenn man den Weinstein 2 oder 3 mahl zerreibet, so schiessen keine Crystallen mehr an, und das was nach dem Abrauchen übrig bleibet, zergehet fast völlig in Wasser.

Fünf und zwantzigste Abtheilung.

Von dem Scammonio.

Das Scammonium ist ein Hartz oder graubraunes Gummi. Es rinnet aus den Wurtzeln einer Pflantze die in Levanten wächset, wenn man Ritze in diese Wurtzel schneidet. Das beste Scammonium kommet von Aleppo.

Das Scammonium schmecket bitter, und hat einen garstigen unangenehmen Geruch. Es ist eines der besten Purganzen wenn es gut bereitet wird.

Nach der gemeinen Chymie stösset man es nur zu Pulver und gibt es so roh ein. Einige bereiten es auch mit Schwefelrauch, durch dieses scharfe Mineral aber wird die Wirckung und Güte dieses Hartzes vermindert. Alleine durch diese Bereitung benimt man dem Scammonio den garstigen Geruch nicht, vielweniger reiniget man es von seiner Unreinigkeit, die es meistentheils bey sich hat. Denn diese Pflanze wächset in einem heissen und sandigten Land, dahero wehet der Wind, wenn dieser hartzige Saft aus den Wurtzeln rinnet, Sand darunter. Villeicht mischet man auch mit Fleiß gottloser Weise Sand darunter, um das Gewicht zu vermehren. Ich habe in einer Untze

Scammonii ein und ein halb Drachma Sand gefunden, diese heterogene Materie gibt man folglich dem Krancken mit ein, wenn man es nicht zuvor reiniget.

Man muß daher diesem Hartz den üblen Geruch benehmen, und es reinigen.

Wie man dem Scammonio den garstigen Geruch benehmen kan.

Stosset ein Pfund Scammonium zu Pulver, siebet es durch ein zartes Sieb, breitet es auf sauber Papier aus einander, und decket es mit Papier zu. Setzet es an einen trocknen Ort in die Lufft, rühret es bisweilen um, und breitet es aus einander, damit der üble Geruch weggehet. Wenn es nicht mehr so starck riechet, so machet es wieder zusammen, und nehmet es weg. Ihr dürffet nicht fürchten daß hierdurch die purgirende Krafft verlohren gehet, denn die Erfahrung zeiget das Gegentheil. In 4 oder 5. Wochen verlieret es den garstigen Geruch, ohne daß seine Kraft vermindert wird.

Wie man das Scammonium reinigen soll.

Nehmet ein halb Pfund Scammonium dem ihr den garstigen Geruch vertrieben habt, lasset es eine halbe Stunde in einer Maas Wasser zerreiben. Giesset das Zerriebene weil es noch trübe ist in ein Haarsieb, doch so daß der Sand und das was sich nicht aufgelöset hat, in dem

Topf zurücke bleibet, und auch die Unreinigkeit die sich noch nicht präcipitiret hat, nicht mit in das Sieb laufet. Wenn nun das Aufgelöß-te in ein irden Gefäß gelaufen ist, so rühret es um, und giesset es aus einem Gefäß ins andere ab, lasset das was sich nicht aufgelöset hat zu-rück, und scheidet alle Feces davon. Widerho-let dieses Abwaschen mit eben dem Wasser das gantz hell werden muß, 5. bis 6. mahl. Wenn dieses geschehen, so lasset eure Solution eine Nacht stehen, so wird den folgenden Morgen das Wasser hell seyn, und das Scammonium wird sich präcipitiret haben. Dieses machet nun im Schatten trocken, und verwahret es daß es nicht feuchte wird. Von diesem Scam-monio kan man 15. bis 40. Gran eingeben.

Ein in der Wassersucht nützliches Saltz vom Scammonio zu machen.

Nehmet ein und ein halb Maas helles Molckenwasser, (diese Molcken machet folgen-dergestalt, nehmet süsse Milch, und thuet ent-weder Laab, oder Gallium, oder schwartze Eber-wurtzel oder ein ander Acidum, am besten aber Cremorem Tartari hinein, daß sie sich scheidet.) Thuet diese anderthalb Maas Molcken-Wasser auf Teller, und lasset es auf einem Dampfbad abrauchen, so oft sich eine Haut überziehet, so oft nehmet diese mit einem Löffel herunter. Wenn sich nun keine Haut mehr überziehet, so lasset dieses Molckenwasser durch feine Leinwand, die über ein Haarsieb gebreitet ist, laufen. Als-

denn thuet 5. Untzen gereinigt und von dem üblem Geruch befreytes Scammonium darein; löset 1. Untze 6. Drachmas Meersaltz in genugsam Wasser auf, filtrirt es und giessets auch in die Molcken. Lasset dieses alles zusammen eine Stunde zerreiben, hernach giesset es weil es noch trüb ist auf Teller, und lasset es gelinde auf Dampfbädern abrauchen, so werdet ihr ein purgirend Saltz bekommen, das nicht den geringsten Geschmack hat, und fast einer Emulsion ähnlich ist. Die Dosis davon ist ein Drachma oder 80 Gran. Man nimt diese Artzeney in einer ungesaltzenen Brühe ein; das Molckenwasser vertreibt die Bitterkeit und Schärfe des Scammonii. Ich habe diese Artzeney bey mehr als 1000 Personen schon gebrauchet. Wenn man einem nicht saget daß er Artzeney einnehmen soll, und man thuet es in eine Brüh, so purgiret er davon, ohne daß er geschmeckt hat, daß Artzeney in der Brüh gewesen ist, denn es machet der Brüh keinen andern Geschmack, als sie ohnedem hat.

Man könte auch aus dem Scammonio ein Saltz wider die Wassersucht mit süsser Milch machen; man hätte aber viel mehr Mühe damit, denn man müste erst das Fett und die Butter aus der Milch bringen, ehe man das Scammonium und Meersaltz hinein thun dürffte, derohalben ist die Molcken viel besser zu dieser Arbeit.

Eine andere Purgantz von Scammonio.

Nehmet eine Untze süsse Mandeln, machet die Haut ab, stosset sie mit ein wenig Wasser in einem steinernen Mörsel. Giesset 3 Schoppen filtrirt und gestanden Wasser darüber, und lasset es 4. Stunden zerreiben. Wenn das Wasser weis wie Milch aussiehet, so giesset es in ein Haarsieb, darüber zarte Leinwand gebreitet ist. Sodann lasset 2 Untzen präparirt, das ist, gereinigt, von dem üblen Geruch befreyet, und wohlabgetrocknet Scammonium darinnen zergehen, zerreibet es 2 Stunden, darauf thuet es auf Teller und lasset es auf dem Dampfbad gelinde abrauchen. Die Dosis von dieser Purgantz ist 40. 50 Gran bis auf 1 Drachma. Das Oel der Mandeln löset das Hartz des Scammonii auf, und verhindert daß es sich an den Därmen nicht anhängen kan. Diese Artzeney purgiret sehr gut und ohne Beschwerung. Ich thue gemeiniglich eine halbe Untze Pfirsichblütsaft der durch die Zerreibung ohne Feuer und Hitze gemachet ist, darunter. Ihr könnet auch anstatt der Mandeln, Welschnüsse nehmen, ihr werdet ebenfals eine angenehme Purgantz davon bekommen, besonders vor solche welche den Nußgeschmack wohl leiden können. Ihr müsset auch eben das hierbey beobachten, was bey den Mandeln in Acht zu nehmen ist.

Das wesentliche Saltz von Scammonio zu machen.

Nehmet 2 Untzen Scammonium, wie man es von den Materialisten kaufet, stosset es klein, und siebets durch; denn löset es in einem Maas Wasser auf, lasset es einen gantzen Tag zerreiben, die Nacht über lasset das Zerriebene stehen, den folgenden Morgen giesset das helle Wasser ab, filtrirts durch die wollene Tücher, und lasset es abrauchen, so werdet ihr etwas mehr als 2 Drachmas braunes Saltz bekommen. Die Dosis davon ist 50 bis 60 Gran.

Eine Tincturam Scammonii zu machen.

Nehmet eine Untze gereinigt und von seinem üblen Geruch befreyet Scammonium, giesset 6 Untzen guten Brandewein darüber, schüttelt es in einer gläsernen Flasche unter einander, lasset es an der Sonne oder in gelinder Wärme weichen, bis das Menstruum genug tingiret ist. Von dieser Tinctur eine halbe Untze oder 6 Drachmas mit einer halben Untze Pfirsichblütsaft der ohne Feuer bereitet ist, in einem Glaß voll Wasser eingenommen, purgiret. Diese Artzeney hat den unangenehmen Geschmack und Geruch nicht, den die gemeine Scammonien-Tinctur hat.

Wer ein Liebhaber vom Wacholder ist, kan eine halbe Untze zerquetschte Wachholderbeeren nachhero wenn der Brandewein das Hartz von dem Scammonio in sich gezogen hat, hineinthun,

und diese Beeren in der Flasche lassen, so wird die Tinctur nach Wocholdern schmecken.

Es kan diese Unterweisung wie man die Gummi und Hartze bearbeiten soll, zu einer Richtschnur dienen, wie man mit andern vermischten Dingen, die eine dergleichen Natur haben, umgehen muß. Es beweisen auch diese Bereitungen den grosen Nutzen den man durch die neue Hydraulische Chymie und durch die Zerreibung der Materien erlanget, ohne welche man die oben angezeigte Bereitungen nicht wird zu Stande bringen können.

Sechs und zwantzigste Abtheilung.

Von dem Gummi-Gotta.

Dieses ist ein hartzig Gummi welcher aus einer gewissen Dornstaude flieset wenn man Einschnitte hinein machet. Der Stamm von dieser Staude ist viel dicker als die Zweige, schneidet man hinein, so fliesset ein Saft heraus, der an der Sonne dick wird.

Zerreibet 1. Untze Gummigutt mit einem halben Maas Wasser 5. bis 6. Stunden, lasset das Zerriebene eine Nacht stehen, filtrirts durch die wollene Tücher, und lasset es abrauchen, so werdet ihr ein Saltz bekommen, daß die Farbe dieses Gummi hat. Dieses Saltz purgiret über sich und unter sich. Wenn man Gummigutt unter Rhabarber mischet, so thuet die Rhabarber stärckere Würckung.

Thuet man 6. Drachmas Salpeter unter 1. Untze Gummigutt, und lässet es zusammen zerreiben, hernach stehen, denn filtriren und abrauchen, so bekommet man gelbe Crystallen. 40. Gran hiervon purgiren über sich und unter sich, aber doch meistentlleils durch den Stuhlgang.

Sieben und zwantzigste Abtheilung.

Von dem Gummi Ammoniac.

Der Gummi-Ammoniac fliesset aus einer Wurtzel wenn man Einschnitte hinein machet, welche in den sandigten Gegenden Lybiens, wo ehedem der Tempel des Jovis Ammonis gestanden hat, wächset, woher es auch den Namen Gummi-Ammoniac bekommen hat. Der gute muß aussen gelb und inwendig weis aussehen, muß bitter schmecken, und einen starcken Geruch haben, der dem Geruch der Bibergeil etwas gleich kommet, und nicht gar zu angenehm ist. Er hat viel Saltz und Oehl bey sich. Sein wesentliches Saltz schmecket anfänglich süsse, hernach aber empfindet man seine Bitterkeit. Dieser Gummi hat grose Eigenschafften. Er erweichet verstopfte Leiber, ist ätzend, purgiret etwas, führet entweder durch den Stuhlgang oder Urin die Schleimigkeiten ab, ist gut wider das Zipperlein, und hilft dem schweren Athemholen ab.

Die gemeine Chymie muß alle die Vollkommenheiten die man bey diesem Gummi antrifft ent-

entbehren, weilen man durch die gewöhnliche Bereitungen alle seine Theile zerstöhret. Man ziehet z. E. in einer Retorte ein stinckendes Oehl und Spiritum aus ihm, welches man zu Pflastern brauchet.

Will man diesen Gummi brauchen, so muß man ihn zuvor reinigen, denn es ist öfters Sand und Blätter von der Pflantze, davon er kommet, darinnen. Denn weil diese Pflantze in einem sandigten Lande wächset, so jaget der Wind, zu der Zeit wenn dieser Saft aus denen in die Wurtzel dieser Pflantze eingeschnittene Ritze lauffet, Sand hinein, derowegen findet man so viel Unreines darbey.

Wie man den Gummi-Ammoniac reinigen soll.

Stosset Gummi-Ammoniac so viel ihr wollet zu Pulver, lasset es mit genugsam Wasser 5. bis 6. Stunden zerreiben. Wenn das Aufgelößte weiß wie Millich aussiehet, so giesset es ab, lasset aber das was sich nicht aufgelöset hat im Gefäse zurück. Filtriret diese Millich-farbige Solution durch klare aber recht dichte Leinwand, damit das Unreine darinnen zurücke bleibet. Diese Leinwand muß über ein Haarsieb gebreitet seyn, und das Haarsieb muß über einem grosen irdenen Gefäse stehen. Lasset hernach das filtrirte so lange stehen bis das Wasser hell wird, und sich gesetzet hat, sodann giesset das Helle von dem Satz sachte ab, filtrirt

es

es durch Löschpapier, und lasset es in Tellern auf einem Dampfbad abrauchen.

Hierdurch werdet ihr ein schönes Crystallen-Saltz bekommen, von Farbe wie der Bernstein Dieses Saltz schmecket Zucker-süß; demnach hat man aus einer bittern Sache eine süsse Artzeney gemachet, also trifft das Chymische Sprichwort hier ein, Fac amarum dulce (mache das Bitter süß.) (Es würde kein Chymiste durch die in der gemeinen Chymie bekante Bereitungen diese Süßigkeit entdecken könte, die man in dieser Materie durch die Hydraulische Chymie an den Tag bringet.)

Diese millichfarbige Solution hat einen weisen Satz fallen lassen, auf den giesset ein wenig kalt Wasser, daß ihr ihn aus dem Gefäse desto leichter bringen könnet, darauf giesset ihn in einen Trichter, über welchen ihr zuvor Papier und unter dem Papier Leinwand gebreitet habt. Ist nun alle Feuchtigkeit abgetropfet, so lasset den Gummi trocken werden, so habt ihr einen weisen und recht reinen Gummi-Ammoniac in der Form eines Zuckerhuths, und der wie bittere Mandeln schmecket. Dieser Gummi ist vortrefflich vor die Brust und hat die oben erzehlte Eigenschafften. Man machet auch eine Emulsion daraus, und thuet Ysoppsaft oder einen andern dienlichen Saft darzu und versüsset ihn damit, welches in histerischen Kranckheiten wohl zu gebrauchen ist. Das Saltz hat auch eben diese Eigenschafften.

Ein

Ein geschickter und verständiger Artzt begreiffet gar leichte, wie viel Vortheile man durch diese neue Methode erhält, indem man Artzeneyen dadurch entdecket, welche bis daher noch gantz unbekant gewesen sind.

Dieser Gummi lässet sich mit Scammonio, Sennae-Saltz und allen wesentlichen Saltzen vermischen.

Ich habe Sal ammoniacum mit Gummi-Ammoniac vermischet, indem ich es mit einander habe zerreiben lassen. Hernach habe ich es durch Leinwand wie oben gesagt, filtriret, und an der Sonne abrauchen lassen. Die Dosis davon ist 30. bis 35. Gran; es erweichet den Leib und machet Oeffnung.

Acht und zwantzigste Abtheilung.

Von der Benzoe.

Die Benzoe ist ein sehr hartzigter Gummi, sie hat einen sehr lieblichen Geruch, sie fliesset aus einem Baum, wenn man Einschnitte hinein machet, welcher in Indien, Siam und Sumatra wächset.

Es gibt hiervon zweyerley Gattungen. Man muß die nehmen, welche schön hell, durchsichtig ist, und hin und wieder weisse Flecken hat die fast aussehen wie Stücker Mandelkerne, dahero sie auch Benzoinum amigdaloides genennet wird. Diese ist aber sehr rar, und bekommet man gemeiniglich nur die, welche Benzoe schlecht weg heisset, sie hat zwar auch einen sehr liebli-

chen

chen Geruch, und die nemliche Tugenden, aber sie ist nicht so rein, derowegen muß man sie reinigen. Es lehret weder Zwelfer, Febure, Charas noch Lemery wie man sie reinigen soll. Dahero hat man auch alle die Vollkommenheiten die in ihr stecken nicht erhalten können, denn sie ist die beste Artzeney vor die Brust, und dabey sehr annehmlich. Die Chymisten haben das wesentliche Saltz auf keine andere Art zu bereiten gewust, als durchs Feuer mit Aludeln und Papierdutten. Im Gegentheil aber nach der neuen Methode, reiniget man sie zuvor von den groben und heterogenen Theilen, hernach ziehet man das wesentliche Saltz mit Wasser aus, und endlich scheidet man ihr balsamisch Wesen davon, welches das beste vor die Brust ist. Diese Bereitung ist neu erfunden, und wird man sie in keinem Buche antreffen.

Wie man die Benzoe reinigen soll.

Man muß ein halb Pfund oder mehr Benzoe klein stossen, und durchsieben, hernach mit filtrirt oder destillirtem Wasser waschen, das Wasser hernach umrühren und trübe machen, es abgiessen, doch so daß die groben Theile im Gefäse zurück bleiben; hierunter findet man öfters Sand, den der Wind etwan zu der Zeit da dieses Hartz von den Bäumen abgelauffen ist, darein gejaget hat.

Wenn die Benzoe solchergestalt gewaschen ist, so muß man sie hernach zerreiben.

Von

Von der Zerreibung der Benzoe.

Auf ein halb Pfund Benzoe giesset zwey und ein halb Maas Wasser; lasset es einen gantzen Tag, das ist, 10. bis 12. Stunden zerreiben. Das Wasser wird weis wie Millich werden, lasset das Zerriebene einen Augenblick stehen, daß sich die groben Theile präcipitiren können; denn filtrirt diese Solution durch zwey Stücker zarte Leinwand die über ein Haarsieb gebreitet sind, giesset demnach das Aufgelößte auf diese Filtrirtücher ab, die groben und unreinen Theile die sich nicht aufgelöset haben, lasset in dem Topf zurücke.

Lasset diese Benzoe-Millich die Nacht über in einem irdenen oder gläsernen Gefässe stehen, so wird die Solution den folgenden Morgen helle seyn. Hernach filtriret dieses Wasser durch Löschpapier, und lasset es auf einem Dampfbad gelinde abrauchen, bis es eine Haut bekommet, und ihr sehet, daß sich etwas Saltz präcipitiret. Sodann setzet das Gefäß an einen kühlen Ort, so wird sich ein wesentliches, weisses, liebliches und wohlriechendes Saltz präcipitiren, giesset das Wasser davon ab, und lasset es auf dem Dampfbad wieder abrauchen bis es eine Haut bekommet, denn setzet es wieder in die Kälte, und wiederholet dieses so oft bis ihr alles Saltz überkommen habt. Doch aber das erste Saltz ist allezeit das schönste. Lasset euer Saltz zwischen zweyen Bögen Papier im Schatten oder an der Sonne trocken werden;

den; denn würde man es an dem Feuer trocknen, so würde es seine Weise verliehren und bräunlich werden. Dieses Saltz ist ätzend, widerstehet der Fäule und ist gut in Engbrüstigkeit.

Benzoe-Kügelein zu machen.

Es wird die millichfarbige Solution von der Benzoe eine weisse hartzige Materie haben fallen lassen, als sie sich gesetzet hat. Diese Materie hat gar viel von ihrem Saltz verlohren, denn es ist in das Wasser gegangen. Diese Materie machet im Schatten trocken, und wenn sie trocken ist, so machet mit Jungfrauen-Millich von Benzoe, Kügelein daraus, und thuet einige Gran wesentlich Saltz darein. Will man diese Kügelein einnehmen, so thuet man sie in einen Syrupp oder Emulsion. Aus diesen Kugeln kan man eine sehr liebliche Millich machen, wenn man sie mit einem Brust-Syrupp versüsset.

Sie sind gut bey Engbrüstigkeiten, Husten, oder andern Brust-Beschwerungen zu gebrauchen.

Ein Lac virginis von Benzoe zu machen.

Giesset guten Brandewein oder Spiritum Vini über gereinigte und kleingestossene Benzoe, so wird der Spiritus das Hartz in sich ziehen. Schüttet ihr nun von diesem Spiritu etwas in

Wasser, so wird eine wohlriechende Jungfrauen-Millich daraus, womit man die Pfinnen im Gesichte vertreiben kan.

Diese Millich muß man bey Verfertigung der Benzoe-Kügelein gebrauchen; man kan aber auch das Wasser worinnen man die Benzoe aufgelöset hat, darzu nehmen, es ist auch süsse und wohlriechend.

Neun und zwanzigste Abtheilung.

Von dem Weyrauch und dessen Bereitung.

Der Weyrauch ist ein hartziger und jederman bekanter Gummi; verbrennet man ihn, so gibt er einen lieblichen Geruch von sich, aber er schmecket sehr bitter, unangenehm und herb. Er kommet roh unter die Pommes de Quercetan, äusserlich gebraucht man ihn zu Pflastern und Kurbyen.

Es ist der Mühe werth, daß man lernet was vor Arbeiten mit ihm vorzunehmen sind, denn er hat Eigenschafften an sich, die man sonsten nicht erhalten kan, als durch eine geschickte Bereitung, es redet aber kein einziger Autor etwas hiervon.

Wenn man den Weyrauch von seinem scharffen bittern Saltz und von seinen groben Theilen reiniget, wird er sehr lieblich, und reichet unterschiedene in der Artzeneykunst sehr nützliche Materien dar.

Suchet

Suchet die schönste runde und leicht zu zerbrechende Stücker Weyrauch aus, stosset ein halb Pfund davon klein, siebet das gestossene durch ein grob Haarsieb, giesset 2. Maas filtrirt Wasser darüber, und lasset es vom Morgen bis auf den Abend zerreiben. Das Wasser wird millichfarbig werden. Filtrirt es sogleich durch doppelte Leinwand, giesset es aber so ab, daß das was sich nicht aufgelöset hat im Topf zurück bleibet. Ihr müsset unter das Sieb, über welches die Filtrirtücher gebreitet sind, ein grosses irdenes Gefäß setzen, darein das Aufgelößte lauffen kan. Lasset es die Nacht über stehen, den folgenden Morgen giesset es sachte ab, und das was sich in dem Gefässe gesetzt hat, bereitet auf einem umgekehrten Sieb, auf einem Blatt Papier darunter ein Stück Leinwand liegen muß, auseinander, lasset es solchergestalt ohne Feuer recht trocken werden, und thuet es hernach in eine gläserne Flasche, daß kein Unrath darzu kommen kan. Das Wasser, das ihr von dem Weyrauch abgegossen habet, filtriret durch Löschpapier, und lasset es auf Porcellan-Tellern abrauchen, so werdet ihr ein gläntzend Saltz bekommen. Dieses hebet trocken auf.

Das millichfarbige Wasser destilliret in einem gläsernen Kolben, so bekommet ihr ein wohlriechend geistreich Wasser, das ein Etherisch Oehl bey sich hat.

Wenn ihr das wesentliche Saltz in einer Retorte treibet, so gehet ein scharffer Spiritus herüber;

über; verbrennet hernach das was in der Retorte liegen geblieben ist, so bekommet ihr ein Sal fixum daraus.

Ich komme nun wieder auf den Weyrauch selbsten. Der Weyrauch, der gewaschen ist, sich præcipitirt hat, und den ihr in einer gläsernen Flasche aufgehoben habt, ist von seinem garstigen Geruch und bittern und herben Geschmack gereiniget, und lässet sich nun leichte auflösen. Wenn ihr hiervon ein halb Drachma in ein Glas thuet, etliche Tropfen Wasser darauf fallen lässet, daß er davon feuchte wird, und hernach desto schneller zergehet, alsdann 2. bis 3. Drachmas Zucker, oder eine halbe Unze Syrupp von Adianto nigro in einen halben Schoppen Wasser thuet, dieses in das Glas worinnen der Weyrauch ist, giesset, es miteinander vermischet und hin und her schüttet, wie man die Limonade machet, so werdet ihr eine angenehme Emulsion bekommen, die gut vor die Brust ist, und den Durst löschet. Ich habe diese Artzeney jederzeit bewehrt gefunden und haben sie die Krancken auch sehr gerne eingenommen.

Wenn ihr Spiritum Vini oder guten Brandewein über præparirten Weyrauch giesset, so bekommet ihr eine helle weisse Tinctur; lasset einige Tropfen davon ins Wasser fallen, so wird ein wohlriechend Lac virginis daraus, womit man die Pfinnen im Gesichte vertreiben kan. Das geistreiche Wasser, das bey der Destillation übergegangen ist, ist vortrefflich Wunden damit auszuwaschen, und zu heilen. Das wesentliche

sentliche Saltz zerschmilzt in Wasser aber in Spiritu Vini nicht, woraus man siehet, daß sehr viele Saltztheilgen darinnen sind. Dieses überweiset die ihres Irthums, welche nicht glauben wollen daß es ein wesentliches Saltz gibt. Dieses Saltz hält die Wunden und Geschwüre rein, verursachet aber keine Schmertzen wenn man es hinein thuet. Ist der Spiritus Vini nicht gerecht und hat er noch Wäßrigkeit bey sich, so löset sich das wesentliche Saltz auch darinnen auf.

Analysirung des Weyrauchs.

Thuet ein halb Pfund zu Pulver gestossenen Weyrauch in ein Gefäß, giesset 3. Maas Wasser darzu, und lasset es einen gantzen Tag zerreiben, so wird das Wasser weiß wie Millich werden. Giesset dieses millichfarbige Wasser in ein irden Geschirr ab, und lasset das was sich nicht aufgelöset hat in dem Gefäß zurück. Dieses Marck ist eine grauliche Erde, aus welcher der meiste Schwefel und fast alles Saltz heraus ist.

Lasset diese millichfarbige Solution 24. Stunden stehen, so wird sich ein weisses Pulver præcipitiren, dieses ist das balsamische Wesen. Das Wasser lasset durch wollene Filtrirtücher lauffen, das weisse Pulver aber so unten in dem Gefäß liegen bleibet, breitet auf Papier und lasset es im Schatten trocken werden. Wenn es trocken ist, so wird es wieder zu Pulver werden, welches man aufheben muß.

Das filtrirte Wasser, lasset auf Porcellan-Tellern abrauchen, so bekommet ihr ein glänzendes sehr bitteres wesentliches Saltz, welches ihr in Spiritu Vini nicht, wohl aber in Wasser auflösen könnet. Hieraus siehet man daß sehr viele Saltztheilgen darbey sind.

Destilliret das millichfarbige Wasser in einem gläsernen Kolben, der mit einem Helm und Vorlage versehen ist; so gehet ein wohlriechend und lieblich geistreich Wasser herüber.

Giesset Spiritus Vini oder guten Brandewein auf das weise Pulver, so wird der Spiritus die Schwefeltheile in sich ziehen. Tropfet man von diesem Spiritu etwas in Wasser, so wird ein lieblich riechendes Lac virginis daraus.

Eine Untze calcinirt wesentlich Weyrauch-Saltz, gibt wenn man es auslauget 24. Gran Sal fixum.

Eine Untze calcinirter roher Weyrauch, gibt, wenn man ihn auslauget 2. Gran Sal fixum, dieses beweiset, daß in einer Untze wesentlichen Saltzes 22. Gran Sal fixum mehr ist, als in einer Untze rohen Weyrauchs, und folglich kan bey denen Bereitungen nach der neuen Methode kein Saltz davon fliehen.

Diese vorherstehende Analysirung des Weyrauchs kan zu einer Richtschnur dienen, wie man die übrigen Gummata alle bearbeiten soll. Auf diese Weise scheidet man die wesentliche Theile des Weyrauchs von den groben und zur Artzeney undienlichen, und sondert das gute ab.

Dreyßigste Abtheilung.
Von der Cochlearia. (Löffelkraut.)

Das Löffelkraut ist eine der besten Pflantzen die man in der Artzeneykunst hat, wider den Schaarbock und das Geblüt zu reinigen. Seine wesentliche Theile sind sehr flüchtig. Diese Pflantze hat einen sehr scharffen Geschmack, wird sie aber dürre, so hat sie gar keinen Geschmack mehr; woraus man sehen kan, wie schnell ihre wesentliche Theile ausdünsten können.

Durch die Hydraulische Chymie erhält man alle Theile dieser Pflantze, welches denn abermahls ein Zeugniß von der Vortreflichkeit und dem Nutzen dieses Handgriffes ableget, und beweiset, daß noch so nichts vollkommenes ist erdacht worden; man machet die Tugenden dieser Pflantze hierdurch vollkommener. Das Saltz dieser Pflantze ist scharff, und hat einen vortrefflich süssen Geruch, welcher das Gehirn erquicket. Man findet auch bey einigen andern Pflantzen, die vor sich einen garstigen Geruch haben, daß ihr Saltz lieblich riechet. Man muß demnach bekennen, daß diese Chymie weit unterschieden ist von der, welche das Wesen der vermischten Dinge zerstöhret.

Man könte vielleichte sagen, die Tugenden der Pflantzen würden ja auch in der gemeinen Chymie erhalten, denn sie steckten in denen von den Pflantzen destillirten Wassern oder Extra-

cten. Ich gebe gar gerne zu, daß die Extracte wenn sie noch frisch sind, gute Artzeneyen sind. Alleine wenn sie alt werden, fangen sie an zu gähren, und durch die Gährung verändern sie ihr Wesen, sie schimmeln, verderben und sind alsdenn sehr schädlich. Der Krancke bekommet keine Linderung dadurch, und die Artzeney kan die Würckung, darzu sie verordnet ist, nicht thun. Dargegen verdirbt das wesentliche Saltz, wenn es behörig gemachet ist, niemahls, und ist allezeit fähig, das zu würcken, was man von ihm hoffet.

Die Spiritus und destillirte Wasser sind sehr schwach, weilen wenig wesentliche Theile darinnen sind; machet man sie mit Brandewein, so hat der Spiritus Vini allezeit den Vorzug.

Das Löffelkraut-Saltz muß durch die Zerreibung gemachet werden, denn bey dem Einweichen, würden die subtilsten Theilgen ausdünsten. Dieses Vegetabile kan zu einem Exempel dienen, daß man auch aus andern, die mit diesem eine gleiche Natur haben, und aus allen Aromatischen Pflantzen, die wesentliche und specifische Theile durch das Einweichen nicht ausziehen darff.

Das Löffelkraut-Saltz zu machen.

Schneidet frisches Löffelkraut in kleine Stücker, stosset es in einem steinernen Mörsel, lasset es einen gantzen Tag zerreiben, filtrirt das Zerriebene durch wollene Tücher, lasset es die Nacht über stehen, filtrirt es noch einmal, und thuet

das durchgelaufene auf Teller. Lasset es gelinde abrauchen, und so oft sich ein Satz unten an den Tellern anleget, so offt giesset es sachte auf andere Teller ab, und lasset es, bis es völlig trocken ist, abrauchen. Dieses Saltz zerfliesset gar gerne, darum müsset ihr es geschwinde in eine gläserne Flasche thun, und dieselbe fest verstopfen.

Eine Tinctur von Löffelkraut zu machen.

Giesset Brandewein über Löffelkrautsaltz, lasset den Brandewein sich so lange sättigen, bis er nichts mehr vom Saltz in sich ziehen kan. Dieses ist eine vortreffliche Tinctur wider den Scorbut. Man kan auch ein wenig Tausendguldenkraut und Wermuthsaltz dazu thun.

Ein und dreyssigste Abtheilung.

Vom Wermuth.

Der Wermuth ist eine Pflantze davon es vielerley Sorten gibt. Der grosse Wermuth wird in der Artzeneykunst am meisten gebrauchet; er ist dienlich in Wundträncken, stärcket den Magen, hilft zum Verdauen, treibet den Urin, ist gut in Mutterbeschwerungen, befördert die monathliche Blume und tödet die Würmer.

Das Wermuth-Saltz zu machen.

Nehmet ein Pfund guten grünen und zeitigen Wermuth, oder wenn ihr dürren nehmen müsset, so sehet doch ja zu, daß ihr solchen bekommet, der zu gehöriger Zeit ist abgebrochen worden, denn die meiste Pflantzen, wenn sie nicht mit Behutsamkeit und zu rechter Zeit eingeerndet werden, verderben, und haben weder Geschmack noch Geruch, worinnen aber doch ihre wesentliche Theile stecken.

Nehmet demnach guten Wermuth, ist er grün, so müsset ihr ihn in kleine Stücker zerschneiden, ist er aber dürre, so stosset ihn zu Pulver und lasset ihn einen gantzen Tag in filtrirt oder gestandenem Wasser (Wie ich oben in der 6ten Abtheilung des ersten Cap gesaget habe) zerreiben. Ist es zerrieben, so filtrirt es des Abends durch die Leinwand, lasset das Marck recht austropfen, und das filtrirte die Nacht über stehen. Den folgenden Morgen giesset es ab, filtrirt es durch wollen Tuch, das zwischen zwey Stückern Leinwand lieget, und lasset dieses filtrirte auf einem Dampfbad in gelinder Wärme abrauchen. Sehet ihr daß ein Satz niederfället, so wartet bis er sich unten an die Teller fest angeleget hat, alsdenn giesset das Helle sachte auf andere weisse Teller ab, und lasset es ferner abrauchen. Fället von neuem ein Satz nieder, so giesset das Helle abermals ab, damit ihr ein recht rein Saltz bekommet. Ist nun das Saltz fertig und recht trocken, so machet es

von

von den Tellern ab, und samlet es ein, weil es noch warm ist, derowegen müsset ihr eine Kohlpfanne mit Kohlen bey der Hand haben, daß ihr damit alle Feuchtigkeit vertreiben könnet. Lasset auf dieses Saltz einige Tropfen Etherisch Wermuthöhl fallen, und rühret es unter einander. Thuet so viel Oel dazu als nöthig ist dem Saltz alle den Geruch den es etwan beym Abrauchen möchte verlohren haben, wieder zu geben.

Das Saltz nimt dieses ihm gantz homogene Oel begierig ein, dieses Oel gibt ihm eine gewisse Fettigkeit, und macht es gleichsam wieder lebendig. Dieses Saltz ist eine vortrefliche Artzeney wenn man es zum Räuchern brauchet, es hat alle Eigenschaften des Wermuths in einem vollkommenen Grad an sich.

Anmerckung.

Der Wermuth hat einen starcken Geruch, der das Kopfweh die hemigranie genennet, vermehret.

Dargegen erfrischet das wohlriechende Wermuthsaltz das Gehirn, und lindert die Kopfschmertzen.

Wenn sich das Saltz crystallisiren will, so muß man auf die letzte die Wärme im Dampfbad gar sehr mindern, und fast gar im kalten die Evaporation endigen lassen. Wo man dieses in acht nimt, wird man sehen, daß die Crystallen wie Wermuthblätter sich bilden werden, welches denn auch zu erkennen gibt, daß eure

eure Arbeit die wesentliche Theile im geringsten nicht verändert oder zerstöhret hat. Das Crystallisiren müsset ihr jederzeit in gelinder Wärme endigen. Das Wermuthsaltz kan man auch durchs Einweichen machen.

Eine Wermuth=Tinctur zu machen.

Nehmet starckriechenden grünen Wermuth, schneidet ihn in kleine Stücker, ist er aber dürre, so stosset ihn klein und thut ihn in eine gläserne Flasche. Giesset guten Brandewein darüber, und lasset es an einem kühlen Ort einen gantzen Tag weichen. Denn giesset den Brandewein ab, schüttet ihn über andern Wermuth, und lasset es weichen. Dieses widerholet so oft, bis der Brandewein starck nach Wermuth riechet, denn giesset diesen Brandewein auf Wermuthsaltz, und lasset ihn so viel davon auflösen, bis er so gesättiget ist, daß er keines mehr annehmen will. Diese Tinctur lasset 3 oder 4 Tage ruhig stehen, hernach filtrirt sie durch Löschpapier, oder giesset sie sachte ab, so habt ihr eine vortrefliche Wermuthtinctur. Sie ist sehr gut in Colicken, wie auch vor schwache Mägen, und ist in Wahrheit allen andern Wermuth Quintessenzen vorzuziehen, denn die wesentliche Theile des Wermuths werden solchergestalt recht vereiniget.

Ein Etherisch Wermuth = Oel zu machen.

Nehmet 6. Pfund recht zeitigen grünen Wermuth, schneidet ihn in kleine Stücker, thuet ihn in einen Brennkolben, der ungefehr 24 bis 25 Maas hält. Giesset in diesen Kolben 8 Maas Wasser, stellet ein Kühlfaß voll kalt Wasser davor, setzet eine grosse runde Vorlage an die Röhre, und stellet die Vorlage in ein Gefäß voll kalt Wasser, damit sich die Dämpfe verdicken; alsdenn gebet starck Feuer, daß es schnell destilliret, und das Wasser im Kolben kochet. Derowegen muß der Kolben über das Drittel leer seyn, und muß einen langen Hals haben daß die Materie nicht überschiessen kan. Das Wasser muß bey der Destillation so dick als ein Zwirnsfaden ablauffen. Ist nun ohngefähr ein Maas Wasser übergegangen, so wird das etherische Oel kommen, und auf dem Wasser in der Vorlage schwimmen. Das Oel siehet grün aus. Gehet kein Oel mehr über, so höret auf zu destilliren, scheidet das Oel vom Wasser, und verwahret es in einer wohlverstopften gläsernen Flasche.

Wie man dieses Oel vom Wasser absondern kan.

Ihr müsset die Vorlage schütteln, damit das Oel das sich neben angehenget hat, abgehet; hernach giesset Wasser hinein, daß die Vorlage bis an den Hals voll wird, und ihr solchergestalt

statt ein Stück Baumwolle in das Oel tauchen könnet, das eine Ende davon henget in eine kleine gläserne Flasche, und lasset das Oel hinein tropfen. Die Flasche verstopfet hernach gut.

Auf eben diese Weise kan man das Rosmarin- und Wacholderöhl ausziehen.

Zwey und dreyßigste Abtheilung.

Von der Fumaria (Erdrauch.)

Die Fumaria ist eine gemeine Pflantze; sie ist eine vortreffliche Blutreinigung, unter andern in der Krätze sehr dienlich, und erweichet verstopfte Leiber; sie ist auch gut vor die, welche zu Schlagflüssen geneigt sind. Ich habe sehr viele gute Curen gesehen die man mit dieser Pflantze gethan hat.

Das Saltz von der Fumaria zu machen.

Man machet das Saltz von der Fumaria wie von andern Pflantzen durch die Zerreibung oder Einweichung. Man muß sich bemühen, ein schönes recht reines Saltz zu machen, welches folglich gläntzend und crystallisch ist. Hierzu wird man gelangen, wenn man die Materie 2 bis 3 mahl von den Tellern abgiesset und das Aufgelößte recht filtriret. Die Dosis davon ist 10. Gran in Kalbfleisch oder junger Hühnerbrühe. Man kan, wo es nöthig ist, die Dosin bis auf ein halb Drachma vergrössern.

Man

Man kan dieses Saltz sowol als alle andere noch mehr reinigen, wenn man es nemlich in gutem Brandewein auflöset, und das was nicht zergehen will davon thuet, hernach das Aufgelöste destilliret, und wenn drey viertel übergegangen sind, eine halbe Untze oder mehr von dem was in dem Kolben geblieben ist, auf einen jeden Teller thuet, und abrauchet lässet, so bekommet man ein sehr reines und schönes Saltz.

Drey und dreysigste Abtheilung.

Von Rosinarin, Wacholder, Lavendel ꝛc. Saltz.

Man machet das Rosmarin, Wacholder und Lavendelsaltz eben so wie das Wermuthsaltz, und muß man eben die Handgriffe beobachten in Verfertigung derselben, die ich bey dem Wermuthsaltz in acht zu nehmen gelehret habe.

Vier und dreysigste Abtheilung.

Von dem Saurampfer = Saltz.

Der Saurampfer ist eine durchgehends bekante Pflantze; sie hat die Natur der Hülsen-Früchte, und hat viel Saltz bey sich. Der Saurampfer stärcket das Hertz, erwecket durch seinen säurlichen Geschmack Lust zum Essen, löschet den Durst, widerstehet dem Gifft und ist adstringirend.

Man

Man muß bey Verfertigung des wesentlichen Saurampf-Saltzes eben so verfahren, wie mit andern grünen Pflantzen. Man schneidet ihn in kleine Stücker, stößet ihn in einem steinernen Mörsel, und lässet ihn mit filtrirt und gestandenem Wasser zerreiben. Hat man ihn einen gantzen Tag zerreiben lassen, so filtrirt man das zerriebene durch Tücher, lässet es die Nacht über stehen, filtrirt es noch einmal durch wollene Tücher, und lässet es abrauchen. Legt sich ein Satz auf den Tellern an, muß man das Helle abgiessen, und das so offte wiederholen, als man einen Satz gewahr wird. Hernach muß man es gantz trocken werden lassen, so hat man ein lieblich Saltz, das wie Saurampf schmecket, und viele Jahre gut bleibet. Dieses Saltz schiesset Crystallen die aussehen wie Hirsenkörner. Man muß auch hierbey beobachten, was ich bereits oben gesaget habe, nemlich, wenn man die Crystallisirung recht natürlich sehen will, so muß man, wenn das Abrauchen bald zu Ende gehet, die Wärme im Dampfbad vermindern, und das Saltz vollends abtrocknen lasseu, wenn das Wasser im Dampf-Bad nur noch laulich ist. Man kan dieses Saltz auch flüßig aufbehalten. Dieses zu bewerckstelligen, so reiniget das Saurampf Saltz 3. bis 4. mal; lasset es nemlich so offt in Wasser zergehen, denn trocknet es immer wieder, und giesset es auf andere Teller, daß ihr allen Satz davon bringet; denn wo ihr das öligte fette Wesen das bey dem Saltz ist, nicht davon

scheiden

scheiden würdet, so könte es im Keller nicht zerfliessen. Thuet demnach euer gereinigt Saltz auf einen Teller, setzet ihn in einen Keller, bieget ihn krum, und fanget das herab lauffende Wasser auf, wie ich oben gesaget habe; dieses Wasser verwahret in einem wohlverstopfften Glase. Vier bis 5. Tropffen von diesem Wasser geben einer Brüh eine angenehme Säure. Es hat alle Eigenschafften des Saurampfs an sich.

Anmerckung.

Saurampf gibt viel Saltz 1. Pfund gibt 7. Drachmas gut wesentlich Saltz; es muß aber wohl gereiniget werden.

Wenn man die 7. Drachmas Saltz in eine gläserne Retorte thuet, und in nicht allzuwarmem Sand treibet, so gehen ohngefehr 2. Drachmæ Oehl und Spiritus über, und das was in der Retorte bleibet, wiegt 2. und 1. halb Drachmæ 12. Gran.

Bey der Destillation sind 2. Drachmæ 60. Gran verlohren gegangen, und bey der Calcination ein Drachma. Wenn man die in der Retorte gebliebene 2. und 1. halb Drachmas 12. Gran calciniret und auslauget, bekommet man 1. Drachm. weniger 12. Gran Sal fixum. Aus dieser Analysirung siehet man aus was vor Theilen die 7. Drachmæ Saurampf-Saltz zusammen gesetzt sind. Ich will auch unten zeigen, wie man die Materien ohne Calcination analysiren kan.

Fünf und dreyssigste Abtheilung.

Von dem Seven oder Siebenbaum.

Der Siebenbaum ist eine Staude die sich mit ihren Aesten weit ausbreitet, und allezeit grün bleibet. Er hat dicke runde stachliche Blätter, und diese geben einen unangenehmen Geruch von sich. Seine vornehmste Eigenschafften sind, daß er Oeffnung machet, zertheilet und die monathliche Zeit der Weiber befördert.

Nehmet frischen und zu rechter Zeit abgeschnittenen Siebenbaum, wie ich in den vorhergehenden Abtheilungen von den grünen Pflantzen erinnert habe, stosset ihn und lasset ihn zerreiben. Filtrirt das zerriebene durch Leinwand, lasset es die Nacht über in einem irdenen Gefäß stehen, den folgenden Morgen giesets ab und filtrits noch einmal durch die wollene Tücher, hernach lasset es auf einem Dampfbad wie gewöhnlich abrauchen. Gieset es wehrend dem Abrauchen auf andere Teller ab, daß der Satz darvon kommet, so werdet ihr ein wohlriechend Saltz bekommen, welches die oben angeführte Eigenschafften in dem vollkommensten Grad an sich hat.

Anmerckung.

Man darf diese Pflantze nur 7. bis 8. Stunden zerreiben lassen.

Das Saltz muß man so bald es fertig ist, augenblicklich verwahren, denn es ziehet gar leichte Feuchtigkeit an sich.

Man kan das Marck von dieser Pflantze aufs neue und so offt zerreiben lassen, als das Wasser davon gefärbet wird. Sie hat ein dickes Oehl, welches beym Abrauchen nicht davon fliehen kan Der widerliche Geruch ist nunmehro dergestalt vertrieben, daß wenn man etwas von diesem Saltz in Wasser thuet, dasselbe wie Muscaten-Wein riechet, und auch schmecket, wenn man viel Zucker darzu thuet. Man wird ausser dem auch wahrnehmen, daß durch diese neue Methode, ein schlimmer Geruch allezeit verbessert, und die wesentliche Theile vollkommener gemachet, dabey aber nicht zerstöhret werden.

Sechs und dreysigste Abtheilung.

Von der Pareira brava.

Die Pareira brava ist eine Wurtzel, man bringet sie aus America; sie öffnet sehr starck, und ist gut wider den Stein.

Wie man das Saltz von der Pareira machen soll.

Stoset diese Wurtzel klein, zerreibet sie einen gantzen Tag, filtriret das aufgelößte, lasset es die Nacht über stehen, den folgenden Morgen filtrirt es noch einmal, hernach lasset es abrauchen, giesset es aber auch ab, wenn sich

ein Satz auf den Tellern anleget, damit das Saltz recht rein wird.

Anmerckung.

Man darf diese Pflantze nicht so lange als andere Pflantzen zerreiben lassen, denn sie hat gar viel Oehl bey sich, und folglich würde sich das Saltz nicht so leichte machen, wenn sie gar zu sehr aufgeschlossen würde.

Bey dem Zerreiben und wenn man den Topf absetzet, gibt diese Solution einen Schneeweissen Schaum, hieraus siehet man, daß viel fette und öhlige Theile darinnen sind.

Wenn man diesen Schaum an der Sonne trocknet, wird ein sehr bitteres und starck öffnendes Pulver daraus.

Es ist besser wenn man das Saltz von der Pareira brava an der Sonne, als auf einem Dampfbad abrauchen lässet. Einige Aertzte, welche in Erkäntnüß der Artzeneyen schlecht bewandert sind, bilden sich ein, die wesentliche Saltze hätten eben die Natur wie die Laugen-Saltze, und wären gar zu starck. Sie wissen die Art und Weise nicht sie zu gebrauchen, das doch sehr leichte ist. Sie brauchen lieber die Decocta, welche zwar alles was in einer Materie Gutes gewesen ist in sich haben, wissen aber nicht wie viel Saltz in einem solchen abgekochten Tranck stecket. Da im Gegentheil ein geschickter Artzt so viel Grane Saltz als er selbsten will, in Wasser thun, und also die Stärcke seiner Arzeney oder Apozem gewiß wissen kan.

kan. Alleine viele Aerzte wissen nichts gründliches, sondern haben nur dieses oder jenes durch öffters probiren gelernet.

Sieben und dreysigste Abtheilung.

Wie man das Saltz von Zwiefeln, Knoblauch und Schalotten machen soll.

Die Zwiefeln sind Hülsen-Früchte, die man in Gärten ziehet. Man bedient sich ihrer in der Artzeneykunst auf mancherley Art. Sie machen Oeffnung, zeitigen die Geschwüre, sind gut wider den Stein und Wassersucht. Sie sind vortrefflich etwas damit zur Zeitigung zu bringen, welches ich im folgenden beweisen werde.

Stosset gute Zwiefeln wie viel ihr wollet klein, zerreibet sie einen gantzen Tag, filtrirt das zerriebene durch Leinwand, lasset es die Nacht über stehen; den folgenden Morgen filtrirts durch die wollene Tücher und lassets abrauchen. Leget sich ein Satz auf den Tellern an, so giesset es sachte auf andere Teller ab, und wenn sich von neuem ein Satz zeiget, so giesset es abermal ab, damit ihr ein schön Saltz bekommet.

Anmerckung.

Dieses Saltz hat vollkommen den Geschmack wie Zwiefeln und bleibet viele Jahre gut, dergestalt, daß man es so wohl in gemeinen Speisen, als auch in Artzeneyen gebrauchen kan.

Dieses Saltz hat ausser den oben angezeigten Eigenschafften auch noch diese, daß es besser und geschwinder ein Geschwür zur Zeitigung bringet, als alle andere Mittel. Man kan zu Ende dieses Buches sehen, wie vielerley Wunden und Geschwüre man mit dem Zwiefel-Saltz und mit andern Saltzen geheilet hat.

Diese Pflantze hat ein dickes und mit vielem Saltz angefülltes Oehl bey sich. Lässet man es in gelinder Wärme abrauchen, so bleiben alle Tugenden beysammen. Das Saltz von Knoblauch, Schalotten und Mangold kan man auf eben die Art machen.

Das Saltz von Schalotten thuet auch bey erstarreten Nerven, wenn man es bald gebrauchet, vortreffliche Würckung, wie ich unten zu Ende dieses Buchs mit mehrerm sagen werde.

Acht und dreysigste Abtheilung.

Saltz von rothen Nelcken (Grasblumen) zu machen.

Der Nelckenstock ist ein Gewächs das in Gärten gezogen wird, die Blumen davon sind roth, weis, röthlich und von vielerley andern Farben, haben einen guten Geruch fast wie Gewirtz-Nelcken.

Die einfache, hochrothe und wohlriechende Nelcken braucht man auch in der Artzeneykunst. Sie sind eine Hertzstärckung, erfrischen das Gehirn, sind gut wider die fallende Sucht und Schlag-

Schlagflüsse, widerstehen dem Gifft, und befördern das Ausdünsten.

Lasset rothe Nelcken die wie Gewirtz-Nelcken riechen, so viel ihr wollet, zerreiben, filtrirt das zerriebene durch Leinwand, drücket es aber nicht aus, sondern lasset es nur vor sich abtropfen, das filtrirte lasset die Nacht über stehen, den folgenden Morgen gieset es ab, doch so daß der Satz der unten im Gefäse ist, zurück bleibet, hernach filtrirts durch wollen Tuch, und thut es auf Teller. Wenn ihr sehet daß sich wehrend dem Abrauchen ein Satz unten in den Tellern anleget, müsset ihr es auf andere abgiessen, und wenn sich auch da wieder ein Satz anleget, so gieset es noch einmal ab, hernach lasset es trocken abrauchen. Nehmet alsdenn das Saltz geschwinde von den Tellern herunter, denn es zerfliesset gar leichte, und hat man viel Mühe damit es als ein Saltz zu erhalten, denn es wird gar gerne feuchte. Derowegen muß man ein wenig klein gestosenen und trockenen Zucker über das Saltz herstreuen ehe man es von den Tellern abmachet, und es geschwinde in eine gläserne Flasche thun, oder in einem Keller fliessen lassen, und hernach flüßig aufheben. Wollet ihr 3. bis 4. Tropfen Gewirtz-Nelcken-Oehl in dieses trockene oder flüßige Saltz thun, so wird es einen sehr angenehmen Geruch bekommen; dieses Oehl muß ihm die hertzstärckende Krafft vermehren. Dieses Saltz hält sich trocken und flüßig viele Jahre und verdirbt nicht. Es ist eine vortreffliche Artzeney, die man in

hertzstärckende Träncke thun kan. Das auf vorher beschriebene Weise bereitete Saltz ist ungleich besser als der Safft den man nach gemeiner Art von diesen Blumen machet. Man kan aus allen andern Blumen das Saltz eben so wie aus den Nelcken ausziehen, und kan die vorstehende Bereitung zu einem Muster dabey dienen.

Neun und dreyßigste Abtheilung.

Das Saltz von Sumach zu machen.

Der Sumach ist eine Staude, die Trauben weishangende röthliche Blumen träget. Diese Blumen haben was sehr adstringirendes an sich, und sind, das Zahnfleisch damit zu befestigen wie auch in der Ruhr gut. Wollet ihr das Saltz davon machen, so nehmet die Sumach-Blumen, und verfahret damit wie mit dem Saurach Die Crystallen sehen aus wie Stücker glattes Eiß und sind schön roth. Das Saltz das man von rothen Gewächsen machet, ist roth, woraus man abnehmen kan, daß bey dem Extrahiren der wesentlichen Theile die Natur der Dinge nicht im geringsten zerstöhret wird.

Vierzigste Abtheilung.

Wie man das Saltz von Saurach machen soll.

Der Saurach ist eine grosse Staude die viele Aeste hat und dornig ist. Die Blüthe

davon

davon hänget an Träublein. Wenn diese abgefallen ist, so wächset eine kleine längliche und rothe Frucht, in welcher ein saurer, adstringirender und lieblich schmeckender Saft ist. In der Artzeneykunst machet man einen Syrupp aus dieser Frucht, er wird aber gar gerne sauer.

Der Saurach ist eine Hertzstärckung, adstringiret, hemmet den Durchfall und Blutfluß, und stillet das Auffsteigen der Galle.

Nehmet recht zeitige Saurachbeeren so viel ihr wollet, stosset sie in einem steinernen Mörsel, und lasset sie mit genugsam filtrirt und gestandenem Wasser einen gantzen Tag zerreiben. Sodenn giesset das Zerriebene auf leinene Filtrirtücher, lasset das Marck recht austropfen, und das Filtrirte die Nacht über stehen, den folgenden Morgen giesset es ab, filtrirts durch wollene Tücher, und lasset es abrauchen, werdet ihr einen Satz gewahr wenn das Wasser zur Helfte abgerauchet ist, so giesset es sachte auf andere Teller ab, und lasset es trocken werden. Nehmet das Saltz von den Tellern und verwahret es in einer wohlverstopften gläsernen Flasche. Dieses Saltz hat alle die Eigenschafften der Saurachbeeren an sich, und ist nichts als nur das Wäßriche davon gerauchet.

Dieses Saltz ist roth wie die Saurachbeeren selbsten, und siehet aus wie glatte sehr schön rothe Stücker Eiß. Wollet ihr das Saltz flüssig aufheben, so lasset es 2. bis 3. mahl in Wasser zergehen, filtrirt es und lasset es allemahl wieder abrauchen, denn thuet es auf einen porcella-

cellanernen Teller, und setzet es in einen Keller, unter den Teller stellet eine gläserne Flasche mit einem gläsernen Trichtet so, daß das zerflossene Saltz hinein tropfen kan. Dieses Wasser hält sich lange, und hat einen angenehmen Geschmack.

Ein und viertzigste Abtheilung.

Wie man das Saltz von bittern Pomerantzen machen soll.

Die Pomerantzen sind eine Gattung Aepfel, und sind die Frucht des Pomerantzen-Baums. Dieser Baum wächset in warmen Ländern, man ziehet ihn aber auch hier zu Land sehr häufig in Gärten; seine Blüthe riechet sehr lieblich.

Die Schaalen von bittern Pomerantzen stärcken das Gehirn und den Magen, und widerstehen allen bösen Feuchtigkeiten.

Nehmet z. E. 4 Untzen von der äussersten bittern Pomerantzen-Schaale, schneidet sie in kleine Stücker, wie man die Zelten zu machen pfleget, nehmet euch aber in acht, daß ihr so wenig als nur möglich von dem darinnen steckenden Oehl dadurch ausdrücket und verlieret; giesset über diese Schaalen 3. Schoppen filtrirt und gestanden Wasser, lasset dieses zusammen 6. bis 7. Stunden zerreiben, filtrirt das Zerriebene durch Leinwand die über ein Haarsieb gebreitet ist, sodann lasset das Filtrirte die Nacht über stehen,

stehen, den folgenden Morgen giesset es ab, und filtrirts durch wollen Tuch.

Zerstosset sobald auch die Pomerantzen, drücket den Saft aus, lasset ihn in einer gläsernen Flasche helle werden, den folgenden Morgen giesset das klare ab, den Satz aber lasset in der Flasche zurück. Diesen Pomerantzensaft schüttet unter das Zerriebene von den Schaalen, thuet es zusammen auf etliche Teller; und lasset es auf gelindem Feuer abrauchen. Man darf aber nicht viel von dieser Materie auf einen Teller thun, sonsten würde man das Saltz wegen der Fettigkeit die es von dem Pomerantzensaft bekommet, nicht wohl von den Tellern abbringen können, thuet ihr aber wenig auf die Teller, so wird das Saltz sehr gut werden und gelb aussehen. Ihr müsset es geschwinde in eine Flasche thun, wenn es fertig ist. 30 Gran von diesem Saltz in 6 Untzen Wasser und eine halbe Untze Zucker darzu gethan, machet einen guten Pomerantzen-Tranck. Dieses Saltz hält sich viele Jahre; es ist gut vor Reisende und Jäger sich damit abzukühlen; man kan es in gläsernen Schrauben-Fläschlein bey sich tragen.

Anmerckung.

Ich habe bereits oben gesaget, daß man die Wärme, wenn das Abrauchen bald zu Ende gehet, gar sehr vermindern müsse, will man anderst sehen wie sich die Materie recht natürlich crystallisiret, denn die Crystallen schiessen fast gantz ohne Wärme an. Ihr werdet ein Saltz bekom-

bekommen, das wie die Pomerantzen an sich selbst sehr scharff und bitter schmecken wird. Wollet ihr dieses Saltz noch besser machen, so nehmet, wenn ihr es von den Tellern abgemachet habt, Stücker bittere Pomerantzen-Schaalen, drücket sie über dem Saltz aus, und rühret es herum, damit sich das wohlriechende Oehl so in den Schaalen ist, mit dem Saltz völlig vereinige. Dieses ist ein sehr artiger Handgriff. Auf gleiche Weise machet man das Citronen-Saltz; dieses schmecket auch sehr lieblich und ist ein Diureticum.

Zwey und viertzigste Abtheilung.

Saltz von Pflaumen zu machen.

Die Pflaumen sind die Frucht eines jederman bekanten Baums. Diese Frucht machet Feuchtigkeiten, erweichet und laxiret.

Nehmet gute, trockene und recht fleischichte Pflaumen so viel ihr wollet, schneidet das Fleisch von den Steinen in kleinen Stückern ab, und lasset es alles zusammen einen gantzen Tag zerreiben, filtrirt das Zerriebene durch Leinwand die über ein Haarsieb gebreitet ist, lasset es die Nacht über stehen, giesset es den folgenden Morgen durch wollene Filtrirtücher, und lasset das Filtrirte auf dem Dampfbad abrauchen. Giesset es wehrend der Zeit auf andere Teller ab, damit der Satz, der sich auf die letzte unten in den Tellern anlegen wird, darvon kommet. Lasset es hernach vollends bis zur Trockene nach

und nach abrauchen, so werdet ihr ein schönes, wie Pflaumen schmeckendes Saltz bekommen, welches man unter das Senna-Saltz thun kan, wenn man dieses zum purgiren eingeben will.

Drey und viertzigste Abtheilung.

Das Saltz von Aepfeln besonders von Reinetten zu machen.

Aepfel sind die Frucht des durchgehends bekanten Apfelbaums. Man brauchet sie starck in der Artzeneykunst; sie sind eine Hertzstärckung, machen Feuchtigkeiten und kühlen.

Man muß das Saltz von Reinetten-Aepfeln eben so machen, wie das von Pflaumen. Thuet man etwas von diesem Saltz in Wasser, so schmecket es wie Reinetten.

Anmerckung.

Dieses Saltz kan man zwar mit leichter Mühe von den Tellern abbringen, es henget sich aber in der gläsernen Flasche, worein man es thuet, zusammen. Daß dieses nun nicht geschehe, so thuet ein wenig trockenen und zartgestossenen Zucker darunter wenn ihr es von den Tellern abmachet.

Man kan das Saltz von allen Früchten eben auf die Art machen, wie das von Saurach, Pomerantzen, Citronen, Pflaumen und Aepfeln. Weilen ich nun die Anweisung gegeben habe, wie diese zu machen sind, so wäre es über-

überflüßig, wenn ich die Bereitung des Saltzes von allen und jeden Früchten, hierher setzen wollte. Ich bitte demnach den geneigten Leser auf diese vortreffliche neue Methode wohl Achtung zu geben, denn man hat solchergestalt den Geschmack und Geruch der Früchte in seiner Gewalt. Man kan beydes viele Jahre erhalten, man kan das Saltz trocken bey sich führen, und lange Zeit aufheben, ohne befürchten zu dürffen daß es verderben möchte.

Vier und vierzigste Abtheilung.

Das Saltz von Gewürtznelcken zu machen.

Die Gewürtznelcken sind die Frucht eines Baums der in Indien wächset. Diese Frucht hat einen starcken Geruch, sie stärcket das Hertz, Haupt und den Magen, widerstehet den bösen Feuchtigkeiten und lindert die Zahnschmertzen.

Stosset gute Gewürtznelcken klein, lasset sie einen gantzen Tag zerreiben, filtrirt das Zerriebene durch Leinwand, und lasset es die Nacht über in einer zugestopften gläsernen Flasche stehen. Den folgenden Morgen filtrirts durch wollen Tuch, lasset es nach und nach abrauchen, legt sich ein Satz an, so giesset es auf andere Teller ab, und lasset es abrauchen bis alles gantz trocken ist, so habt ihr das Gewürtznelcken-Saltz. Lasset einige Tropfen Etherisch Gewürtznelcken-Oehl auf das Saltz fallen und mischet

mischet es unter einander, so werdet ihr ein vollkommen gutes Saltz haben.

Ein Gewürtznelcken-Wasser zu machen.

Stosset ein viertel Pfund frische Gewürtznelcken, zerreibet sie einen gantzen Tag, alsdenn destillirt das Zerriebene in einem wahlverzinnten kupfernen Brennkolben, daran ein Kühlfaß seyn muß, so bekommet ihr ein sehr liebliches Wasser. Wollet ihr daß sich dieses Wasser 2. bis 3. Jahre halten soll, so thuet Zucker darein.

Fünf und viertzigste Abtheilung.

Wie man das Saltz von rothen Johannisbeeren machen soll.

Die Johannisbeer-Stauden pflantzet man hin und wieder in Gärten, daran wächset eine kleine, runde, rothe, gläntzende und weiche Frucht, die inwendig mit einem rothen, säurlichen und sehr angenehmen Saft angefüllet ist: man machet davon allerley gutes Confect. Die Johannisbeeren kühlen, stärcken, schlagen die Galle nieder, hemmen den Durchlauf und das Blutspeyen, und widerstehen dem Gifft. Es ist ein grosser Vortheil, daß man allezeit das Nützliche und Angenehme mit einander verknüpfen kan, welches denn auch in der nachstehenden Bereitung geschiehet. Wenn diese angenehme und vortreffliche Saltze recht gemachet sind,

sind, können sie in keine Gährung kommen, noch verderben. Man kan sie gar füglich bey sich tragen und an fremde Orte verschicken. Die Seefahrer verführen sie in die warme Länder, woselbst man kühlende Träncke davon machet, nicht weniger braucht man sie auch in Artzeneyen, da man nach Belieben des Krancken viel oder wenig Zucker dazu thuet.

Nehmet 5 Pfund schöne rothe, frische und recht zeitige Johannisbeeren, zopfet die Beeren von dem Kamm ab, und zerknirscht sie in einem reinen steinernen Mörsel, doch so daß ihr die Kerne nicht mit entzwey drücket, thuet das zerknirschte in ein irden oder porcellanern Gefäß, giesset 3. Schoppen und 4. Untzen recht warm Wasser darüber, und lasset es eine Stunde digeriren, filtrirt dieses Eingeweichte durch klare Leinwand, daß das Marck darinnen zurück bleibet. Giesset auf das Marck andere 3 Schoppen und 4 Untzen recht warm Wasser, und lasset es wieder eine Stunde digeriren, hernach filtrirts durch Leinwand. Giesset das erste und zweyte filtrirte Wasser zusammen, lasset es eine Stunde stehen, denn filtrirts durch wollen Tuch, thuet hiervon auf einen jeden Teller 2 Untzen, und lasset es auf einem Dampfbad gelinde abrauchen. Lasset das Saltz ja recht trocken werden. Suchet zu dem Abrauchen solche Teller aus, die einen gleichen Boden, und keine Beulen haben, damit der Saft an einem Orte nicht dicker auf einander stehet als an dem andern.

Anmerckung.

Man thuet von diesem Saltz so viel in Wasser, bis es die Farbe des Burgunder Weins davon bekommet; dieses ist das Kennzeichen woran man sehen kan, daß das Wasser Saltz genug in sich gezogen hat. Man thuet das Saltz in ein Glaß, feuchtet es anfänglich mit Wasser ein wenig an, denn füllet man das Glaß voll, giesset das Wasser aus einem Glaß in das andere, bis alles Saltz zergangen ist, und thuet hernach eine halbe Untze Zucker, mehr oder weniger, wie es die Person die es trincken soll, haben will, darein.

Sehet zu, daß bey eurer Arbeit alles recht reinlich zugehet, gebet Achtung daß die Gefäse vollkommen rein und die Filtrirtücher recht sauber ausgewaschen sind. Thuet euer Saltz in recht reine und wohlverstopfte gläserne Flaschen, so bleibet es lange Zeit vollkommen gut.

Das Himbeeren- und Erdbeerensaltz machet man auch eben auf diese Art. Wenn das Wasser worinnen man die Früchte weichen lässet, so warm ist als es seyn muß, so verlieret die Frucht ihre Farbe völlig. Man kan den Augenblick ein Himbeeren Aquavit machen, wenn man Himbeersaltz in Brandewein auflöset, und Zucker darein thuet.

Die Himbeere ist eine runde, etwas haarigte und meistens rothe Frucht, sie hat einen angenehmen Geruch, und ist voll Safts der süsse ist und einen Weingeschmack hat. Sie ist eine Hertz- und Magenstärckung, machet das Ge-

blůt dünne, machet einen guten Geschmack und kühlet.

Die Walderbeere ist die beste; wenn sie recht reif ist, so machet sie gute Feuchtigkeit, ist eine Hertzstärckung, reiniget das Geblůt, machet Oeffnung und widerstehet dem Gift.

Sechs und viertzigste Abtheilung.

Das Saltz von Abricosen zu machen.

Den Abricosenbaum kennet fast jedermann, er trägt eine wohlschmeckende Frucht; diese ist eine Hertzstärckung, gut vor dir Brust, machet Feuchtigkeiten, verursachet Ausspeyen, und stellet die vorlohrne Kräfte wieder her.

Man muß auf eine etwas andere Art die wesentliche Theile aus dieser Frucht ausziehen, als aus den Himberen und Johannisbeeren, denn weilen diese Frucht nicht so wäßrig ist als jene, so brauchet man mehrere Umstände bey Auflösung derselben. Weil aber die wesentliche Theile der Abricosen den Krancken sehr nützlich sind, so finde ich vor nöthig zu zeigen, wie man das Saltz davon recht ausziehen soll Dabey erinnre aber nochmals, daß man alle Reinlichkeit hierbey beobachten muß, denn nur die geringste Unreinigkeit, kan den Geschmack des vollkommensten Dinges verderben, und die Farbe verändern.

Nehmet ein Pfund Abricosen wenn sie recht reif sind von dem Baum, wischet sie mit einem reinen Tuche in wenig ab, schneidet sie von einander,

ander, nehmet den Kern heraus, und zerschneidet das Fleisch in kleine Stücker. Lasset 1 Pfund hiervon in ein halb Maas Wasser 6. Stunden lang zerreiben, filtrirt das zerriebene durch klare Leinwand, und drücket das Marck ein wenig aus, laßt es stehen, und filtrirt es hernach noch einmal durch wollen Tuch. Thuet es auf unterschiedene Teller, stellet sie auf ein Dampfbad, und wenn der Saft ein wenig warm geworden ist, so giesset ihn, weil sich ein Satz anlegen wird den man davon thun muß, auf andere Teller ab. Sodann lasset es bis zur Trockene nach und nach abrauchen. Ihr müsset das Saltz ja recht trocken werden lassen, es hernach in eine gläserne Flasche thun, und dieselbe wohl verstopfen.

Man thuet hiervon 25 bis 30 Gran in ein Glaß voll Wasser, und wenn das Saltz vergangen ist, thuet man Zucker so viel man will dazu. Dieses Saltz machet einen sehr angenehmen Tranck, der einen Weingeschmack hat, und gantz nach Abricosen schmecket.

Das Abricosen-Saltz durchs Einweichen zu machen.

Nehmet ein Pfund recht zeitige Abricosen, machet den Kern heraus, und schneidet das Fleisch in gantz dünne Stücker, giesset 1 Schoppen und 8 und 1 halb Untze recht warm Wasser darüber. Lasset es eine Stunde weichen, filtrirts durch weisse Leinwand, drücket aber das Marck nicht aus. Giesset eben so viel

warm Wasser wieder über das Marck, lasset es eine Stunde weichen, denn drücket das Marck ein wenig aus, giesset die beyde filtrirte Wasser zusammen, laß sie eine halbe Stunde stehen, hernach filtrirt es durch wollen Tuch, und laßt es auf porcellan Tellern gelinde abrauchen. Durch diese gelinde Einweichung bekommet man ein schönes und sehr angenehmschmeckendes Saltz, das die oben erzehlte Eigenschaften an sich hat.

Sieben und viertzigste Abtheilung.

Wie man Syruppe machen soll.

Nehmet z. E. ein viertel Pfund Pfirsichblüte oder Blätter, schneidet sie in Stücker und lasset sie in ein halb Maas Wasser zerreiben. Wenn es 3 Stunden zerrieben ist, so filtrirts durch wollen Tuch, denn thuet in das nemliche Wasser 4 Untzen frische Pfirsichblüt oder Blätter, und lasset es wieder zerreiben. Dieses widerholet 3 bis 4 mal, so werdet ihr ein Wasser haben, in welchem die kräftigen Theile der Pflantze, die ihr darinnen zerrieben habt, stecken, dabey nichts verlohren gegangen ist. Giesset dieses Wasser in eine gläserne Flasche ab, und thuet nach und nach kleingestossenen Zucker hinein; und damit der Zucker darinnen desto leichter zerschmiltzt, so setzet die Flasche in warm Wasser, oder schüttelt sie öfters. Will nun kein Zucker mehr in dem Wasser zerschmeltzen, so ist der Saft oder Syrupp

fertig.

fertig. Damit ihr aber gesichert seyn könnet, daß euer Saft recht ist wie er seyn soll, und daß Zucker genug darinnen ist, so thuet 1 Untze zartgestossenen Zucker in die Flasche, sehet nach 5 oder 6 Tagen wieder zu, ist der Zucker zerschmoltzen, so thuet eben so viel wieder hinein, und das so oft, bis er nicht mehr zergehen will.

Auf diese Art kan man alle Syruppe machen. Ich habe dergleichen die 2 Jahre alt, und noch eben so gut sind, als wenn sie gestern erst gemachet wären. Diese Syruppe haben die Farbe, den Geschmack und Geruch, wie die Pflantze, von denen sie bereitet sind. Die Wirckung wird von ihrer Güte zeugen können.

Acht und viertzigste Abtheilung.

Unterweisung Apozemata zu machen.

Nehmet z. E. die Wurtzel von Hundsgraß, waschet die Erde davon ab; Spargelwurtzel, waschet sie ebenfals, Saurampf und Stechpalmenwurtzel, waschet sie, schneidet sie in kleine Stücker, zerstosset sie in einem steinernen Mörsel, und zerreibet sie in gutem Quellwasser 2 bis 3 Stunden: filtrirt das zerriebene, laßt es 2 bis 3 Stunden stehen, hernach filtrirts noch einmal durch wollen Tuch. Auf diese Weise kan man alle Apozemata mit kaltem Wasser machen. Man nimt so viel als man will von allerley Pflantzen, und lässet sie in Wasser so starck extrahiren als man vor gut findet.

Das III. Capitel.

Von der Zoologie, oder dem Animalischen Reich.

Man kan aus dem Animalischen Reich vortrefliche Artzeneyen bekommen. Das Saltz von Animalien ist fast durchgehends flüchtig und urineux, und bringet das Geblüt in starcke Bewegung, das Animalische Oel aber thuet dieses noch weit mehr.

Man brauchet dergleichen Artzeneyen nicht starck, weilen ihr garstiger und stinckender Geruch denen Patienten dieselbe zuwider machet; aber dieser brensige Geruch stecket nicht in den vermischten Dingen selbsten, sondern kommet von dem Feuer her, womit sie bereitet werden. Demnach ist es eine sehr wichtige und vortheilhafte Sache, wenn man diesen bösen Gestanck dem animalischen Saltz und Oel vertreibet. Man gebrauchet das in einer Retorte getriebene animalische Oel, weil es so abscheulich stincket, nur äusserlich. Nach Anleitung der neuen Chymie aber extrahiret man das animalische Saltz und Oel so, daß alles widrige und unangenehme davon kommet. Das Vipernsaltz und Oel werden vor eine der besten Artzeneyen die man in der Artzeneykunst hat von allen Chymisten gehalten. Sie widerstehen dem Gift, reinigen das Geblüt, sind gut in den Kinderblattern, in febribus malignis und intermittentibus, in der Pest, wider den Aussatz, Grätze und Scorbut.

Diese

Diese von vielen Autoribus angegebene Eigenschaften des Vipernsaltzes und Oels, sollen billig einen Artisten bewegen und antreiben, daß er unverzagt und mit aller Gedult arbeitet. Es wird bey einer wichtigen Arbeit nicht erfordert, daß man sie bald und geschwinde zu Ende bringet, sondern es ist genug, wie man im Sprichwort saget, wenn man sie nur gut machet, es mag auch so lange damit zugehen als es will; Sat cito si sat bene. Ueberdas muß ein Artiste allezeit begierig seyn, eine neu erfundene Bereitung zu erlernen. Wenn man das Saltz und Oel von den Vipern nach Vorschrift der neuen Chymie ausziehet, so bekommet man einen Spiritum und ein Saltz die gar keinen üblen Geruch haben, denn man machet sie durch eine gewisse Essenz wohlriechend.

Erste Abtheilung.

Von den Vipern.

Die Vipern sind eine Art Schlangen, und haben viele Aehnlichkeit mit den Nattern. Sie pflantzen ihr Geschlecht durch Junge gebehren fort, daher sie auch ihren Namen bekommen haben, die Nattern aber durch Eyer legen, wie alle andere kriechende Thiere. Ihr Biß ist sehr gefährlich und tödtet.

Wie man das wesentliche Saltz und Oel von Vipern machen soll.

Stosset ein Pfund frische und recht trockene Vipern, theilet das gestossene in zwey gleiche Theile, thuet es in zwey Töpfe, also daß in einen Topf ein halb Pfund kommet, und giesset 3 Maas kalt Wasser darüber, lasset es vier Stunden zerreiben, filtrirt das zerriebene durch Leinwand die über ein Haarsieb gebreitet ist, lasset das Marck recht austropfen; giesset wieder kalt Wasser über das nemliche Marck, und lasset es noch einmal 4 Stunden zerreiben, filtrirt es hernach durch Leinwand die über ein Haarsieb gebreitet ist, wie zuvor geschehen, und lasset die beyde filtrirte Wasser die Nacht über stehen. Trocknet das Marck in einem unglasurten irdenen Topf, hernach lasset es in kaltem Wasser wieder zerreiben wie vorher, filtrirt das zerriebene durch wollen Tuch, lasset es eine Nacht stehen, denn thuet es auf Teller und lasset es auf einem Dampfbad abrauchen. Nehmet ihr wahr, daß sich ein Satz anleget, so giesset das Helle auf andere Teller ab, und den Satz haltet zurück. Lasset es abrauchen bis es wie ein dick Oel wird, sodann giesset es in eine gläserne Flasche. Lasset das nemliche Marck noch öfter zerreiben, nehmet aber nunmehro anstatt dem kalten, warm Wasser dazu.

Wenn ihr nun meynet, daß alle Tinctur die in den Vipern gewesen ist, herausgebracht seye, und ihr diese Tincturen wie oben gelehret, habt

habt abrauchen lassen; so lasset das Marck abermals in einer irdenen Schüssel recht trocken werden, hernach stosset es in einem eisernen Mörsel gantz klein und siebts durch. Leget dieses durchgesiebte Pulver auf eine Schüssel, und gebet Feuer, so daß das Pulver gelb wird, aber doch nicht anbrennet. Giesset alsdenn warm Wasser darüber, und lasset es 2. bis 3. Stunden zerreiben, filtrirts, lasset es eine Stunde stehen, denn filtrirts durch wollen Tuch das über ein Haarsieb gebreitet ist, und lasset das filtrirte wie oben gesagt, abrauchen. Giesset noch einmal warm Wasser über dieses Marck, lasset es 2. bis 3. Stunden zerreiben, filtrirts, laßt es stehen, denn laßt es abrauchen, wie ich oben gesaget habe, bis es wie ein dick Oehl wird, dieses thuet hernach in eine gläserne Flasche.

Ihr müsset allen Satz den ihr beym Abrauchen bekommen habt, sammlen, und mit warmen Wasser das Oehl das etwa noch darinnen stecket, heraus laugen. Machet das Marck trocken, thuet es auf eine irdene Schüssel und gebet Feuer, es kan nun schon ein stärcker Feuer vertragen, ohne anzubrennen, welches man an dem Geruch mercken kan, denn wenn es nur nicht brensig riechet, so ist es gut. Giesset hernach warm Wasser darüber, und laßt es zwey Stunden zerreiben, filtrirts und laßts stehen, so werdet ihr gleichwohl noch eine schöne Tinctur bekommen. Wiederholet diese Arbeit, trocknet das Marck, aber so daß es nicht anbrennet,

zerreibet es und laßts abrauchen, so lange und so oft bis das Wasser gar keine Tinctur mehr ausziehet, und gantz weis bleibet, welches ohngefähr bey dem 20sten mal geschehen wird. Auf diese Weise habt ihr alles Oehl aus den Vipern gezogen. In dem Marck das euch übrig bleibet, ist nun nichts mehr, als ein Spiritus und Saltz; diese beyde Stücke muß man aber auch haben. Das Saltz hänget gar feste an den erdigten Theilen der. Vipern.

Wenn ihr es nun das letzte mahl habt zerreiben lassen, so trocknet hernach das Marck recht, und lasset es so lange in der Wärme stehen, bis es gar nicht mehr rauchet. Thuet es weil es noch warm ist in eine unbeschlagene gläserne Retorte, setzet sie in Sand, machet eine Vorlage daran, und verbindet sie wo sie angeschoben ist mit einer Blase, alsdenn gebet Feuer, daß anfänglich ein heller Spiritus, hernach ein Sal volatile übergehet. Kein Oehl wird da seyn, und der Spiritus wie auch das Saltz haben keinen Geruch, sind aber hitzig und penetrant. Thuet den Spiritum und das Sal volatile zu dem Oehl das ihr zuvor bey der Zerreibung bekommen habt, machet dieses Oehl Aromatisch, so habt ihr eine Artzeney, die man mit allem Recht ein Elixir nennen kan. Das Oehl könnet ihr Aromatisch machen, wenn ihr Campher darinnen zergehen lasset, wodurch denn diese Artzeney noch kräfftiger wird.

Man machet auch aus denen Solutionen die man bis zur Consistenz eines Oehls hat abrauchen

chen lassen, ein Sal volatile, wenn man sie bis zur Trockene auf unterschiedenen Tellern abrauchen lässet. Dieses Oehl in welchem zugleich das Saltz stecket, wird sich coaguliren. Thuet hiervon so viel ihr wollet in eine gläserne Retorte, setzet sie in heissen Sand; gebet aber nicht gar zu starck Feuer, damit das Oehl nicht verbrennet, so werdet ihr einen Spiritum, ein Oehl und Sal volatile übertreiben. Wenn ihr es mit dem Feuer nicht zu starck treibet, wird das Oehl gelb aussehen; dieses kan man einnehmen.

Das Sal volatile hat auch gute Eigenschafften, und kan man es ebenfalls Aromatisch machen.

Man kan das Vipern sowohl als auch alle andere Animalische Saltze durchs Einweichen machen, wie aus dem folgenden zu sehen ist.

Zweyte Abtheilung.

Wie man das Vipern-Saltz und Oehl durchs Einweichen machen soll.

Nehmet frische und recht trockene Vipern; auf ein halb Pfund gestossene Vipern giesset ein Maas kalt Wasser, lasset es 24. Stunden weichen giesset es ab, filtrirts und lasset es auf Porcellan-Tellern abrauchen. Ist das Wasser auf die Helfte abgerauchet, so giesset es auf andere Teller ab, daß der Satz auf dem Boden der ersten Teller liegen bleibet; wenn es nun abgerauchet ist, daß es so dick als ein Oel geworden, so

hebet

hebet es entweder so auf, oder lasset es sich vollends coaguliren. Weichet das Marck noch einmal, wie zuerst ein, denn filtrirts und laßt es abrauchen. Das drittemal weichets in warmen Wasser, lasset es 2. Stunden in Digestion stehen, hernach filtrirts und evaporirts. Weichet es zum 4ten mal auch in warmen Wasser ein, und verfahret damit wie die vorige mahl. Wenn ihr nun dieses Marck sowol in kaltem als auch in warmen Wasser 5. mal habt weichen lassen, so trocknet, stosset, siebet und dürret es, doch so daß ihr es nicht anbrennen lasset, und wiederholet das Einweichen in warmen Wasser von zwey zu zwey Stunden, wie oben bey dem Zerreiben gelehret worden, bis zum 20sten mal: so wird alsdenn das Marck gar kein Oehl mehr in sich haben, und wird, wenn man es in einer Retorte treibet, nur ein Saltz von sich geben, das weiter gar keinen Geruch hat, ausser einen Urineusen den es von Natur an sich hat.

Man machet diese Solutiones entweder zu einem Oehl oder Saltz. Wollet ihr sie als ein Saltz haben, so thuet nicht viel davon auf die Teller, und lasset es trocken abrauchen, wollet ihr sie aber als ein Oehl aufheben, so thuet es in gläserne Flaschen.

Wollet ihr ein Sal volatile davon haben, so treibet es in einer Retorte, und verfahret wie in der vorhergehenden Abtheilung ist gelehret worden.

Dritte Abtheilung.
Von dem Hirschhorn.

Es ist nicht nöthig daß man eine lange Beschreibung vom Hirschhorn hierher setzet, denn es kennet es ausserdem doch jedermann, Seine Eigenschafften anlangend, so adstringiret das geraspelte Hirschhorn, es ist eine Hertzstärckung, widerstehet dem Gifft und tödtet die Würmer. Man schreibet übrigens dem gemeinen Hirschhorn-Saltz so grose Tugenden zu, als dem Vipern-Saltz.

Wie man das wesentliche Hirschhorn-Saltz und Oehl machen soll.

Man muß mit dem geraspelten Hirschhorn eben so verfahren, wie mit den Vipern, man muß es nemlich entweder zerreiben oder einweichen. Anfänglich muß man kalt Wasser darzu nehmen, hernach warmes, und muß man dabey alle nöthige Handgriffe beobachten, damit man alles Oehl aus dem Hirschhorn heraus bringet, sonsten würde das davon bereitete Sal volatile nicht so gut und annehmlich werden, als es billig seyn sollte. Ein eintziger Unterschied ereignet sich zwischen den Arbeiten die man mit den Vipern vornimmt und zwischen denen die man mit dem Hirschhorn vornehmen muß, und dieses zwar bey dem Abrauchen und Crystallisiren. Denn es wird aus dem aufgelößten

lößten Hirschhorn durch das Abrauchen eine gallert und klebrige Materie, die sich so feste an die Teller anhenget, daß die Glasur wenn man diese Materie davon abmachen will, mit abgehet. Damit nun unter euer wesentlich Saltz nichts von dieser Glasur komme, so rühret die Materie, wenn sie anfänget dick zu werden, mit dem Messer, wormit ihr sonsten das Saltz von den Tellern abmachet, hin und her, und lasset es an die Teller nicht anhängen. Das Saltz wird sich in kleine Kugeln zusammen ballen, und sich zwar nicht so schön crystallisiren, dieses thut aber nichts zur Sache. Stosset es hernach klein und hebt es in einer gläsernen Flasche auf. Wollet ihr es aber flüßig und sein Oehl dabey haben, so lasset es in Spir. Vini in einem Brennkolben auf gelindem Feuer zergehen, wenn es zergangen ist, so destillirts, bis es wie ein Oehl wird, und verwahret es hernach in einer Flasche. Man kan dieses Saltz auch in einem Keller fliessen lassen, so wird ein Oleum per deliquium daraus. Setzet man dieses wesentliche Saltz in einer gläsernen Retorte in heissen Sand und treibet es, so bekommet man ein Sal volatile und goldgelbes Oehl, welches man einnehmen kan. Man darf aber kein starckes Feuer machen, sondern man muß dieser Arbeit Zeit lassen. Denn gibt man zu starck Feuer, so brennet das Oehl an, und das Saltz bekommet dadurch einen garstigen Geruch. Mit dem Spiritu gehet nur ein wenig Saltz anfänglich über, hernach kommet das Saltz und Oehl miteinander.

der. Wiewol dieses gelbe Oehl sehr penetrant ist, so machet es doch eine Kühlung auf der Zunge.

Wenn 3. Theile von der Materie abgerauchet sind, und man giesset das was auf 3. Tellern ist auf einen zusammen, und lässet es abrauchen bis es so dick als ein Syrupp wird, thuet es alsdenn in eine gläserne Flasche, so wird es gantz dunckelroth aussehen, und in kurtzer Zeit hart werden, dieses kan man lange aufheben, ohne daß es verderben solte. Ich habe einstmals etwas von diesem Saltz in ein Glas gethan, es Hermetisch versiegelt und in Pferdemist gesetzet, da es denn von der Wärme zerschmoltzen ist; hierinnen kan man es 2. bis 3. Monate stehen lassen, und verdirbt nicht, vielleichte könte es auch wohl Jahr und Tag so stehen bleiben, ohne daß es Schaden litte. Wenn man es aus dem warmen Misthauffen heraus thuet, so ist es flüßig, und wenn es erkaltet, wird es wieder hart. Läßt man diese Materie in Wasser zergehen, und trocknet sie wieder ab, so wird ein Saltz daraus, aus welchem man ein Oehl und Sal volatile machen kan.

Will man haben daß die Crystallen vom Hirschhorn in Aesten die wie Hirschgewichter aussehen, anschiessen sollen, muß man damit verfahren, wie ich in der 13ten Abtheilung des ersten Capitels gelehret habe.

Es würde überflüßig seyn, wenn ich mehrere Anleitung geben wollte, wie man die Materien aus dem Animalischen Reich bereiten soll; man

man darf nur bey allen Knochen und Hörnern dasjenige in obacht nehmen, was man bey dem Abrauchen des Hirschhorns beobachten muß. Mit dem Fleisch von Animalien muß man verfahren wie mit den Vipern.

Ein erfahrner Artiste wird gar leichte begreiffen können, daß die würckenden Theile, wenn erst die irdischen davon sind, bald flüchtig werden, und daß sie folglich keinen garstigen Geruch bekommen können, welcher blos von dem heftigen Feuer, das man insgemein bey Verfertigung des flüchtigen Hirschhorn-Saltzes gebrauchet, herrühret. Man muß auch ohne Widerrede gestehen, daß es ein groser Vortheil ist, wenn man diese Saltze so verfertigen kan, daß sie nicht nur keinen garstigen Geruch haben, sondern auch noch überdas einen guten und angenehmen Geruch bekommen.

Vierte Abtheilung.

Von der Millich.

Die Millich machet Feuchtigkeiten, ist gut vor die Brust, erweichet, kühlet, und versüsset die scharfgewordene Säffte.

Das Saltz von Millich zu machen.

Nehmet süsse Millich so viel ihr wollet, thuet sie auf Porcellan-Teller, setzet dieselben auf ein Dampfbad, so oft sich eine Haut beym Abrauchen überziehet, so machet sie davon, nicht weni-

weniger scheppet das Fett ab das darauf schwimmet. Wenn sich nun keine Haut mehr überziehet, und kein Fett mehr zu sehen ist, so lasset die Milch trocken abrauchen, hierdurch werdet ihr eine Saltzförmige Materie bekommen, die im Wasser zergehet, und daraus man eine Emulsion machen kan. In der Abtheilung die vom Scammonio handelt, kan man nachsehen, was man vor einen grosen Nutzen von dieser Arbeit haben wird.

Das Molckenwasser gibt eben auch ein Saltz wie die süsse Milch. Von einem Schoppen bekommt man 2. Drachmas Saltz, das sich gar gerne crystallisiret.

Durch das Zerreiben kan man in 2 Stunden mehr Butter machen als nach der gemeinen Art in sechsen.

Das IV. Capitel.

Von dem Mineralischen Reich.

Es ist gantz ausser Zweiffel, daß in den Mineralien und fürnemlich in den Metallen kostbare und vortrefliche Artzeneyen stecken. Das Quecksilber z. E. ist ein Specificum wider die Franzosen. Das Eisen wird in der Artzeneykunst starck gebrauchet, die mineralische Wasser, als welche hauptsächlich

viel Eisensaltz bey sich führen, sind sehr nützlich und heylsam. Das Kupfer und Bley werden zwar in ihrer rohen Substanz in Artzeneyen nicht gebrauchet; wenn aber ihre wesentliche Theile von der ihnen anklebenden Erde gereiniget sind, so dienen sie uns zu guten Artzeneyen, und wenn man sie mit einem gelinden Menstruo auflöset, sind sie destoweniger verdächtig.

Das Gold als der König aller Metallen, muß grose Tugenden haben. Einige Aertzte wollen behaupten, daß es sogar, wenn man es nur roh und in seinem metallischen Wesen gebrauche, gute Wirckung thue. Die Theile woraus das Gold bestehet sind so genau in einander gefüget, und seine Principia so fest an einander verknüpft, daß es sowol im Wasser als auch in der Erde beynahe gantz und gar unverweßlich und unzertrennlich ist. Weilen es aber die Chymisten mit corrosifen Menstruis auflösen und zertheilen, so kan man es daher ohne Furcht nicht gebrauchen. Die Alchymisten geben ausserordentliche und verwunderns würdige Dinge davon an. Die Aertzte erkennen gar wohl, daß sehr kräftige Mittel gegen die meiste Gebrechen und Kranckheiten darinnen stecken; vid. van Helmont, Paracelsus, Basilius Valentinus, Schroeder, Hoffmann, Isaac der Holländer, Kunckel, Glaser, le Fevre, Ettmüller und la Chymie de Roth. Alle diese kluge Männer erkennen, daß in dem Gold eben die Principia nemlich Saltz und Schwefel stecken, als in den andern Metallen. Es ist aber schwer, dieselben

dieselben durch ein gelindes, einfaches und homogenes Menstruum so von einander zu trennen, daß nichts schädliches dazu kommet. Man löset es gemeiniglich mit Aqua regis auf. Dieses Menstruum ist ein Gift, und es getrauen sich viele nicht dergleichen Artzeneyen einzunehmen, zu denen solche Menstrua gekommen sind.

Es wollen überdas einige sagen, das Saltz welches man durch corrosive Menstrua auszöge, käme nicht von dem Golde her, sondern es seye das Saltz derjenigen Dinge, die man zum Auflösen gebrauchet hätte. Andere glauben, das schlechte Wasser könte aus den vollkommenen Metallen das Saltz nicht ausziehen, und könte man, so oft man ein metallisch Saltz zu sehen bekomme, mit gutem Fug glauben, daß das Menstruum nicht einfach gewesen sey, sondern daß das Wasser so man zu der Auflösung gebrauchet habe einig Saltz müste bey sich gehabt haben.

Noch andere glauben in den Metallen wäre gar kein Saltz, andere aber zweiflen nur daran. Diejenige welche glauben, daß das kein wahrhaftes Goldsaltz seye, das man durch Beyhülfe eines corrosifen Menstrui, welches von Saltzen gemachet wird, ausziehet, die haben Ursache genug daran zu zweiflen, denn es muß nothwendig ein fremdes Saltz dazu gekommen seyn. Diejenige aber die nicht zugeben wollen, daß das Goldsaltz mit schlechtem Wasser könte ausgezogen werden, geben auf das was vor ihren Augen geschiehet, nicht Achtung.

Die martialisch-mineralische Wasser, sind nichts anders als solche Wasser die durch Eisenberge und Eisenerde gelaufen sind, und hierdurch die Principia des Eisens in sich gezogen haben; man kan diese von andern dergleichen Wassern unterscheiden, denn über die martialische Wasser ziehet sich eine dem Rost ähnliche Haut. Diese gelbliche Haut hat zuweilen allerley Farben wie ein Regenbogen, und hat einen styptischen Geschmack, nimt man sie von dem Wasser ab und trocknet sie, so henget sie sich an den Magnet, hieraus siehet man daß das Wasser martialisch seyn muß. Diese Wasser haben ihre Eigenschaften von dem Saltz- und Schwefeltheilen des Eisens bekommen, und die Haut so sich darüber ziehet ist ein metallisch Oel oder Schwefel. Es kan niemand leugnen daß sich das Eisen wenn es vom Thau feuchte wird leichte auflöset, welches von dem Saltz das darinnen stecket, herkommet, denn es ist bekant, daß das Saltz das Wasser an sich ziehet, wie der Magnet das Eisen. Es ist wahr, es erfodert viele Arbeit das Metallensaltz mit schlechtem Wasser auszuziehen, es ist aber dem ohngeachtet möglich. Aus dem Rost, den das Wasser verursachet siehet man, wie viel Saltz im Eisen stecket.

Ein Medicus so ehedem in Paris wohnte Namens Garnier, zeigte mir einstmals ein Saltz, versicherte mich dabey, er hätte es mit schlechtem Wasser aus Eisen bereitet, und sagte, wenn man Wasser, worinnen glüend Eisen abgelö-

schet würde, an der Sonne abrauchen liesse, so bekäme man ein weisses Saltz daraus, liesse man es aber auf dem Feuer abrauchen, würde das Saltz braun. Ettmüller erzehlet in seiner Mineralogie einen fast eben solchen Versuch mit Gold. Daß das Wasser etwas von dem Metall in sich ziehen müsse, kan man daraus schliessen, weilen das Metall etwas von seinem Gewichte verlieret. Lanzelott und Homberg haben eine Goldtinctur mit schlechtem Wasser extrahiret. Einige Leute die alles auch wider alle Erfahrung leugnen wollen, geben vor, Homberg hätte bey dieser Arbeit einen eisernen Mörsel gebrauchet, daher käme die Tinctur vom Eisen her und nicht vom Gold. Die guten Leute aber bedencken nicht, daß sie sich mit dergleichen Urtheil selbsten schlagen, denn ist es nicht das Gold so sich aufgelöset hat, so ist es doch das Eisen, ist es aber das Eisen, so ist es doch eine Tinctur von einem Metall, und hat also nach ihrem eigenen Geständnis das schlechte Wasser das metallische Saltz und den Schwefel extrahiret. Diejenige welche vorgeben des Lanzelotts Tinctur sey ein Glassaltz und eine Glastinctur betrügen sich ebenfals, denn das Glassaltz siehet graulich aus.

In gegenwärtigem Capitel werde ich beschreiben, was ich vor Arbeiten mit den Metallen vorgenommen habe, und versichere ich im Voraus, daß sich alles in der Wahrheit so befindet, wie ich es sage. Man bekommet aus den Metallen wenig Saltz auf einmal, wenn man aber

mit Arbeiten anhält, so kan man mit der Zeit sehr viel dergleichen Saltz machen. Ich zweifle auch gar nicht, daß man diese Saltze noch zu mehrerer Vollkommenheit bringen und sie so verbessern kan, daß sie alle andere Artzeneyen übertreffen. Ich sage gar nicht, daß dieses der nasse Weg der Philosophen sey ein tingirendes Pulver zu machen, sondern es ist ein Weg grosse und vortrefliche Artzeneyen zu bereiten, weilen, nach der Meynung aller klugen Artisten, gewiß ist, daß das Saltz und der Schwefel der Metallen grosse Wirckungen thun können.

Erste Abtheilung.

Von den Metallen überhaupt,

Ein heftiges Feuer zerstöhret die Metalle gantz gewiß, und treibet etwas von ihrem Saltze weg. Die Metallensaltze widerstehen zwar der Hitze mehr, als alle andere Saltze von vermischten Dingen, nichts destoweniger aber verzehret und zerstöhret sie das Feuer in einigen Metallen. Thut man das Eisen ins Feuer so wird es glüend, das Kupfer desgleichen, alsdenn kan man sie nicht mehr in ihr erstes Wesen bringen, so sehr ist ihr Wesen zerstöhret. Durch das Schmeltzen kommen die Theile des Metalls dichte zusammen, und sein Saltz wird so hart, daß es sich nicht leichte auflösen lässet. Derowegen muß man die Metallen nehmen wie sie aus den Bergwercken kommen, wenn man das Saltz davon ausziehen will.

Diese

Diese Metalle kan man ohne Feuer, blos durchs waschen, und durch einige andere Materien, die sie weiter nicht zerstöhren, reinigen und scheiden. Das Gold kan man, wenn etwas Kupfer dabey ist, mit Weinbeermarck, oder Sal ammoniac reinigen, diese beyde Materien, machen das Kupfer zu Rost, das Gold aber greifen sie nicht an. Das Silber reiniget man mit Weinstein. Das Bley und Eisenertz reiniget man durch oftmal widerholtes waschen mit Wasser, wodurch die Erde davon gebracht wird.

Wer das Saltz aus Metallen ausziehen will, wird vielmehr aus denen auf solche Art gereinigten Metallen bekommen, als aus bereits geschmoltzenen, denn durch das Schmeltzen wird einiges Saltz flüchtig gemachet. Kan man aber kein Ertz bekommen, muß man freylich geschmelzt Metall nehmen.

Die Metalle gehören mit in das mineralische Reich, sie sind die festeste, härteste und von der natürlichen Wärme am meisten digerirte Cörper, sie sind hart, lassen sich hämmern und schmieden. Man theilet die Metalle in drey Classen ein, in die erste gehören die edelsten Metalle, nemlich das Gold und Silber oder Sol und Luna.

In die zweyte gehören die zwey Metalle die zwar nicht so edel als die vorigen, aber viel härter sind, nemlich das Kupfer und Eisen, oder Venus und Mars.

Die dritte Classe enthält die zwey übrige sehr weiche und geschmeidige Metalle, nemlich das Bley und Zinn, oder Saturnum und Jovem. Alle Metalle haben einen Schwefel und ein Saltz; der Schwefel gibt dem Metall die Farbe.

Das Saltz verursachet eben sowol daß die Metalle flüßig und hart sind, als wie der Schwefel. Wollet ihr im Gold arbeiten, so suchet solches aus, das recht rein und dabey kein ander Metall ist, und das auch noch durch kein corrosif, dergleichen das Aqua regis ist, verderbet worden; am besten ist es, wenn man es nimt, wie es aus den Bergwercken kommet.

Die gemeinste Art das Gold zu reinigen ist, daß man es durch Antimonium giesset; dieses muß man dreymal widerholen, alsdenn kan man versichert seyn, daß es recht rein ist.

Zweyte Abtheilung.

Von dem Gold. Wie man das Gold mit Antimonio reinigen soll.

Nehmet Gold so viel ihr wollet, und thuet 4. 5. auch 6. mahl so schwer Antimonium crudum dazu, thuet es zusammen in einen Schmeltztiegel, lasset es in einem Windofen schmeltzen, wenn es im Fluß ist, so traget ohngefähr 1 Untze gereinigten und trockenen Salpeter, darunter ihr zuvor 2. bis 3. Drachmas Eisenfeilstaub gemischet habt, darauf. Ist nun alles zerschmoltzen, und fließt es wie Was-

ser, so giesset die Materie in einen warmen, und innenwendig aller Orten mit Wachs ausgeschmierten Gießpuckel. Hernach schlaget mit einem Hammer so lange auf den Ranf des Gießpuckels, bis die Materie oben hart wird; denn dieses hilft gar viel, daß sich der Regulus unten recht setzet, und von den Schlacken absondert; ist es nun gantz kalt, so schlaget die Schlacken von dem Regulo ab. Hierauf stosset die Schlacken klein, menget zweymal so viel kleingestossen Antimonium Crudum darunter, und lässet es wieder mit einander schmeltzen, wenn es recht im Fluß stehet, so werffet noch ein wenig Salpeter und Feilstaub darauf, damit ihr alles Gold, das etwan noch in den Schlacken stecken könte aus denselben heraus und in einen Regulum bringet. Man kan dieses zum dritten mal wiederholen, damit man allen Regulum bekommet, und versichert seyn kan, daß kein Gold mehr in den Schlacken zurück geblieben ist. Sodann stosset euren Gold-Regulum gröblich, thuet ihn in einen guten Schmeltztiegel, setzet ihn in Windofen, und machet Feuer darunter, auf den Seiten und drüber an, daß das Antimonium abrauchet. Man kan auch mit einem Blasbalg darein blasen, das Feuer sowol dadurch stärcker zu machen, als auch das Antimonium dadurch völlig zu verpuffen. Solchergestalt werdet ihr ein recht reines und feines Gold bekommen; giesset es in Stangen. Ihr müsset diese Arbeit dreymal wiederholen, damit ihr ein recht vollkommen reines Gold bekommet.

Ich halte davor, daß das reineste Gold, das nicht erst darf gereiniget werden, an den Portugisischen Geldstückern ist, die man Cronen nennet, und nach dem jetzigen Frantzöschen Geld 40. Livres gelten. Man muß solche aussuchen, die recht dunckelgelb aussehen. Aber es ist doch allemal das Gold wie es aus den Bergwercken kommet, besser ꝛc.

Wie man das Gold auflösen, und sein wesentlich Saltz ausziehen soll.

Das Gold ist das edelste und fixeste Metall. Seine Theile sind so sehr vereiniget daß es scheinet, als ob sie fast gantz unzertrennlich wären. Es ist zusammen gesetzet von einem Saltz und einem auf das vollkommenste und höchste digerirten Schwefel. Weilen es der König aller Metallen ist, so ist es auch billig daß man von ihm zuerst redet.

Hierbey ist zu mercken, daß die Mineralien anderst müssen filtrirt werden, als die Vegetabilien und Animalien.

Die Mineralien werden durch Löschpapier filtriret. Je mehr man sie bearbeitet, desto mehr werden sie aufgeschlossen, und geben folglich auch desto mehr Tinctur.

Von einem halben Pfund Metall, kan man fast unendlich viele Tinctur ausziehen.

Wenn gesaget wird man solle die Metallen zerreiben, so wird darunter verstanden, man solle sie auf der Machine zerreiben lassen.

Neh-

Nehmet ein halb Marck mehr oder weniger von dem reinesten Gold, lasset es mit einer neuen Feile, sehr zart feilen. Breitet ein Stück Leinwand auseinander, leget weiß Papier darauf, und feilet das Gold über demselben, damit ihr nichts davon verlieret. Hernach thuet diesen Feilstaub in einen recht reinen eisernen oder metallenen Mörsel, stosset und zerreibet ihn darinnen recht gut, damit ihr ihn hierdurch zur Auflösung desto fähiger machet. Thuet diesen Goldstaub in einen solchen irdenen Topf der sich zu dieser Arbeit schicket, und giesset 3. Maas recht reines, filtrirtes und destillirtes Wasser darüber. Den Topf decket mit einem zinnernen oder silbernen Deckel, der mitten ein Loch hat, wordurch der Quirdel gehen kan, zu. Gebet wohl achtung daß euer Quirdel von recht trockenem Holtze gemachet, und so bereitet ist, wie ich oben gesaget habe, damit ja nichts fremdes in eure Solution kommet. Ich nehme zu dieser Arbeit einen silbernen Quirdel und Deckel, und also bin ich versichert daß ich eine reine Gold-Tinctur bekomme. Zerreibet so dann diesen Goldstaub bis das Wasser gelb wird, hernach giesset es in ein rein Gefäß ab, filtrirts durch doppelt Löschpapier, und lasset es auf verschiedenen weisen Porcellan-Tellern abrauchen. Ist es bis auf die Helfte abgerauchet, so vermindert die Anzahl der Teller, zum Exempel, wenn ihr anfänglich 12. Teller gebrauchet habt, so giesset es hernach auf sechse zusammen, ist es noch mehr abgerauchet, so giesset es auf drey und endlich auf einen,

nen, damit ihr alles Saltz auf einen eintzigen Teller zusammen bringet.

Das Gold = Oehl oder den Gold= Schwefel per deliquium zu machen.

Machet das Gold = Saltz wie vorher gesaget worden, und wenn ihr dessen genug habt, so thuet es auf einen porcellanernen oder gläsernen Teller, und setzet es in Keller. Bieget den Teller krum, damit das zerschmoltzene Saltz in ein klein gläsern Fläschlein, darinnen ein gläserner Trichter st cket, abtropfen kan. Lässet man einige Tropfen von diesem Goldöhl abrauchen, so siehet man durch ein Vergrösserungs=Glas kleine Stücklein Goldcrystallen auf dem Teller.

Die Gold = Tinctur zu machen.

Wenn ihr das Goldsaltz gemachet habt, so giesset guten Spiritum Vini darauf. Er wird goldgelb werden. Wollet ihr ihm die Farbe erhöhen, so giesset eure Tinctur auf frisches Goldsaltz, und wiederholet dieses so oft, bis der Spiritus Vini recht saturiret ist. Je mehr ihr den Goldstaub zerreibet, desto leichter lässet er seine Farbe gehen.

Wie man das Gold mit Sal ammoniac bereiten soll.

Diese Bereitung wurde mir von dem Herren Chirac angegeben. Ich lies gefeiltes Gold und

Sal

Sal ammoniac mit einander zerreiben, das Wasser färbte sich etwas eher gelb, als da ich kein Sal ammoniac darzu gethan hatte. Nachdem ich diese Tinctur auf Tellern hatte abrauchen lassen, that ich das Saltz in eine gläserne Flasche, und goß Spir. Vini darauf, welcher denn schön roth wurde. Ich halte aber doch davor, daß die oben beschriebene Tinctur und diese einerley Würckung thue. Ich gebe einige Tropffen davon mit Nelcken-Syrupp ein, da sie denn gute Würckung thuet, und besonders den Magen stärcket. In dieser Arbeit kan man noch weiter gehen, welches ich aber verständigen Artisten überlasse.

Dritte Abtheilung.

Von dem Silber.

Mit dem Silber verfähret man, wie mit dem Golde. Man muß es nemlich zart feilen; man muß darzu recht reines nehmen, dabey kein Kupfer ist, widrigenfalls würde die Tinctur grün werden, ist aber kein Kupfer bey dem Silber, so wird das Saltz weiß.

Vierte Abtheilung.

Von dem Eisen oder Marte.

Nehmet 1. Pfund recht zart gefeilet rein Eisen, und zerreibet es in genugsamen Wasser. NB Es muß allemahl filtrirt Wasser zu dem Zerreiben genommen werden. Schmecket nun

nun das Wasser martialisch und nach Eisen, so filtrirt es durch Löschpapier, hernach lasset es abrauchen, so wird ein gelbes bitteres Saltz auf dem Teller bleiben.

Es ist viel besser, wenn man den Eisenfeilstaub erst einige Zeit hinstellet, daß der Thau darauf fallen kan, und er dadurch gelb und rostig wird, ehe man ihn zerreibet. Es ist eine schlechte Arbeit, man ziehet auch wenig Saltz auf einmal aus, aber doch allezeit etwas, und ist darbey versichert, daß man eine reine und gute Artzeney bekommet.

Die mineralischen Wasser sind nichts anders, als solche Wasser die durch Ertzgebürge gelauffen sind; die welche etwas martialisches bey sich führen, sind durch Eisenberge, die einen Vitriol bey sich haben durch Kupferberge gelauffen, und so verhält sichs mit den übrigen allen. Das Zerreiben der Metalle, geschiehet folgendergestalt, man treibet das Wasser darein man das Metall gethan hat, in einem fort herum, hierdurch bekommet dieses eben die Eigenschafften, die die Mineralische Wasser haben, folglich kan man dergleichen durch diese neue Handgriffe auch machen.

Beschreibung einer andern schönen Bereitung des Eisens.

Nehmet 1. Pfund schöne Eisen- oder Stahl-Feilspähne, thuet 1. Pfund schön Sal ammoniac darunter und mischet es wohl unter einander, netzet

netzet es zusammen mit Wasser an, und laßt es 5. bis 6 Tage in einem irdenen Gefäß beitzen (Maceriren) hernach lasset es an der Sonne, oder wenn keine scheinet am Feuer trocken werden. Wenn alles recht trocken ist, so zerstosset die Materie in einem steinernen oder eisernen Gefäß, und setzts in Keller. Ist die Materie feuchte geworden, so machet sie wie zuvor wieder trocken, denn zerstampft und setzt sie wiederum in Keller, dieses wiederholt 7. bis 8. mal. Habt ihr nun die Materie das letzte mahl abgetrocknet, so thuet sie auf eine neue eiserne Stůrtze, und setzet sie über ein Flammen-Feuer, hat die Materie ein wenig gerauchet, und ist sie braun worden, so nehmet sie den Augenblick vom Feuer, und hebt sie in einer wohlverstopften gläsernen Flasche auf.

Habt ihr diese Arbeit recht gemachet, so ist all euer Eisen zu Saltz worden.

Damit ihr aber nicht fehl gehet, so thuet, wenn ihr die oben beschriebene Vorarbeit gemachet habt, ehe ihr alles zusammen ins Feuer setzet, zuvor nur eine Untze davon auf die Stůrtze. Wird nun die Materie, wenn sie ein wenig gerauchet hat braun, zergehet auch gäntzlich im Wasser, und färbet dasselbe schön Pomerantzen gelb, so ist eure Arbeit wohl gerathen. Geschiehet aber dieses nicht, so setzet die Materie wieder in Keller, trocknet sie noch etliche mal ab, und machet sie wieder feuchte. Man kan sie auch zuweilen mit einer Gießkanne ansprengen, als wordurch man die Arbeit beschleuniget. Es

wird

wird gut seyn, wenn ihr zu 2. bis 3. malen etwas von der Materie auf der Stürtze ins Flammenfeuer setzet, damit ihr solchergestalt gerade um die rechte Zeit erfahret, wenn es genug bereitet und recht zugerichtet ist. Man kan zu diesen Proben allemahl nur wenig nehmen, damit nicht so viel verlohren gehet.

Mein Universal-Menstruum behalte ich allemahl bey, denn auch bey dieser Bereitung muß es durchgehends seine Würckung thun, einmal als würckliches Wasser, das andere mal als Luft; denn die Lufft davon die Materie im Keller feuchte wird, ist nichts anders als ein subtiles Wasser. Aus den folgenden Versuchen werdet ihr sehen, daß dieses Eisen durch eine solche Bereitung völlig aufgeschlossen wird.

Erzehlung einiger Versuche, die man mit dem Eisensaltz vornehmen kan.

Wenn ihr 1. Drachma von dieser saltzförmigen Materie kleingestossen in ein Glas voll Wasser thuet, wird das Wasser Pomerantzengelb werden. Giesset es in ein Gefäß ab, lasset die Materie unten im Glase liegen, und giesset ander Wasser darüber, so wird dieses auch pomerantzengelb werden. Wiederholet dieses so offt ihr wollet, das Wasser wird sich jedesmal färben, und die Materie wird endlich alle zergehen. Ihr werdet gewißlich erstaunen müssen daß so viel Wasser von so wenig Saltz tingiret wird, und daß ein Gran recht aufgeschlossen

sen Metall fast unendlich kan auseinander gedehnet werden.

Nunmehro henget sich dieser Mars an ein mit Magnet bestrichenes Messer nicht, und kan er nicht mehr in eine Metallgestalt zurück gebracht werden.

Wenn ihr dieses Saltz in Keller setzet, so zerschmilzt es, und wird ein sehr styptisch Wasser daraus.

Giesset man rothen Wein über das martialische Saltz, so wird er recht Purpur roth.

Giesset man Obstmost darauf, wird er Citronen-gelb.

Weisser Wein bekommet von diesem Saltze eine graue, und der Eßig eine grünrothe Farbe.

Molcken-Wasser färbet sich davon nicht, es vermischet sich aber doch mit der Pomerantzen-gelben Solution.

Durch die Erfahrung bewährte Tugenden des martialischen Saltzes.

Es ist gut in der Gelbsucht, wenn man es mit einer Purgantz vermischet. Es machet die Mineralische Wasser stärcker und besser wenn man es hinein thuet.

Wenn man Aloe darunter thuet, ist es eine gute Purganz in Histerischen Umständen; es ist auch vortrefflich zum räuchern, wenn man es unter ander Rauchpulver thuet. Die Dosis davon ist 15. Gran in Wein oder einer Brühe eingegeben.

Fünfte Abtheilung.

Wie man das Saltz vom Kupfer oder Venere machen soll.

Man kan ein halb Pfund zart gefeilt recht rein Kupfer nehmen, und es in so viel Wasser als nöthig seyn wird so lange zerreiben lassen, biß das Wasser einen styptischen Kupfergeschmack bekommet, denn filtrirt mans durch Löschpapier und lässet es abrauchen, so bekommet man ein bitteres gelblichtes Saltz. Will man eine Tinctur davon machen, so giesset man Brandewein über das Saltz. Ihr könnet diese Tinctur so starck machen als ihr wollet, wenn ihr nemlich immer wieder frisches Saltz in den Brandewein thuet.

Wie man den Grünspahn auflösen soll.

In der gemeinen Chymie löset man den Grünspahn mit destillirtem Eßig auf, nach der neuen Methode aber mit Wasser.

Nehmet Grünspahn so viel ihr wollet, lasset ihn in Wasser einen gantzen Tag zerreiben; lasset das Aufgelößte stehen, filtrirt es anfänglich durch die wollene Tücher, und hernach durch Löschpapier, so habt ihr ein grünes Wasser. Lasset es an der Sonne, oder auf einem Dampfbad, in dessen Becken das Wasser aber nicht kochen darf, sondern nur warm seyn muß, abrauchen, so bekommet ihr schöne grüne Crystal-

len, in welchen ihr, wenn ihr sie durch ein gut Vergrösserungsglaß betrachtet, Farben von allerley Metall wahrnehmen werdet. Lasset ihr dieses Wasser in starcker Hitze abrauchen, werden die Crystallen die Agtsteinfarbe bekommen.

Ein Augenwasser zu machen.

Lasset Grünspahn, Kampfer, weissen Vitriol, Alaun, ein wenig orientalischen Saffran mit einander zerreiben, und anstatt des gemeinen Wassers nehmet destillirt Wegbreitwasser dazu, hernach filtrirt dieses Wasser durch Löschpapier; so habt ihr ein Wasser, das gut wider die Hitze in Augen ist, und auch die Felle auf den Augen vertreibet.

Die Kupffer-Crystallen zu machen.

Lasset ein halb Pfund Grünspahn in einem Maas gutem destillirtem Essig zerreiben, filtriret das Zerriebene durch wollen Tuch, wie oben beym filtriren gelehret worden, so werdet ihr eine schöne grüne Solution haben. Lasset sie bis auf die Helfte oder auch mehr auf einem Dampfbad abrauchen, das Wasser im Becken darf aber nicht kochen. Giesset die Materie sodann auf einen Teller zusammen, und setzet ihn ins Kühle oder in einen Keller, so werden Crystallen anschiessen. Giesset das Wasser von den Crystallen ab, lasset es mehr abrauchen, und setzet es ins Kühle. Hiermit fahret so lange fort, bis alles zu Crystallen worden ist. Alsdenn trock-

net sie im Schatten wohl ab, und thuet sie in einer gläsernen Retorte in eine Sandcapelle. Treibet sie mit Feuer so lange, bis nichts mehr übergehen will, so werdet ihr einen grünen Spiritum haben.

Dieser Spiritus Veneris ist ein vortrefflich Mittel wider die fallende Sucht. Es ist Leuten damit geholfen worden, die schon lange Zeit des Tages 2 bis 3 mahl gefallen waren.

Die letzte Cur habe ich im Jahr 1740 gethan; dieser Mensch war 30 Jahre alt, und getraute sich nicht zu heurathen, weilen er mit dieser Kranckheit behaftet war. Ich gab ihm von diesem Spiritu, er wurde völlig geheilet, und heurathete nachgehends.

Ich muß hierbey noch eine Cur erzehlen, die diese Artzeney gethan hat, denn es kan vielleichte andern auch nützlich seyn. Eines Richters Eheweib zu Guerande war von allen Aertzten, die alles mögliche gethan hatten sie zu curiren, verlassen worden. Einer Namens Isaac de Gournay, der mein Armen-Medicus war, wurde nach Guerande beschrieben, dieser gab der krancken Frau etliche mahl den Spiritum Veneris ein, dadurch sie wieder völlig hergestellet wurde, sie hatte die Auszehrung gehabt. Der Monsieur de Gournay sagte mir, er glaubte der Pylorus (unterste Magenmund) wäre verstopft gewesen, weilen sich diese Frau beständig hätte übergeben müssen. Es mag nun seyn, daß dieses die Ursache ihrer Kranckheit gewesen ist, oder nicht, genug so viel ist gewiß, daß er sie völlig gesund gema-

gemachet hat. Diese Cur brachte ihm die Stadt-Medicusstelle zuwegen.

Anmerckung.

Wenn man den Grünspahn nur einen Tag zerreiben lässet, so richtet man eben so viel damit aus, als wenn man ihn zwey Tage einweichet; Lemery hat seine Kupfercrystallen durchs Einweichen gemachet. Bey dem Zerreiben in kaltem Wasser kan auch nichts verrauchen. Das Kupfer wird durch diese Handgriffe so gut aufgeschlossen, daß man wenn man die Crystallen in eine Retorte thuet, und in einer Sandcapelle destilliret, den Spiritum Veneris, dessen Eigenschaften so viel mir bekant worden sind ich eben angezeiget habe, übertreiben kan.

Sechste Abtheilung.

Von dem weissen Vitriol oder Kupfer-Wasser.

Es gibt dreyerley Vitriol, weissen, grünen und blauen, er ist überhaupt in Wunden gut zu gebrauchen, und adstringiret. Der weisse purgiret über sich und unter sich.

Beschreibung eines Vitriolwassers.

Lasset ein viertel Pfund Vitriol und ein viertel Pfund kleingestossenen Alaun in einem Maas filtrirtem Wasser zerreiben. Hebet dieses Wasser auf, denn es ist vortrefflich, die Flechsen und Grinde an den Schenckeln, wenn man zuvor

zur Ader gelassen, purgiret und das Franc-mineral eingenommen hat, damit zu vertreiben. Ich habe schon vorher gesaget, daß man bey solchen Kranckheiten, die sowol von einem Fehler der Lymphae als einem Mangel der äussern Haut herrühren, dienliche Artzeneyen innerlich neben dem Gebrauch der äusserlichen Mittel eingeben müsse.

Bereitung einer Salbe von Vitriol.

Lasset ein halb Maas Baumöhl, 3 Untzen kleingestossenen weissen Vitriol, eben so viel Alaun und so viel blauen Vitriol zerreiben. Wenn das Oel zu einer schönen weissen Salbe geworden ist, so lasset es 2 Stunden stehen, und giesset es hernach ab. Hebet diese Salbe an einem kühlen Ort auf, denn im Sommer wird sie gerne flüßig. Machet man sie im Winter, so bleibet sie fein dicke. Dieses ist ein ungemein gut Mittel, wider alle Unreinigkeit der Haut im Gesichte, wider die Flechsen, Grinde an Schenckeln, und Geschwüre. Ich habe unzehlig viele Curen mit dieser Salbe gethan. Man kan sie auch wohlriechend machen, wenn man einige Tropfen einer wohlriechenden Essenz darunter thuet. Wiewol dieses Oel im Sommer flüßig wird, so hat es nichts desto weniger die Eigenschaften der Materien, die man darinnen zerrieben hat, an sich.

Siebende Abtheilung.

Von dem Mercurio oder Quecksilber.

Das Quecksilber ist ein vermischtes Ding dessen Bereitung leichte ist, es muß aber rein seyn, und kein ander Metall bey sich haben, alsdenn ist es eine vortreffliche Artzeney.

Wie man den Mercurium reinigen soll.

Nehmet 1 Pfund Quecksilber, lasset es in gutem warm gemachten Eßig zerreiben. Alle Stunden giesset den Eßig ab, und wieder frischen darüber, und das so ofte, bis der Eßig so hell und lauter bleibet, wie er ist aufgegossen worden. Der Eßig ziehet das Bley, Zinn und Kupfer, wenn welches bey dem Quecksilber ist, in sich, und das Quecksilber wird so klar wie ein Eiß. In der gemeinen Chymie destillirt man das Quecksilber in einer Retorte mit Eisenfeile, ich halte aber davor, daß es hierdurch nicht so gut gereiniget wird, als durch das Zerreiben.

Von den Tugenden des Mercurii.

Er ist in Venerischen Kranckheiten gut, wenn man ihn in Schweinfett und Terpentin einrühret. Man machet eine Salbe von 4. Untzen Terpentin, 6 und eine halbe Untze Quecksilber und 4 Pfund Schweinfett, und rühret alles wohl unter einander. Man heilet die Franzosen, wenn man diejenige, die damit behaftet sind, wohl mit Quecksilber schmieret. Man nimmt es auch

mit Honig vermischet innerlich ein. Man machet Pillen davon, wenn man es mit kleingestossenem Süßholtz vermischet, diese Pillen tödten die Würmer. Ich habe aus der Erfahrung, daß Kinder, die noch an der Mutter Brust truncken, von venerischen Kranckheiten, die sie mit auf die Welt gebracht hatten, durch diese Pillen befreyet wurden.

Wie man das Saltz und die Tinctur vom Mercurio bereiten soll.

Das Quecksilber hat ein rothes Saltz und Schwefel. Lasset ein halb Pfund Mercurium crudum oder dulcem in 2 Maas Wasser 14 Tage zerreiben; sehet aber wol zu daß kein Staub in das Gefäß fallen kan. Hernach filtriret das Zerriebene durch Löschpapier und lasset es abrauchen, so werdet ihr ein rothes Saltz bekommen. Wenn ihr Brandewein hierüber schüttet, so ziehet er das Saltz und den Schwefel in sich. Ist er von einem mahl nicht roth genug worden, so giesset ihn noch einmal über frisch Quecksilbersaltz. Solchergestalt könnet ihr diese Tinctur so roth und starck machen als ihr wollet.

Die nach der neuen Methode bereitete Metallensaltze sind an der Farbe von einander unterschieden, und die Tincturen haben folglich auch verschiedene Farben.

Wenn ihr Mercurium dulcem zur Bereitung des Mercurialsaltzes genommen habt, so wird das Wasser, darinnen man ihn zerreibet Milchfarbig.

farbig. Dieses filtriret durch Löschpapier, was nun in dem Filtrirtrichter zurück bleibet, ist ein völlig aufgeschlossener und solvirter Mercurius dulcis. Hieraus machet man das Franc-mineral, ich nenne es wegen seiner weissen Farbe so, es ist vollkommener und besser als der Æthiops mineralis.

Das Franc-Mineral zu machen.

Nehmet 2 Untzen Schwefel, der so bereitet ist, wie ich unten in der 11. Abtheilung vom Schwefel lehren werde, und eine Untze Mercurium dulcem, aus welchem das Saltz ausgezogen ist, wie ich kurtz zuvor gesaget habe, thuet so viel Wasser als ihr wollet darzu, und lasset dieses zusammen einen halben Tag zerreiben, denn lasset das Zerriebene 24 Stunden stehen, giesset hernach das Wasser, das zu weiter nichts tauget, ab, und lasset die Materie auf Leinwand trocken werden. Zerreibet sie wieder in einem steinernen Mörsel, und thuet 4 Drachmas präparirte Benzoe dazu. Dieses ist eine gute Artzeney in Engbrüstigkeiten und Gebrechen der äussern Haut, es befördert das Ausdünsten, und führet dadurch das Böse weg. Die Dosis ist ein halb bis ein gantz Drachma.

Wenn der Mercurius dulcis mit Schwefel vermischet wird, so præcipitiret er sich nicht, sondern wird zu einer Milch. Diese kan man als eine Emulsion trincken, besser aber ist es, wenn man ihn in Oblaten einnimt.

Ich habe gesaget, das Franc-mineral seye vollkommener, als des Æthiops-mineralis, und dieses darum, weilen der Schwefel, der dem Mercurio einverleibet wird, besser versüsset, aufgeschlossen und bereitet ist, als der Schwefel womit man den Æthiopem machet. Der Mercurius dulcis den man dazu nimt, ist durch das öftere Waschen, dadurch die Saltztheile heraus gebracht werden, von aller seiner Säure befreyet. Er ist so zart gemachet und aufgeschlossen, daß er mit Wasser zu einer Emulsion wird, und folglich durch die kleinsten Gefässe gehen, und sich mit den balsamischen Theilen des Schwefels und der Benzoe vereinigen kan. Ein geschickter Artiste wird leichte begreiffen, daß diese Artzeney solchergestalt recht gut werden muß.

Eine Bereitung des Mercurii mit Sal Ammoniac und der Feuchtigkeit der Lufft.

Nehmet 4 Untzen gereiniat Quecksilber und 12 Untzen Sal Ammoniac, rühret beydes in einem steinernen Mörsel so lange unter einander, bis ihr kein Quecksilber mehr sehet, sprenget einige Tropfen Wasser darauf, damit das Quecksilber dem Saltze desto besser einverleibet werde; thuet aber ja nicht zuviel Wasser darzu, denn wenn das Sal Ammoniac zu naß wird, so vereiniget sichs nicht recht mit dem Quecksilber. Lasset dieses Amalgama an der Sonne oder am Feuer abtrocknen. Wenn es recht trocken ist, so

so thuet es auf eine Porcellan Schůssel, setzts in Keller daß es feuchte wird, und wenn es ein wenig feuchte geworden, so růhret es in einem steinernen Mörsel wieder unter einander, hierauf thuet diese Materie wieder in die Schůssel, lasset sie an der Sonne oder am Feuer abtrocknen, denn setzet sie abermals in Keller, daß sie feuchte wird. Dieses widerholet 10 bis 12 mal, und denn löset diese Materie völlig im Wasser auf, lasset es durch Leinwand lauffen, und hernach an der Sonne oder auf einem Dampfbad abrauchen, so bekommet ihr ein Quecksilbersaltz.

Ein Quecksilberwasser.

Thuet Quecksilbersaltz auf einen Porcellan Teller, setzet es in Keller, bieget den Teller krum und stellet eine gläserne Flasche darunter, daß das Wasser, so von dem Teller ablaufet, hinein tropfen kan. Dieses ist ein Oleum Mercuriale per deliquium.

Einen Quecksilber-Brandewein zu machen, und was er vor Eigenschaften hat.

Giesset Brandewein auf Quecksilbersaltz, dieses wird darinnen zergehen. Dreyßig Tropfen von diesem Brandewein in Scorzoner oder auch gemeinem Wasser eingenommen, machet schwitzen. Man brauchet auch diese Artzeney Morgends und Abends drey Wochen nach einander, setzet darzwischen einige Tage aus, dadurch wird die Lympha versůsset.

Dieser Brandewein vertreibet auch eine gewisse Gattung Grätze die man im Gesichte bekommet, nicht weniger die Flechsen und andern Ausschlag der äussern Haut.

Das Quecksilber-Saltz ist schweißtreibend, und hat eben die Eigenschafften auch, die dieser Brandewein hat, nimmt man aber zu viel davon ein, machet es erbrechen.

Wenn eine Kupfermüntze in diesem Quecksilber Brandewein weiß wird, so ist es ein Zeichen, daß er von dem Saltz sattsam gesättiget (saturiret) ist, wird sie aber nicht weiß, muß man diesen Brandewein auf frisch Quecksilber Saltz giessen, damit er noch mehr Mercurium in sich ziehe.

Achte Abtheilung.

Von dem Bley oder Saturno.

Das Bley ist eines von den weichen Metallen, einige haben es Aurum leprosum genennet Das Saltz so man von ihm ausziehet, ist gelb und bitter, die Tinctur die man daraus machet, ist auch gelb, wie die Gold-Tinctur. Weil man bis daher die Metallen nicht mit Wasser bearbeitet hat, so sind auch alle die Saltze, die man nach der gemeinen Weise gemachet hat, falsche Saltze. Sie sind öfters die Saltze der Materien, die man bey Bereitung des Metall-Saltzes gebraucht

braucht hat, an statt daß sie das Metallische Saltz seyn solten, das man hat haben wollen.

Nehmet ein halb Pfund gefeilt Bley, oder gute Mennige, oder Goldglötte, lasset es 4. bis 5. Tage in so viel Wasser als ihr wollet, zerreiben; die Goldglötte wird völlig zergehen, und zu einem gelben Wasser werden. Ist sie aber nicht gantz zergangen, so thuet frisch Wasser darauf und lasset es noch mehr zerreiben, hernach filtrirts und laßts abrauchen, so habt ihr ein gelbes und bitteres Saltz. Setzt man dieses Saltz in Keller, so verschmiltzt es, und wird zu einem gelben Wasser. Giesset ihr Brandewein darauf, so wird er gelb.

An einem halben Pfund Goldglötte oder Bley kan man lange Zeit haben, denn je mehr man die Metalle zerreibet, desto besser schliessen sie sich auf, und desto mehr Tinctur und Saltz bekommt man von ihnen.

Bereitung des Bleyes mit Sal Ammoniac, und Beyhülfe der Luft.

Thuet Sal Ammoniac unter schön gefeilt Bley, lasset diese Materie zusammen in einem Keller oftmals feuchte werden, und trocknet sie hernach wieder ab, so wird das Bley zu einem weissen Pulver. Giesset über dieses Pulver wenn es recht trocken ist, Brandewein, so wird es süsse. Unter diesen Brandewein thuet Weegbreitwasser, so bekommet ihr ein Augenwasser, womit man die Hitze und Felle an Augen vertrei-

treiben kan. Alle und jede Bereitungen, worbey man die Materien anfeuchten muß, gehören zu der neuen Chymie.

Neunte Abtheilung.

Von dem Antimonio oder Spießglas.

Das Antimonium ist ein Mineral das eine gantz besondere Natur hat. Man will sagen, es könte mit nichts recht aufgelöset werden, ausser nur mit Aqua regis. Dieses ist auch nur der Regulus, der sich auflöset, aber der Schwefel wird nicht aufgelöset, dahero es auch einige vor ein Metall und unzeitiges Gold gehalten haben. Lemery hat von dieser Materie gründlich geschrieben, dem aber ohngeachtet, zeiget er doch keinen Weg, wie man ein reines Saltz aus dem Antimonio bereiten soll. Ettmüller saget, man habe noch niemals ein rein Antimonialisch Saltz in den Apothecken angetroffen. Ich habe mehr als eine Untze dergleichen Saltz gemachet, und es einigen guten Freunden, unter andern auch dem seeligen Herren Chyrac, ersten Leib-Medico des Königs gezeiget. Thuet man 4. bis 5. Gran von diesem Saltz in ein Glas voll warm Wasser, so empfindet man einen schwefelhaften Geruch davon, der dem gleich kommet, den das Antimonium von sich gibt wenn man es ins Feuer setzet, hieraus siehet man daß das Saltz die flüchtigen

Theile, welche im Feuer davon fliehen, in sich hat.

Wie man das Saltz vom Antimonio machen soll.

Lasset ein halb Pfund kleingestossen und durchgesiebt gut Antimonium zwey bis 3. Tage in zwey Maas filtrirt und gestandenem Wasser zerreiben. Zuvor aber muß ich sagen, der Topf oder das Gefäß darinnen die Zerreibung geschehen soll, muß 5. biß 6. Maas halten. Wenn die Zerreibung geschehen ist, so lasset es 3. bis 4. Stunden stehen, giesset das Wasser ab und hebts auf. Schüttet frisch Wasser über das Antimonium, und lasset es wieder zerreiben; sammlet solchergestalt recht viel dergleichen Wasser, und filtrirt es zuerst durch die Filtrirtücher, hernach durch Löschpapier. Lasset es endlich auf einem Dampfbad abrauchen, so habt ihr ein gelbes eißförmiges Saltz, das sich, wenn es von den Tellern abgemacht ist, schlangenweis durch einander bewegen wird.

Lässet man Antimonium in einem eisernen Topf 7. bis 8 Stunden in Wasser kochen, und hernach dieses Wasser, wie ich schon gesaget habe wieder abrauchen, so bekommet man auch ein Antimonialisch Saltz. Je mehr man das Antimonium zerreibet, desto besser schließt es sich auf, und desto mehr Schwefel läßt es fahren.

Eine

Eine Tincturam Antimonii zu machen.

Giesset Brandewein auf Antimonialisch Saltz, dieses wird darinnen verschmeltzen, und den Brandewein gelb färben. Diese Tinctur treibet den Schweiß.

Das Saltz vom Antimonio in einem Keller aufzulösen.

Setzet Antimonialisch Saltz auf einem Teller in den Keller, bieget den Teller krum, daß das ablauffende Wasser in eine untergestellte gläserne Flasche tropfen kan. Dieses aufgelößte Saltz ist ein Acidum Antimoniale. Es dienet diese Arbeit dazu, daß man sehen kan, daß diese von dem Antimonio ausgezogene Materie ein wahrhaftes Saltz ist.

Ein Emeticum oder Speypulver vom Antimonio.

Lasset weissen Weinstein und Hepar Antimonii eiuen gantzen Tag mit einander zerreiben, filtrirts durch die Tücher und lasts abrauchen, so bekommet ihr ein Saltz das Brechen machet. Die Dosis davon kan 10. bis 12. Gran seyn.

Man kan das Antimonium nach der neuen Art eben so bearbeiten, wie durchs Feuer, und Wein, Eßig oder eine andere Feuchtigkeit darbey gebrauchen. Auf diese Weise kan man vie-

lerley

lerley Artzeneyen daraus machen, ohne daß man die flüchtigen Theile verlieret.

Zehende Abtheilung.
Von dem Alaun.

Der Alaun ist ein Mineralisch Saltz, seine Zubereitung brauchet nicht viel Umstände. Er adstringiret, und führet die böse Feuchtigkeiten ab. Man nimmt ihn roh ein die Hæmorrhagien damit zu stillen. Man machet auch Blut-stillende, Wunden und abführende Wasser daraus.

Ein Blut-stillendes Wasser (stypticum) zu machen.

Lasset guten Alaun in destillirtem Rosenwasser oder auch mit rothen Rosen zerreiben. Ihr müsset so viel kleingestossenen Alaun in das Wasser thun, als es nur annehmen will. Wenn es nun zerrieben ist, so filtrirt es durch wollen Tuch, und hebt das Wasser auf. Ich habe bereits viele gute Würckungen von diesem Wasser gesehen, und halte ich es vor eines der besten styptischen Wasser. Ich habe gesehen, daß eine Hæmorrhagie bey einer gewissen Frau damit gestillet wurde, der man bey Ausziehung eines Steins aus der Blase ein Blutgefäß zerrissen hatte. Man tunckte nemlich ein Büschlein Leinwand in dieses Wasser; legte es auf die Wunde, und gab ihr auch innerlich davon ein. Oefters

ters wird das Blut mehr durch die Binden womit man die Wunden verbindet, als durch die dabey gebrauchte Artzeneyen gestillet, aber bey diesem Vorfall konte man wohl der Artzeney diese Würckung alleine zuschreiben, denn man konte mit keiner Binde beykommen, weilen das zerrissene Blutgefäß an dem Blasenhals war.

Eilfte Abtheilung.

Vom Schwefel.

Der Schwefel ist ein Mineralisch Hartz; wenn er wohl zubereitet wird, kan man sehr gute Artzeneyen daraus machen. Er ist gut in allen Brustkranckheiten und in Engbrüstigkeit, vortrefflich in allerley Beschwerungen die von einer schleimigen Lympha herrühren ist auch äusserlich wider die Grätze und Drüsen gut zu gebrauchen und befördert das Ausdünsten.

Wie man einen Brustschwefel machen soll.

Nehmet ein Pfund gegossene Schwefelstangen, lasset sie stossen und durchsieben, hernach in 2. Maas destillirtem Regen oder Quellwasser einen Tag zerreiben. Gebet ja wohl acht, daß wehrend dem Zerreiben kein Staub in den Topf fällt. Das Wasser wird wie Millich werden. Giesset das Zerriebene auf doppelt zusammengelegte klare Leinwand ab, den gelben

Schwefel aber lasset in dem Topf zurücke. Das filtrirte lasset die Nacht über in einem irdenen Gefäß stehen, sodann giesset das hellgewordene Wasser in ein irden Geschirr ab, und hebts auf. Lasset noch ein Pfund frischen Schwefel zerreiben, und verfahret damit wie mit dem vorigen. Giesset das helle Wasser, das ihr von der zweyten Zerreibung bekommen, zu dem das ihr von der ersten aufgehoben habt, und den weissen Schwefel der sich bey der ersten und andern Zerreibung die Nacht über præcipitirt hat, thuet ebenfalls zusammen, giesset 2. Maas destillirt Wasser darüber, und lasset ihn drey Stunden zerreiben, das Zerriebene lasset 3. Stunden stehen, so wird das Wasser helle werden, giesset es ab und thut es zu dem andern das ihr aufgehoben habt. Ferner giesset wieder zwey Maas destillirt Wasser über den Schwefel, und lasset ihn drey Stunden zerreiben. Diese Arbeit wiederholet 5. bis 6. mal, damit ihr solchergestalt alle Saltztheile aus dem Schwefel bringet. Thuet alle das hellgewordene Wasser zusammen, und lasset es auf Porcellantellern abrauchen. Machet daß ihr zuletzt alles Wasser auf einen Teller zusammen bringet, und lasset es auf diesem Teller gantz trocken werden, so werdet ihr ein Saltz darauf finden; dieses verwahret in einer gläsernen Flasche.

Nehmet den weissen Schwefel der sich bey einem jeden Waschen præcipitirt hat, lasset ihn in 1. Maas filtrirtem Wasser 2. bis 3. Stunden zerreiben, denn giesset es ab in ein irden Ge-

schirr, und aus diesem wieder in ein anderes, leget sich etwa noch gelber Schwefel auf den Boden des Gefässes, so lasset diesen darinnen liegen, daß er von der weissen Materie abgesondert wird. Rühret das Wasser ein wenig untereinander, und giesset es weil es noch trüb ist, in ein Filtrirpapier darunter Leinwand ausgebreitet seyn muß, so wird das Wasser klar durchlauffen, und der Schwefel in dem Filtrirpapier bleiben. Diesen Schwefel lasset auf dem Papier trocken werden, breitet nemlich, wenn das Wasser völlig abgetropffet ist, das Papier über ein Sieb, und lasset den Schwefel darauf trocknen; alsdenn kan man ihn gebrauchen, wie aus dem folgenden zu sehen ist.

Schwefel-Kügelein oder Zeltlein zu machen.

Aus dem nach der gemeinen Art bereiteten Schwefel, wie man ihn aus den Apothecken bekommet, kan man ohne Gummi keine Kügelein machen, aber wie ich ihn bereite, braucht man keinen Gummi darzu.

Nehmet von diesem Schwefel so viel ihr wollet, vermischet ihn mit Jungfern Millich von Benzoe (davon oben in der Abtheilung von der Benzoe ist geredet worden) und machet Kügelein daraus.

Dieser Schwefel löset sich gerne auf, ist vollkommen aufgeschlossen, sehr süß, schmecket und riechet gut. Man machet auch eine Emulsion

davon, welche gut vor die Brust, und dabey lieblich zu trincken ist, man thuet nemlich einige Tropfen Pomeranzenblüth-Wasser darzu, und versüsset ihn mit Syrupp von Adianto nigro, oder mit einem andern darzu tauglichen Syrupp.

Wenn ihr diese Schwefelkügelein machet und eine Untze bereitete Benzoe (siehe hiervon oben wo ich von der Benzoe geredet habe) darzu nehmet, und machet mit der Jungfernmillich einen Brey daraus, so werdet ihr Schwefelkügelein bekommen die vortrefflich gut sind in Engbrüstigkeiten, Coryza, Dyspnoea, Peripneumonia und allen Brust-Beschwerungen. Wenn der Schwefel auf diese Art zubereitet ist, so ist er eines der besten Artzeney-Mittel vor die Brust.

Es hat noch kein eintziger Chymicus gelehret, ein wahrhaftes Schwefelsaltz zu machen, ihr könnet des Lemery Chymie und alle sowol neue als alte Chymische Bücher hiervon nachschlagen. Dem aber ohngeachtet ist es doch möglich zu machen, und habe ich würcklich mehr denn zwey Untzen dergleichen Saltz.

Ich habe dieses Saltz mit groser Sorgfalt gemachet, und dabey alle mögliche Vorsicht, die man bey einer Arbeit, dadurch man eine Wahrheit entdecken will, in acht nehmen kan, beobachtet.

Ich habe eine grose Menge Regenwasser destilliren lassen, und dasselbe zu dieser Arbeit gebrauchet. Ich habe das Schwefelsaltz auf

zweyerley Art gemachet. Ich habe nemlich alles das Zerriebene vom Brustschwefel gesammlet, und etlichemahl den nemlichen Schwefel, das ist 6 Pfund gestossenen Schwefel in einem irdenen Topf kochen, hernach alle das Abgekochte und Zerriebene abrauchen lässen, und habe unterschiedene mahl das oben angezeigte Gewicht Saltzes, nemlich 50. Gran, einigemal auch ein Drachma bekommen. Dieses Saltz siehet braunroth aus, und ist sehr bitter; wenn ihr guten Spir. Vini darauf giesset, so bekommet ihr eine rothe Tinctur. Ich habe 5. bis 6. Untzen dergleichen Tinctur, sie riechet starck nach Schwefel. Fünf bis 6. Tropfen von dieser Tinctur machen einem gantzen Glas voll Wasser einen Schwefel-Geruch. Diese Tinctur muß das Fieber vertreiben und die Würmer tödten. Dieses Saltz ist, nach allen damit angestellten Versuchen, einem Meersaltz gleich. Wenn man dieses Saltz calciniret, so bekommet man viel und schön weisses Sal fixum. Lässet man kleingestossenen Schwefel 2. bis 3 Monate an der Lufft stehen, so bekommet man hernach viel mehr Saltz davon, als ausser dem.

Durch diese neue Chymie gelanget man in Wahrheit zu einer solchen Einsicht und Erfahrung, zu der man sonsten nicht kommen würde. Es ist also ausgemachet daß die Basis des Schwefels nicht ein Vitriolisch, sondern ein Meersaltz ist. Uberhaupt ist zu mercken, daß man bey denen vermischten Dingen mehr Meersaltz

saltz als andere Gattungen antrifft. Ich habe auch bereits aus meinen vielerley Versuchen genug wichtige Gründe gesamlet, mit welchen ich die Unglaubige hiervon überweisen kan.

Ich tadle aber an niemanden, wenn er die Bereitungen und Arbeiten sowol, als auch was dadurch zuwege gebracht wird, gerne mit Augen sehen will, ehe er es glauben soll, denn in dieser Kunst muß man alles so zeigen, daß es in die äussere Sinne fället. Lässet man Schwefel in heissem Wasser zerreiben, so bekommet man keine so schöne Emulsion als wenn man kalt Wasser darzu nimt, dieses kommet daher, weilen sich der Schwefel in warmem Wasser zu schnell präcipitiret, folglich nicht so gut aufgeschlossen und zertheilet wird, und also nicht so gut und leichte ins Geblüt gehen kan.

Zwölfte Abtheilung.

Von dem Saltz aus Kalchsteinen.

Ich halte davor daß die Bereitung des Kalchsteinsaltzes zu weiter nichts nützlich ist, ausser daß man daraus sehen kan, daß ein heftiges Feuer das Saltz der Mineralien mit sich wegführet.

Wenn man ein 1 Pfund ungelöschten Kalch in einem Maas destillirtem Regen oder anderem Wasser das gar kein Saltz bey sich hat, auflöset, das solvirte durch Löschpapier filtriret, und her-

hernach auf Porcellan Tellern auf einem Dampfbad abrauchen lässet, so wird man gleichwohl nicht das geringste Saltz bekommen. Einige Chymisten wollen behaupten, man könte das Wasser von seinem Saltze nicht völlig befreyen, alleine sie sagen dieses nur, beweisen es aber nicht, und zeigen auch nicht an, welchergestalt sie das Saltz aus dem Wasser, welches es in der Erde oder aus der Lufft etwan an sich gezogen hat, haben bringen wollen. Im Gegentheil, wenn man Regenwasser zweymal gelinde destilliret, und es hernach auf Porcellan Tellern abrauchen lässet, so wird man an der Materie die auf den Tellern übrig bleibet, nicht den mindesten saltzigen Geschmack wahrnehmen. Deuchtet einen aber, diese Materie schmecke auch nur ein wenig saltzig, muß man das Wasser zum 3ten mal destilliren und abrauchen lassen. Man wird nicht das geringste Merckmal eines Saltzes das in der Chymie einige Würckung thun könte, in einem solchen etliche mal destillirten Regenwasser spüren.

Nehmet 1 Pfund Kalchsteine, stosset sie klein und siebt das zerstossene durch. Thuet diesen Staub in ein Maas gantz kürtzlich erst etliche mahl destillirt Regenwasser, dieses zusammen lasset einen gantzen Tag zerreiben, denn lasset diese weisse Solution die Nacht über stehen, den folgenden Morgen giesset das Wasser ab, was sich aber gesetzt hat, lasset im Topf zurück. Filtriret das Wasser durch doppelt Löschpapier und lasset es hernach auf Porcellan Tellern auf einem

einem Dampfbad abrauchen. Wenn es nun durch das Abrauchen immer weniger wird, so müsset ihr es auch immer auf weniger Teller zusammen schütten, daß ihr endlich alles Saltz auf einen Teller zusammen bekommet. Wenn das Wasser gantz abgerauchet ist, so bleibet ein scharfes und hitziges Saltz auf dem Teller übrig.

Anmerckung.

Wenn das Regenwasser etlichemal destillirt ist, so hat es gar kein Saltz mehr in sich. Da man nun gar nicht vermuthen kan, daß noch einig Saltz in diesem Wasser stecken solte; so muß das Saltz, das man damit ausgezogen hat, nothwendig von den Kalchsteinen kommen. Daraus siehet man, daß diese Steine ein Saltz bey sich haben, welches, nach aller Wahrscheinlichkeit, durch das starcke Feuer, wodurch man diese Steine brennet und calciniret, gantz flüchtig gemachet wird; dieses ist die Ursache, warum man in dem gebrannten Kalch kein Saltz findet.

Man kan hieraus auch sehen, daß die Mineralien durch ein heftiges Feuer ihres Saltzes beraubt werden.

Dreyzehende Abtheilung.

Von der Analysirung der vermischten Dinge.

Die Analysis ist die Auflösung eines Dings in seine Principia, wodurch wir dieselbe unzer-

unzerstöhret und so wie sie von der Natur gebildet sind, habhaft werden. Man zehlet 5 Principia, diese sind, Wasser, Erde, Geist, Oel und Saltz. Einige lassen den Geist oder Mercurium weg, weilen er eigentlich nur vom Schwefel oder Saltz und Wassern entstünde, welches Lemery und mehrere davor halten.

Das Wasser ist ein flüßig und durchsichtig Principium, hat weder Geschmack noch Geruch. Das Oel oder der Schwefel ist ein fettes Wesen, das sich leichte entzündet, und gibt die Farbe und den Geruch, nach der verschiedenen Zusammenfügung und Stellung der Theile, woraus das vermischte Ding zusammengesetzt ist, so oder anderst.

Das Saltz ist ein scharfes Wesen, das im Wasser zerschmiltzt, und am Feuer sich coaguliret. Es gibt auch Saltze, die von der Natur bereits als Saltzcörper gebildet sind; z. E. das Steinsaltz, Meersaltz, der Salpeter, Sel d'Alembroth und der Vitriol. Diese Saltze sind auch in der Farbe von einander unterschieden, denn eines ist blau, das andere grün, und noch anderes blutroth.

Das wesentliche Saltz ist bey den Vegetabilen eines ihrer wirckenden Principiorum, und ist mit dem Vegetabilischen Oel sehr genau vereiniget und verbunden. Es löset sich im Wasser auf, coaguliret sich am Feuer, schiesset glänzende Crystallen, und hat die Farbe, den Geschmack und Geruch des Vegetabilis davon es ist ausgezogen worden, an sich.

Die

Die Erde ist trocken, fix und unschmackhaft, sie ist die Gebehrmutter der wirckenden Principiorum, verbindet sie an einander, und vereiniget sich ebenfals genau mit ihnen. Man kan sie auch vorher ehe sie verbrennt und ausgelauget ist keine terram damnatam oder Caput mortuum nennen, nachgehends aber ist sie es.

Denn sie ist anfänglich die Gebährmutter der wirckenden Principiorum, und dienet denen Vegetabilien zu einer Nahrung und Unterhaltung. Bey denen Bereitungen in der neuen Chymie, behält sie ihre natürliche Farbe, und alle zuvorgehabte Eigenschaften.

Es gibt Erde von verschiedenen Farben; einige ist weiß, wie die Terra sigillata, andere roth und gelb, wie die Boli, und noch andere grün, dergleichen man in Italien findet, 2c.

Die Erde der Vegetabilien, hat die Farbe der Vegetabilien an sich; z. E. die Erde der Chinaechinae ist röthlich; des Tausendgulden-krauts gelblich; des Saurachs roth; des Sumachs ebenfalls roth 2c. Die Erde der grünen Pflantzen ist dunckelbraun.

Wenn man sich nun einen recht deutlichen Begriff von den Principiis gemachet hat, so muß man auch lernen dieselbe von dem vermischten Ding abzusondern, und zwar so, daß sie bleiben wie sie von der Natur gebildet sind, nicht zerstöhret werden, und daß sie mit der von ihnen gemachten Beschreibung übereinkommen.

Vierzehnte Abtheilung.

Wie man die Vegetabilien in der gemeinen Chymie vermittelst des Feuers analysiret.

Man zerschneidet ein Vegetabile oder ein Theil davon in Stücker, thuet es in eine Retorte, setzet eine Vorlage davor, und gibt anfänglich gelind Feuer.

Zuerst gehet ein Wasser in die Vorlage über, dieses nennet man das Phlegma; hernach wenn man stärcker Feuer gibt, gehet ein scharfer Spiritus herüber, dieses ist auch ein Phlegma, es hat aber etwas weniges Saltz mit sich hinüber genommen, davon es scharf geworden ist; verstärcket man das Feuer noch mehr, so kommet ein schwartzes stinckendes Oel. Wenn nun nichts mehr übergehen will, calciniret man dasjenige was in der Retorte geblieben ist, und lauget es aus, so bekommet man ein Laugensaltz: Was nun übrig bleibet, nemlich die ausgelaugte Asche, ist eine todte Erde, (Caput mortuum) welche die terra damnata genennet wird.

Durch eine solche Analysirung werden sowol die leidenden als wirckenden Principia zerstöhret, die Erde wird verbrennet, das Oel wird stinckend und heßlich, und hat weder die Farbe noch den Geruch des Vegetabilis davon es herkommet, an sich. Das Wesen des Saltzes wird ebenfals verändert, es ist nun weiter nichts als ein blosses Laugensaltz, das

weder den Geschmack noch auch die Eigenschaften des Vegetabilis an sich hat.

Funfzehnte Abtheilung.

Analysirung der Chinæchinæ nach Art der neuen Chymie.

Lasset 3 Untzen gute, kleingestossene Chinamchinæ in 3 Maas 2 bis 3 mal destillirtem Regenwasser einen gantzen Tag zerreiben, des Abends filtrirt das Zerriebene durch doppelte Leinwand, das Marck lasset in frischem Wasser noch einmal zerreiben, des Abends filtrirts wie das erste. Hat das Marck noch einigen Geschmack, so lasset es noch einmal und so lange zerreiben, bis es gar keinen Geschmack mehr behält, und folglich alle wesentliche wirckende Theile heraus gebracht sind. Drücket sodann das Marck aus, thuet es in einen gläsernen Kolben, setzet ihn in ein Balneum Mariae, oder in eine Sandcapelle, machet ein gelindes Feuer darunter an, daß das Marck nicht verbrennet, sondern nur das Phlegma übergehet, so werdet ihr in der Vorlage ein helles, durchsichtiges und unschmackhaftes Wasser finden; dieses ist das erste Principium. Dieses Wasser hebet in einem Glaß besonders auf. Fahret mit destilliren so lange fort, bis nichts mehr übergehen will, nehmet alsdenn das Marck aus dem Kolben, so werdet ihr eine trockene, röthliche und unschmackhafte Materie haben; dieses ist die

Erde als das zweyte Principium der Chinacchinae. Hebet diese Erde trocken in einem Glaß auf. Das Oel und Saltz als die wirckende und wesentliche Theile, stecken in dem Menstruo, welches man bey der Zerreibung gebrauchet hat, nemlich in dem Regenwasser. Hat nun dieses Wasser 24 Stunden gestanden, so müsset ihr es auf Filtrirtücher abgiessen (diese Tücher sind oben schon beschrieben) und auf Porcellan-Tellern auf einem Dampfbad abrauchen lassen. Wenn es bis auf die Helfte abgerauchet ist, müsset ihr es auf andere Teller abgiessen und den Satz davon thun, damit ihr ein schönes Saltz bekommet. Wenn nun alle Feuchtigkeit abgerauchet ist, so wird eine Materie auf den Tellern bleiben darinnen das Oel und Saltz stecket.

Wollet ihr nun das Oel oder Hartz von dem Saltz absondern, so müsset ihr recht gut abgezogenen Spiritum Vini haben, denn wenn das geringste Phlegma noch dabey wäre, würde das Saltz verschmeltzen und sich folglich mit dem Oel wieder vermischen. Wenn der Spiritus Vini Pulver zindet, so ist er zu dieser Arbeit gut.

Thuet 1 Untze Chinaechinae Saltz in eine gläserne Flasche, giesset Spiritum Vini darüber, und schüttelt die Flasche zuweilen hin und her; rühret das Saltz so sich zu Boden setzet, auf, damit der Spiritus Vini das Oel desto besser in sich ziehen kan. Ist der Spiritus recht gefärbt, so giesset ihn in eine andere gläserne Flasche ab, und

und schüttet wieder andern Spir. Vini über das Saltz. Dieses widerholt so oft bis der Spir. Vini sich gar nicht mehr färbet, sondern so hell und lauter bleibet, wie man ihn aufgegossen hat. Diesen tingirten Spir. Vini giesset allen zusammen, und destillirt ihn in einem gläsernen Kolben der mit einem Helm und einer Vorläge versehen ist. Haltet mit destilliren so lange an, bis das Chinacchinac - Hartz alleine auf dem Boden des Kolbens wie ein dickes rothes Oel liegen bleibet. Dieses Oel hebet in einem Glaß auf. Auf das Saltz aus welchem der Spir. Vini das Oel ausgezogen hat, giesset Wasser, so wird es gar geschwinde darinnen verschmeltzen; zuvor sahe es weiß aus, nun aber wird es grau aussehen. Thuet dieses Aufgelößte auf Porcellan-Teller, und lasset es auf einem Dampfbad abrauchen, so werdet ihr ein röthlich Saltz bekommen, das im Wasser gar gerne, in Spir. Vini aber gantz und gar nicht verschmiltzt. Solchergestalt habt ihr die zwey wesentliche und wirckende Theile der Chinacchinac von einander geschieden.

Diese Analysirung wird euch nun die Principia der Chinacchinac in ihrem natürlichen Zustand und unzerstöhret vor Augen legen und zu erkennen geben; nemlich ein lauteres durchsichtiges Wasser das weder Geschmack noch Geruch hat, eine röthliche unschmackhafte Erde, ein dickes fettes Oel, und ein im Wasser leichte verschmeltzendes Saltz. Es kan zwar noch etwas Saltz in dem Oel geblieben seyn, nichts desto weniger

ger aber siehet man doch die Theile wovon die Chinachinae zusammen gesetzt ist, gantz deutlich. Auf eben diese Art kan man alle übrige Pflantzen analysiren. Bey allen Analysirungen die ich vorgenommen habe, habe ich gefunden, daß allezeit zweymal mehr Oel als Saltz in den Dingen war.

Man kan durchs Einweichen eben auch die Pflantzen analysiren; man muß hierzu ebenfals destillirt Regenwasser nehmen, und übrigens verfahren, wie oben ist gesagt worden.

Fast alle Bereitungen der neuen Chymie sind eine Analysirung, denn man scheidet jederzeit die Erde und das überflüßige Phlegma von den wirckenden Theilen. Daß man aber bey dem Analysiren die Schwefeltheile von dem Saltze absondert, geschiehet nur, um seine Neugierigkeit zu stillen, denn diese beyde Stücke darf man, wenn man sie zum ordentlichen Gebrauch haben will, nicht von einander trennen. In der genauen Verbindung dieser beyden Principiorum bestehet eben die Lebhaftigkeit und wirckende Tugend der vermischten Dinge, und daher kommet der Geschmack, Geruch und die Farbe. Die Natur hat sie deswegen mit einander vereiniget, daß eines das andere vollkommen machen soll, und ist das kleinste Theilgen Saltz gleichsam in Oel eingewickelt. Wenn man bereits viel Oel durch den Spir. Vini aus dem Saltz gezogen hat, so verhindern nun die Saltztheile, welche anjetzt die Oberhand haben, den Spiritum Vini, daß er das wenige Oel wo-

mit sie annoch auf das genaueste verbunden sind, nicht mehr ausziehen kan.

Sechszehende Abtheilung.

Analysirung der Vipern.

Die Analysirung der Vipern bestehet ebenfalls in nichts weiter, als derselben Principia, ich meyne die Erde, das Wasser Oehl und Saltz von einander zu scheiden. Damit ich nun dasjenige nicht wiederholen darf, was ich bereits gesaget habe, so ist zu mercken, daß man hierbey eben die Handgriffe beobachten muß, die ich oben in der Abtheilung von Vipern angegeben habe. Wenn ihr nun alle gehörige Bereitungen gemachet habt, so ist aus dem Vipern-Marck, das Oehl, Saltz und Phlegma heraus gebracht, und ist nichts übrig geblieben, als eine grauliche unschmackhafte Erde, welches das erste Principium ist. Man bekommet auch ein Wasser von den Vipern, entweder durchs Evaporiren oder destilliren, welches das zweyte Principium ist, dieses hat sich aber mit dem Menstruo, weilen es gleiches Wesens mit ihm ist, vereiniget. Dieses Wasser ist lauter, durchsichtig, hat keinen Geschmack, und gehet davon wie es darzu gekommen. Demnach sind die beyden würckenden Principia das Saltz und Oehl nur noch übrig von einander zu scheiden, welches man denn ebenfalls mit gutem Spiritu Vini thun kan, wie ich oben schon

gesaget habe. Man kan auch das wesentliche Saltz in einen Keller setzen, so werden die Saltztheilgen von der Lufft feuchte, lösen sich auf und fliessen in ein Oleum per deliquium præpatum, will man, so kan man dieses wieder abrauchen lassen und ein Saltz daraus machen.

Ich wiederhole und sage noch einmal, man darf das Oehl von dem Saltze nicht trennen, denn die Natur hat diese beyde Principia, um sie recht vollkommen zu machen, so genau mit einander vereiniget, sondern man muß nur auf Mittel dencken, wie man sie subtiler machen kan.

Siebenzehende Abtheilung.

Analysirung des Hirschhorns.

NB. Auf eben diese Weise, wie man das Hirschhorn analysiret, kan man alle andere Animalien auch analysiren.

Lasset 1. Pfund geraspeltes frisches Hirschhorn in zwey Maas destillirtem kaltem Regenwasser einen Tag zerreiben, des Abends filtrirt das Zerriebene; den folgenden Tag lasset das nemliche Hirschhorn wieder in destillirtem Regenwasser zerreiben, und filtriret es des Abends. Den folgenden Morgen giesset über dieses Hirschhorn destillirt Regenwasser, das ihr aber zuvor so warm machen müsset bis es eben anfangen will zu kochen; lasset es 2. Stunden digeriren, her-

hernach filtrirts. Hierauf lasset das Hirschhorn in destillirtem Regenwasser zwey Stunden kochen, und filtrirts. Zu der letzten Einweichung und Abkochung dürffet ihr nur ein Maas Wasser nehmen. Wiederholet das Abkochen zweymal. Sodann giesset alles Wasser, sowol von der Zerreibung, Einweichung als auch Abkochung zusammen, filtrirts durch wollen Tuch, und machet es zu Saltz. Thuet das Marck wenn es das letztemal abgekochet ist, in einen gläsernen Kolben in ein Balneum Mariæ, setzet den Helm auf den Kolben und machet eine Vorlage daran, destillirts, so wird ein Phlegma übergehen, welches denn das Wasser ist. Wenn nichts mehr übergehen will, so nehmet den Kolben vom M. B. und thuet das Hirschhorn heraus, dieses wird nun weiter nichts seyn, als eine graue Erde, daraus das Saltz und Oehl weg ist. Durch diese Arbeit habt ihr also die Erde und das Wasser, als die zwey leidende Principia des Hirschhorns bekommen.

Das Saltz und Oehl, welche in dem Menstruo stecken, werdet ihr durch das Abrauchen bekommen. Das Oehl könnet ihr von dem Saltze, durch guten Spir. Vini scheiden; giesset frischen Spir. Vini so oft auf das Saltz, bis er gar kein Oehl mehr einziehen will, und er so hell und klar bleibet, wie er ist aufgegossen worden.

Euer Saltz wird als eine grauliche Materie liegen bleiben, und in keinem Spiritu Vini, wohl aber im Wasser verschmeltzen.

Destilliret in einem M. B. den Spir. Vini der das Oehl in sich gezogen hat, so lange, bis ihr unten in dem Kolben oder in der Retorte ein dickes Oehl liegen sehet, so habt ihr das Oehl oder den Schwefel der in dem Hirschhorn zuvor war.

Betrachtet sodann eure Bereitungen, so werdet ihr sehen daß ihr, eine Erde die keinen Geschmack hat, ein helles Wasser, ein scharffes und im Wasser verschmelzendes Saltz und ein fettes verbrennliches Oehl habet. Dieses sind die 4. Principia des Hirschhorns, welche solchergestalt auf keine Weise zerstöhret sind.

Achtzehende Abtheilung.

Analysirung des Schwefels.

Diese Analysirung verdienet Aufmercksamkeit. Ohngefähr vor 7. oder 8. Jahren machte ich ein Schwefelsaltz, worüber sich jederman in Paris wer es zu sehen bekam aufs höchste verwunderte, denn es hatte alle Eigenschafften eines Meersaltzes. Weilen alle alte und neue Chymisten vorgeben, ein scharffes Vitriolisches Wesen seye die Basis des Schwefels, so war es auch sehr schwer, die Leute eines andern zu belehren; einige glaubten ich hätte bey dieser Arbeit nicht Behutsamkeit genug gebrauchet, dahero wäre dieses ein fremdes und kein wahrhaftes Schwefelsaltz. Andere die so urtheilten, man könte nicht begreiffen, wie der-

gleichen,

gleichen, das so viele 100. Jahre verborgen geblieben wäre, nunmehro erst könte entdecket werden, hielten davor, die Meerlufft hätte dieses Saltz wehrend meiner Arbeit in den Schwefel geführet, weilen der Ort, wo ich dieses Saltz gemachet hätte, nur 3. Meilen von dem Meer gelegen wäre. Noch andere, welche an der Richtigkeit meiner Bereitung nicht zweifelten, waren nur begierig zu erfahren, wie dieses Schwefelsaltz gemachet würde.

Nunmehro aber, da ich öffentlich bekant mache, wie dieses Saltz kan gemachet werden, wird jedermann überzeuget werden, daß dieses Meersaltz vom Schwefel herkommet. Man muß zu dieser Arbeit, wie ich bereits gesaget habe Schwefel nehmen wie er von der Natur bereitet ist, und der noch durch kein Feuer verändert oder zerstöhret ist.

Demnach, damit man alle Theile woraus der Schwefel bestehet in ihrem natürlichen Zustand bekomme, muß man solchen Schwefel nehmen, der noch in keinem Feuer gewesen ist, denn der Schwefel den man in Stangen gemeiniglich verkauffet, ist schon einmal geschmeltzet worden.

Nehmet 1. Pfund lebendigen Schwefel (Sulphur nativum vel vivum) lasset ihn in drey und drey viertel Maas destillirtem Wasser (es kan Regen oder Thauwasser seyn, nur muß man gewiß wissen daß kein Saltz mehr darinnen ist) einen Tag zerreiben, so wird das Wasser weiß

wie Millich werden. Giesset es in ein recht enges Haarsieb ab, und laßt es in ein irden Geschirr durchlauffen, was sich aber nicht aufgelöset hat, lasset in dem Topf zurück, dieses wird nichts seyn als eine grauliche Erde und etwas grober Schwefel. Lasset das millichfarbige Wasser die Nacht über stehen, so wird sich eine Materie præcipitiren, diese trocknet und macht sie zu Pulver. Thuet man dieses Pulver wieder in Wasser, so wird eine Millich daraus. Das Wasser so die Nacht über ist helle geworden, lasset auf einem Dampfbad abrauchen. Bey dem Abrauchen wird sich eine Haut überziehen, und auf den Boden der Teller niederfallen, giesset alsdenn das Wasser auf andere Teller ab, lasset aber die Feuchtigkeit die noch in dieser Haut stecket vollends verrauchen, so wird diese Haut zu einer wäßrigen, weissen und unschmackhaften Erde werden. Das Wasser, das ihr auf andere Teller abgegossen habt, lasset gleichfalls verrauchen, so werdet ihr ein gelbes Saltz bekommen.

Wollet ihr nun die Schwefeltheile von dem Saltze scheiden, so giesset Spiritum Vini rectificatissimum auf das Saltz, hierdurch bekommet ihr eine gelbe Tinctur, die ihr hernach, wenn ihr den Spiritum Vini entweder abdestilliret oder evaporiret zu einem Oehl wieder machen könnet. Wen der Spir. Vini das Oehl ausgezogen hat, wird ein graulich Saltz liegen bleiben. Dieses Saltz præcipitiret die Solution vom Silber und Mercurio wie das Meersaltz;

die

die wäßrige Erde præcipitiret sich zwar auch, aber nicht so gut.

Durch diese neue Analysirung überkommet man also alle Theile des Schwefels, nemlich das Wasser, die Erde, das Oehl, Saltz, und ein balsamisch Wesen, welches eine gute Brust-Artzeney ist, wie ich dieses bey der Bereitung des Schwefels angemercket habe.

Schreiben von der Medicinischen Facultät zu Paris an den Herren Grafen von Garaye.

Mein Herr,

Nachdem ihr in einem an die Facultät abgelassenen Schreiben, eure wesentliche Saltze und unterschiedene Chymische Bereitungen überschicket hattet, so hat die Facultät einige Commissarios bestellet, welche dieselben untersuchen und ihr davon Bericht erstatten solten. Die Commissarii waren, die Herren Lemery, Col-de-Vilars, Malouin und Pipereau. Als nun diese Herren eure wesentliche Saltze in unterschiedenen Zusammenkünfften untersucht hatten, so führete der Herr Lemery, als der Aelteste im Namen der übrigen das Wort, und that hiervon eine sehr gründliche und vor euch so vortheilhafte Erzehlung, daß die Facultät dadurch bewogen wurde den Befehl zu geben, und zu beschliessen, ich solte an Euch mein Herr schrei-

ben, daß sie Eure sinnreiche Erfindung die wesentliche Saltze zu bereiten, vollkommen gut heisse und lobe. Wir statten Euch hierbey vielen Danck ab, daß Ihr uns davon habt Nachricht geben wollen, bitten aber auch zugleich daß wenn Euch euer Eifer vor das gemeine Beste und aller Armen Wohlfahrt antreiben wird, auch ins künfftige noch mehr zu arbeiten und neue Entdeckungen zu machen, Ihr Euch die Mühe nehmen und uns ebenfalls davon Part geben möchtet; denn wir sind willens dem gemeinen Wesen bey allen sich ereignenden Gelegenheiten damit zu dienen; gleich wie nun das allgemeine Beste zu befördern der eintzige Endzweck Eurer Arbeiten ist, also ist es auch alleine unser Wille durch die Bekantmachung eurer Artzeneyen, dasselbe zu befördern. Ubrigens habe ich die Ehre mit besonderer Hochachtung zu seyn,

Mein Herr,

Euer

Paris, den 11ten Maji.
1738.

ergebenster und gehorsamster
Diener.

BOURDELIN,

Decanus Facultatis Medicæ
Parisiens.

Erzeh=

Erzehlung der von dem Herren Col-de-Vilars, Rectore der Medicinischen Facultät zu Paris, und dem Herren Vilbrun Apothecker daselbst, angestellten Untersuchung.

Mein Herr ich und der Apothecker Vilbrun haben bey dem Herren Grafen *** Eure uns zugeschickte Chymische Bereitungen untersuchet. Wir halten Eure Bereitungen vor sehr geschickt, und glauben daß sie in Kranckheiten vielen Nutzen schaffen werden.

Wir haben mit groser Aufmercksamkeit Eure wesentliche Saltze die Ihr von Vegetabilien ausgezogen habt, untersuchet; wir haben wahrgenommen daß sie den Geschmack und Geruch der vermischten Dinge an sich haben, und befunden daß diese Saltze und Schwefel so vollkommen gemachet sind, daß man mit einigen wenigen Granen alle Tugenden der vermischten Dinge mittheilen kan; sie haben auch dieses, als was besonderes an sich, daß man dem Wasser den völligen Geschmack und Geruch der Gewächse woraus sie extrahiret sind damit geben kan und dieses gleichwohl angenehm zu trincken ist.

Wir haben auch gefunden, daß das Wasser sehr lieblich schmecket, wenn man Frantzosenholtz Chinaechinae oder Sefenbaum-Saltz darinnen auflöset.

Wir halten auch Eure Methode, die wesentliche Saltze aus den Vegetabilien ohne Feuer auszuziehen, das Filtriren der Säffte und abgekochten Träncke, das Evaporiren und Crystallisiren im Kühlen vor sehr gut. Wenn Ihr aber alle die Bereitungen welche in Eurem Bericht beschrieben sind, durch ein einziges allgemeines Menstruum gemachet habt, so müssen wir gestehen, daß dieses ein sonderbarer und gantz neuerfundener Handgriff ist. Welches wir hiermit attestiren, Col - de - Vilars, und Vilbrun Apòthecker zu Paris.

Des Herrn Grosse, Doctoris Medicinæ und Mitglieds der Königlichen Academie der Wissenschafften, Anmerckungen und Betrachtungen über die auf eine neuerfundene Art ausgezogene Saltze.

Die aus Pflantzen oder aus einigen Theilen derselben ausgezogene und mir zur Untersuchung überreichte Saltze waren von Wermuth, Salbey, Sefenbaum, Centaurea minore, Senna, Chinachinae, Frantzosenholtz und von Entzian. Alle diese Saltze sehen braun aus, einige hell andere dunckelbraun, und haben, wenigstens die Meisten davon die Form dünner und durchsichtiger Tafeln, einige sind dünner als die andern, woraus man siehet, daß sie sich nachdem das Menstruum geschwind oder langsam abgerauchet ist, oder man sie abgenommen hat, crystallisirt haben.

Diese

Diese Saltze haben einen gelinden und gar nicht beissenden Saltzgeschmack; das Vitriolöhl bringet sie auch in keine Gährung, welches zu erkennen gibt, daß das Feuer sie nicht zerstöhret oder alcalisch und scharf gemachet hat. Ausser dem daß sie saltzig schmecken, haben sie auch einen öhligen oder hartzigen Geschmack, sie sind fett im angreiffen, und werden an der Lufft nach und nach feuchte, dieses zeiget daß sie viel Schwefel oder Oehl bey sich haben.

Die Saltze schmecken wie die Dinge woraus sie extrahiret sind; und wenn das Vegetabile davon sie herkommen, aromatisch ist, so haben sie auch noch besonders einen Geruch, doch einige mehr, andere weniger.

Das Saltz vom Frantzosenholtz sowol vor sich als wenn es aufgelöset ist, hat einen lieblichen Geruch, und das Saltz vom Sefenbaum und die davon gemachte Solution, haben einen zimlich angenehmen aber doch etwas bittern Geschmack, welches ein neuer Beweiß ist, daß sehr viele Schwefeltheile in diesen Saltzen stecken.

In kaltem Wasser verschmeltzen sie nach Verlauf einiger Zeit, aber in warmem den Augenblick, und färben es einige stärcker als ander gelb und roth. Dieses natürliche Saltz der einfachen Dinge hält das Oehl zertheilt in sich und machet daß es sich mit Wasser leichter vermischet und nicht über dasselbe in die Höhe steiget. Diese Saltze lösen sich in geistreichen Feuchtigkeiten auf, z. E. in Wein, Brandewein, Spiritu Vini, mit Wein oder Brandewein

wein destillirten Wassern von Pflantzen, oder in solchen Spiritus, die aus 1. 2 oder mehreren einfachen Dingen welche man zusammen hat gähren lassen, gemachet sind. Wenn man Spiritum Vini allein über dergleichen Saltz giesset, bekommet man auch eine schöne Tinctur.

Gleichwie dieses natürliche Saltz der einfachen Dinge ihr Oehl im Wasser erhält, also erhält dieses Oel das Saltz in den geistreichen Feuchtigkeiten; demnach sind in diesen, durch das sonderbare Menstruum ausgezogenen Saltzen die zwey beste Principia der einfachen Dinge, ich meyne ihr Oel und Saltz aufs genaueste mit einander vereiniget, und ist ein jedes in seinem natürlichen Wesen und unzerstöhrt erhalten worden.

Wenn man dergleichen Saltz davon anjetzo die Rede ist, es mag seyn auf was vor eine Art es will, auflöset, so wird sich allemal eine zuweilen mehr oder weniger weißliche Materie unten anlegen. Das Oleum Vitrioli oder ein ander Acidum verzehren diesen Satz den Augenblick und geschiehet einige Erhitzung dabey; dieses ist ein Zeichen daß dieser Satz bloß eine Erde ist. Weil nun das Saltz so lange ein solcher Satz dabey ist, nicht recht rein ist, so kan man ihm gar leichte helffen. Will man schon gemachtes Saltz reinigen, so lässet man es in einer Feuchtigkeit verschmeltzen, und hernach einige Zeit stehen, so wird die Erde niederfallen, alsdenn kan man das hellgewordene Wasser davon abgiessen. Machet man aber das Saltz erst

von

von neuem, so kan man das durch das Menstruum ausgezogene erst 2. bis 3 mal filtriren, damit die überflüßige Erde in den Filtrirtüchern zurück bleibet, und also davon kommet ehe es ein Saltz wird.

Die Saltze davon hier die Rede ist, kommen, wenn sie aufgelöset sind, mit dem Oleo tartari per deliquium præparat. ein wenig in eine Gährung, dieses zeiget an, daß das von Natur in den Vegetabilien steckende Saltz vollkommen ist erhalten worden, und daß dieses durchgehends sauer oder wenigstens säuerlich ist.

In einigen Pflantzen oder dem was von ihnen herkommet hat das Saltz eine Säure ohngefähr wie ein Weinsteinsaltz; in andern wie ein Salpeter, noch in andern wie gemeines Kochsaltz und in einigen eine Vitriolische Säure. Alle diese saure Saltze kommen mit dem Weinsteinsaltz das durch ein starckes Feuer starck calciniret und folglich Alcalisch ist worden, in eine Gährung.

Thuet man dergleichen Saltz in einen glüenden Schmeltztiegel, gibt es einen dicken Rauch von sich, hernach wird es zu einer Kohle, welche wegen der darinnen steckenden vielen Fettigkeit lange Zeit glüet, und endlich zu Asche wird. Lauget man diese Asche aus, bekommet man ein Sal alcali fixum, welches hernach mit allen Acidis alsobald in Gährung kommet. Weilen nun diese Saltze vorher ehe sie so bereitet sind, dieses nicht thun; so folget, daß sie durch kein

Feuer

Feuer zerstöhret, sondern so sind, wie sie die Natur in die Vegetabilien geleget hat.

Die nach der neuen Art bereitete und nachgehends alcalisch gemachte Saltze, bringen, wenn man sie mit andern Materien vermischet, gantz von einander unterschiedene Dinge hervor. Das Wermuthsaltz gibt, wenn man Vitriol-Oel darunter thuet einen Vitriolischen Weinstein, und mit dem nemlichen Cremore tartari vermischet, wird ein Vegetabilisch Saltz daraus. Thuet man Vitriolöhl unter Frantzosenholtzsaltz wird das Sal Glauberi daraus, und wenn man Cremorem tartari darzu thuet, das polychrestische Saltz des Seignette, woraus man denn siehet, daß die nach der neuen Art bereitete Saltze von einander differiren, und also so sind wie sie von Natur in den Vegetabilien stecken, welches denn auch nicht wenig mit beyträget, daß sie auch verschiedene specifische Tugenden haben. Das alcalische Wermuthsaltz thuet hier das, was sonsten das Weinsteinsaltz würde gethan haben, und das vom Frantzosenholtz bringet hier das zuwege, was durch das Sal alcali von wircklichen Saltzpflantzen, z. E. von Soude oder Kali, würde seyn gewircket worden, dahero hat es das Ansehen, daß es von dem gemeinen Saltz herkommet.

Aus diesen jetzt erzehlten Umständen und Wirckungen kan man schliessen, daß die nach der neuerfundenen Methode bereitete Saltze, wahrhafte und gute wesentliche Saltze seyn müssen:

müssen: man verstehet unter diesen Worten wesentlich Saltz diejenige Materie, welche die beste Principia und folglich alle Eigenschaften und Tugenden der Essenz der Vegetabilien woraus man sie bereitet, in sich hat. Es ist also gantz wahrscheinlich, daß wenn das Vegetabile ein Stomachicum ist, das, nach der neuen Art daraus extrahirte Saltz eben diese Tugend an sich haben werde; wenn das Vegetabile ein diureticum ist, wird es das Saltz auch seyn; ist es purgirend, wird das Saltz auch purgiren; und so wird es mit den Oeffnenden, Hepaticis, Cephalicis, Schweistreibenden, Cordial und andern Vegetabilien auch seyn; dieses alles wird wie ich glaube die Erfahrung leichte bestätigen können. In den Apothecken machet man keine wesentliche Saltze, man hat sie gantz aus der Acht gelassen, weilen die Aertzte an statt derselben Säffte und Extracte verordnen.

Die Säffte von Pflantzen die keinen Geruch geben, haben ihren Nutzen; unterdessen ob man wol davor hält sie seyen rein, so haben sie doch noch Erde bey sich, welche, wenn diese Säffte an der Lufft oder sonsten stille stehen, sich zu Boden setzet. Es nehmen auch die wenigste Patienten gerne viel auf einmal ein, welches man bey dem Gebrauch der Artzeneyen wie sie in den Apothecken gemachet werden täglich erfähret.

Die nach gemeiner Chymischer Methode bereitete Extracte sind gut, wenn sie von bittern oder andern Pflantzen deren Principia nicht

sehr

sehr volatilisch sind, gemachet werden; aber die von Aromatischen Pflantzen haben wenig Krafft in sich, weilen ihr Oel, wenigstens ein grosser Theil davon, verlohren gehet, indem es bey der Solution mit dem Wasser auffsteiget, folglich hat das zurückgebliebene oder das Marck daraus man nachgehends die Extracte machet, wenig Oel mehr in sich. Dennoch aber ist gewiß, daß in den öligten Theilen, die man überhaupt den Schwefel nennet, die meiste specifische Krafft der riechenden und aromatischen Pflantzen stecket. Ich halte demnach davor, daß die nach der neuen Art bereitete Saltze, diesen beyden Gattungen Artzeneyen nemlich den Säfften und Extracten billig vorzuziehen sind; ich glaube auch, daß man diese Saltze hoch halten müsse, welches ich denn mit nachfolgenden Gründen beweisen will. 1) Diese Saltze haben die besten, das ist die wirckende Principia der Vegetabilien in sich, und man kan sie, wenn man ein wenig Fleiß darauf wendet, sehr rein bekommen. 2) Man kan diese Saltze in geringer Dosi einnehmen, welches denen Krancken sehr angenehm ist, weilen sie meistentheils vor solchen Artzeneyen, davon sie viel auf einmal einnehmen sollen, einen Widerwillen haben. 3) Man kan sie unter andere Pulver mischen, und sie auf allerley Art, entweder als Tropfen, oder mit andern tauglichen Artzeneyen versetzt, einnehmen. Man kan sie zu bolos machen, oder in Opiate einrühren, oder sie in allerley flüßigen Materien zerge-

zergehen lassen, z. E. in schlechtem Wasser, Gerstenwasser, Thee, Brühen, zu den Umständen der Kranckheit sich schickenden destillirten Wassern, in geistreichen Wassern, entweder allein oder mit andern dergleichen Wassern vermischet, nachdem es sowol der Krancke gerne hat, als auch wie es die Umstände der Kranckheit und die Einsicht des Artztes erfordern. Dieses sind in Wahrheit grosse Vortheile bey einer Artzeney. Den 7. Martii 1732. Grosse.

Da der Herr Grosse so gütig gewesen ist, seine Anmerckungen, die er über die in diesem Buche erzehlte Bereitungen gemachet hat, mir mitzutheilen, so mache ich sie hiermit öffentlich bekant; man kan grossen Nutzen daraus schöpffen. Ich habe einige von seinen Versuchen nachgemachet, und sie richtig befunden.

Des Herren Grosse Anmerckungen.

a) Von dem Vegetabilischen Reich.

Unter so vielen Analysirungen der Vegetabilien ist die Analysirung der Chinaechinae die schönste, und ich kan wol sagen, sie ist recht herrlich. In der gemeinen Chymie hat man noch zur Zeit nicht alle Theile oder Principia dieser vortrefflichen Rinde untersuchen, noch deutlich vor Augen legen können, man wird es auch durch die gemeine Chymische Bereitungen niemals zuwege bringen. Der geringste Umstand bey dieser Analysirung verdienet eine be-

sondere Aufmercksamkeit. Es ist nur Schade daß die Chinachinae und folglich auch das wesentliche Saltz davon, vor Leute die in keinem grossen Vermögen stehen, gar zu theuer ist. Um dessentwillen bitte ich euch mein Herr, machet das wesentliche Saltz von Galläpffeln, welches man in abwechslenden Fiebern armen Leuten bereits gebraucht hat. Noch mehr aber bitte ich euch, lasset das wesentliche Saltz von der Nußbaumwurtzelrinde machen. Ich habe von dieser Rinde Leuten welche abwechslende Fieber hatten, mit gutem Erfolg eingegeben, aber ihr Geschmack ist fast unleidlich, absonderlich wenn man sie einweichet oder abkochet. Weilen nun durch eure neuerfundene Methode die wesentliche Principia dieser Rinde in ihrem wesentlichen Saltze beysammen seyn werden, so wird man solchergestalt dieses Saltz in geringer Dosi eingeben, es auch mit allerley andern Dingen, die dem Krancken gut schmecken vermischen können und wird dieses Saltz doch bey weitem nicht so kostbar seyn als das von der Chinachinae.

Die Wolffsmilchwurtzel (Tithymalus) verdiente wol auch daß man ihr wesentliches Saltz bereitete, denn es wäre auch ein Fiebermittel vor Arme.

Nachgehends möchte ich, die Analysirung der Cascarillae, welche die Aertzte öffters unter die Chinamchinae thun, wenn sie das Fieber vertreiben wollen, gerne sehen. Die Cascarilla ist bitter und aromatisch; man kan davon mit

Wasser

Wasser einen gummihafften, und mit Spir. Vini einen hartzigten Extract machen. Diese Rinde ist gut wider den Gichthusten und die Ruhr. Die Anhänger des grossen Practici und Chymici Herren Stahls, sagen von dieser Rinde als einen Grundsatz, lenit, sedat, discurit, (sie lindert, stillet und vertreibet die Schmertzen) eben diese Wirckung wird man also von ihrem wesentlichen Saltze mit Grund hoffen können.

Daß das wesentliche Wermuthsaltz wenn von dem Probierwasser darzu kommet, die Farbe zweymal verändert, hat mich gar nicht gewundert, weilen diese Pflantze eine Säure wie ein Meersaltz und zugleich eine vitriolische Säure in sich hat, folglich müssen diese zweyerley Säuren auch zweyerley Wirckungen thun. Die erste muß den aufgelößten Mercurium weiß, und die zweyte gelb præcipitiren. Eben auch ist das durch die Calcination nach Art der gemeinen Chymie gemachte Wermuthsaltz zugleich alcalisch wie das Weinstein oder Soda-Saltz und zugleich auch vitriolisch wie der Tartarus vitriolatus oder das Sal Glauberi; folglich bestehet dieses Saltz aus zweyerley Saltzen.

Ich wolte wünschen und andere Leute werden es ins künfftige auch wünschen, daß ihr uns die nach eurer neuen Methode gemachte Analysirung der Tamarisken, der weissen und schwartzen Nieswurtz, welche vor rasende Leute, die wol grosses Mitleiden verdienen, angepriesen wird, des Peoniensaamens, der Simarouba-

Rinde, welche öffters geholffen hat wo die Ipecacuanha nichts hat fruchten wollen, des Mastixs, der Gummigutta, des Sandarachs, des Gummis vom grossen Wacholderbaum, der Korallen, des Digitalis, und des Ambrae den man auch unter die Vegetabilien rechnet, bekant machen woltet.

Ehe ich meine Anmerckungen über das Vegetabilische Reich endige, muß ich vorher noch sagen, wie mir ungemein gefallen hat, daß man durch die hydraulische Chymie die Balsame und Oele zu einem Saltz machen kan das sich vermuthlich in allen flüßigen Materien auflöset, welches sonsten die Balsame und Oele wenn sie in ihrem natürlichen Wesen sind, nicht thun.

In der gemeinen Chymie hat man an diese schöne Verwandlung noch nicht einmal gedacht. Wäre nun gar weiter nichts zu loben an dieser neuen Methode, so müste diese eintzige Entdeckung die Artisten und besonders die Aertzte überzeugen, daß eure Erfindung sehr nützlich und vortrefflich seye.

b) Von dem Animalischen Reich.

Die von euch beschriebene Analysirungen des Hirschhorns und der Vipern, geben eine schöne Anleitung, wie man die Animalien und einige Theile davon, durch die hydraulische Chymie analysiren kan.

Das Sal volatile welches man in der gemeinen Chymie von Animalien durchs destilliren und durch die Gewalt des Feuers machet, kommet eigentlich nicht von den Animalien her, sondern es werden gantz fremde Dinge zusammen gebracht, und ist es gleichsam ein neues Geschöpf, welches durch eine neue und gantz nicht natürliche Stellung und Zusammensetzung der animalischen Theile und Principiorum hervorgebracht wird ꝛc. Und wiewol diese volatilische Saltze ihren Nutzen haben, so kan man doch nicht sagen, daß sie durch eine Analysirung der Animalien gemachet sind. Denn die Analysirung ist eine Zurückbringung und Auflösung vermischter Cörper in ihre Theile oder Principia davon sie von der Natur zusammen gesetzt sind. Das Wasser ist zu dieser Auflösung besser als das Feuer, weilen es die Principia der vermischten Dinge nicht zerstöhret noch in einige Unordnung bringet.

Man könte ebenfals wünschen, daß man in diesem Reich annoch die Analysirung der Bibergeil, der Schildkröten, der Elendsklauen, der gantzen Krebse und auch der Krebsaugen allein, der gewachsenen Seide, der Perlen und Perlmutter und der Galle von einigen Thieren, zu sehen bekäme. Die Bereitung des Saltzes von der Galle nach der neuen Methode, muß, wie ich glaube, gantz besondere Handgriffe erfordern. Denn die Galle hat ein Seiffenhaftes Wesen, daher o sie ohnfehlbar zuvor von ihrer Fettigkeit wird müssen gesäubert werden

ehe man das Saltz davon wird machen können. In der gemeinen Seiffe stecket ein Sal alcali fixum, dergleichen kan aber in der Galle aller Vermuthung nach nicht seyn.

Endlich möchte ich auch noch wissen, wie man die Kröten analysiren kan, denn man machet durch ein bloses Einweichen (da man das Eingeweichte in Digestion stellen muß) ein gutes Diureticum davon, welches in der Wassersucht viele Linderung verschaffet.

c) Von dem Mineralischen Reich.

Man findet in diesem Buch aus dem Mineralischen Reiche schöne Analysirungen und schöne Saltze, nebst einer vollkommenen Anweisung, wie sie entweder mit oder ohne Sal ammoniac zu machen sind, beschrieben.

Ist es mir erlaubet, so muß ich nur im Vorbeygehen anmercken, daß die Terra sigillata und die Boli keine blosse Erde sind. Die Boli haben eine vitriolische Säure bey sich, deswegen kan man sie bey Destillirung des Spiritus Nitri und Spiritus Salis als Mitteldinge wohl gebrauchen; und die Terra sigillata hat eine vitriolische Säure und ausserdem auch etwas arsenicalisches bey sich, dahero hat man sie schon einige Jahre vor verdächtig gehalten und in Artzeneyen nicht brauchen wollen.

Vorher woselbst von dem Spiritus Nitri geredet wird, ist von keinem Mitteldinge Erwehnung geschehen; gleichwol muß man bey Bereitung

des

des Spir. Nitri eines haben, entweder einen Bolum oder Leimen, calcinirten Alaun oder ein Colcathar, sonsten verlässet der Spiritus den Salpeter nicht. Denn es haben die Artisten schon öfters versuchet dieses Saltz vor sich alleine zu destilliren, sie haben aber nichts zuwege bringen können, denn es schmiltzt der Salpeter und fliesset nebst dem Gefässe darinnen er ist, in starckem Feuer endlich gar in ein Glaß zusammen.

Das Goldsaltz muß sehr nützlich seyn, nur ist es Schade daß es noch zur Zeit gar wenige recht können. Die Gold-Elexire, Solarische Quint Essenzen und sogenante Aurum potabile die man hin und wieder verkaufet, haben ihre Eigenschaften und Tugenden mehr von denen sauren und einigermassen adstringirenden Materien womit man das Metall hat aufschliessen wollen, bekommen, als von dem Metall selbsten das man dazu genommen hat.

Die Silbercrystallen wie man sie in der gemeinen Chymie machet, sind ein sehr hefftiges Hydragogum, welches schon vielmals betrübte Folgen verursachet hat. Das Silbersaltz aber wie ihr es zu bereiten lehret muß viel süsser und gelinder seyn. Vorher ist sattsam gelehret worden, wie der grüne Spiritus Veneris soll gemachet werden; er mag sehr gut wider die fallende Sucht seyn. Der ehemalige Helmstädtische Professor Stisser versichert in seinen Actis laboratorii Helmstad. daß er eine Artzeney von Kupfer gemacht habe, welche ein unfehlbares

Antiepilepticum wäre. Derowegen darf man sich vor diesem Metall nicht so sehr fürchten, wenn es der Artiste nur gut zuzubereiten weiß.

Die vom Eisen und Blutstein gemachte Artzeneyen sind gut; und ist dieses allezeit eine Regul, je weniger eine Artzeney gekünstelt wird, desto besser ist sie.

Nun wünschte ich noch, daß ich die Analysirung und das Saltz vom Zinn könte zu sehen bekommen. Dieses Metall wurde vor diesem sehr hoch gehalten, und seitdem es Baglivi ein Italiänischer und Bateus ein Englischer Medicus, als ein heilsam Mittel in hysterischen Umständen angepriesen haben, wird es in Paris auch sehr häufig gebrauchet. Wie es aber nach dieser Männer Vorschrifft bereitet wird, ist sein natürliches Wesen jederzeit zerstöhret, entweder durch den Eßig womit man es solviren, oder durch das Sal Ammoniac womit man es sublimiren muß. Ich glaube aber daß man durch die hydraulische Chymie und durch euer einfaches Menstruum etwas gutes aus diesem Metall werde machen können.

Der Wismuth könte hier auch eine Stelle verdienen; denn es ist dieses Halbemetall noch nicht sattsam untersuchet worden. Stahl schreibet davon, wenn man es mit Salpeter calcinirte wie das Antimonium, so befördere es die Ausdünstung sehr starck.

Unter den halben Metallen ist endlich auch der Zinck anzumercken, davon man die Flores (welche Coton Philosophal genennet werden) brau-

brauchet, sie werden aber allezeit mit Eßig solviret und nicht recht bereitet. Unter allen Metallen schläget eintzig und allein der Zinck im Feuer eine schöne Flamme auf, (daher kommet es; daß sich die Alchymisten von dem Zinck viel gutes versprechen,) und der Dampf oder Rauch von dieser Flamme, riechet wie Phosphorus. Mein Herr wenn ihr euch bewegen lasset den Zinck durch langes Zerreiben zu untersuchen, so werdet ihr vielleichte besondere und gute Dinge entdecken. Qua minime credis gurgite piscis erit.

Was wird man aus dem gelben Bernstein, welcher so schwer aufzulösen ist, bereiten können, wenn man ihn nach der neuen Methode bearbeitete?

Das Antimonium habt ihr vollkommen gut untersuchet.

Das rothe Saltz vom Queckſilber ist was sehr schönes.

Wird das gemeine Saltz (aus dem Meer) seine Natur nicht ein wenig verändern, wenn man es lange Zeit zerreiben lässet, weilen es dadurch Erde niedersetzet, welches auch geschiehet, wenn man es etlichemal in Wasser zergehen, und hernach wieder abrauchen lässet? Henexel behauptet, man könte dieses Saltz vor sich volatilisch machen. Ich dächte man könte es, wenn es vollkommen gereiniget wäre, in genugsam Wasser zergehen lassen, und es an statt der Mineralischen Wasser von Balleruc eingeben, da-

mit arme Leute dieses nicht kaufen dürfften, wenn sie dergleichen vonnöthen hätten.

Endlich habe ich mit vielem Vergnügen gesehen, daß eure Entdeckung den lebendigen Schwefel in gemein Saltz zu verwandeln, ihre Richtigkeit hat; ich halte aber allerdings vor nöthig daß man diese Vorsicht dabey beobachtet, und zu dieser Arbeit Wasser nimt, das durch etlichemal widerholtes destilliren recht gereiniget ist.

Ich habe dieses Saltz mit grosser Aufmercksamkeit untersuchet; es schiesset viereckige Crystallen wie das Meersaltz, es hat den nemlichen Geschmack, es springet und knistert im Feuer wie jenes, und præcipitiret eben auch den solvirten Mercurium und Silber.

Mein Herr ihr habt durch eure neue Chymie eine erstaunenswürdige Veränderung zuwege gebracht, dadurch die Naturforscher auf gantz andere Gedancken werden gebracht, und eure Methode nicht mehr vor einfältig halten werden. Ihr habt nemlich bewiesen und ausgemachet, daß der Schwefel keine vitriolische Säure, sondern eine Meersaltzsäure bey sich hat; und man weiß wohl wie unterschiedene Wirckungen diese beyde Säuren bey unsern Arbeiten verursachen.

Glauber hat zwar ehedem von der Veränderung der Acidorum geredet, aber er ließ diese Sache bloß bey dem Reden bewenden, und brachte weiter keinen Beweiß bey. Stahl versprach vor ohngefehr 30. Jahren, etwas de

con-

conversione mutua acidorum, nempe mineralium, heraus zu geben; alleine er hat nicht das geringste Experiment davon bekant gemachet.

Der Verfasser des Nouveau Cours de Chymie versprach bereits vor vielen Jahren, er wolle von dieser Veränderung Exempel beybringen. Dieses Buch ist aber nun schon zum andernmal aufgeleget, ohne daß das geringste wäre zugesetzet worden, man wird auch vielleichte noch lange auf die Erfüllung dieses Versprechens warten können.

Kurtz zu sagen Euer Exempel ist das erste und eintzige das von der Veränderung der Acidorum jemals ist bekant worden.

Von dem Nutzen der wesentlichen Saltze in der Chirurgie.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß die Würckung aller Artzeneyen blos und allein von ihren wesentlichen Theilen herrühret. Da nun dieser Satz seine Richtigkeit hat, so kan man eben so wenig in Abrede seyn, daß die Würckung der Mittel die man in der Chirurgie brauchet, eben auch von sonsten nichts als alleine von ihren wesentlichen Theilen herkommet. Man kan ferner mit gutem Grunde behaupten, daß es noch viel nöthiger ist die Artzeneyen recht zu reinigen wenn man Wunden damit heilen will, als wenn man durch innerliches Eingeben Kranck-

Kranckheiten, sie mögen Namen haben wie sie wollen, damit zu vertreiben gedencket; denn in den Eingeweiden gehet noch eine Absonderung und Scheidung vor, dieses geschiehet aber in einer Wunde nicht. Viele Artzeneyen die man einnimmt muß man im Munde erst kauen, welches gleichsam eine Zubereitung ist, in dem Magen werden sie klein gerieben, sie gehen durch die dünne Därme, Milchadern und noch vielerley andere Gänge, ehe sie sich mit dem Blut vermischen; folglich werden sie durch diese mancherley Bereitungen gereiniget, dieses geschiehet aber in äusserlichen Wunden nicht. Derowegen muß man die Artzeneyen zuvor ehe man sie in die Wunden thuet, reinigen, weil sie unmittelbar ins Blut würcken, wie aus der Erfahrung sattsam dargethan werden kan.

Z. E. es wurde Tobacks-Saltz in ein Fistul die nahe an dem Osse Zygomatico entstanden war, gethan, dieses verursachte Hertzweh und einen gelinden kalten Schweiß.

Imgleichen verfiel ein Verwundeter in Ohnmachten und Schwachheiten, als man Opium in seine Wunde thate.

Derohalben glaube ich daß heilende und wesentliche Wundsaltze von Vegetabilien bald helfen werden, und daß sie viel hurtiger als die Pflaster, welche durchgehends von Oel oder Fett, Wachs und Hartz gemachet werden, ihre Würckung thun müssen; denn diese Mittel woraus die Pflaster bestehen, können gar

schwer

schwer in das Fleisch eindringen, weilen es von der Lympha oder einer andern Wäßrigkeit aus dem Geblüte, naß ist. Man weiß daß keine Fettigkeit eine Sache die wäßrig ist, durchdringen kan. Das Oel und Fett verstopfen die Poros, und an statt daß sie den Eyter abführen sollten, verstopfen sie die Oeffnungen dadurch er ausgehen soll, daher kommet es daß die Wunden zuweilen durch den Gebrauch der Pflaster ehe schlimmer werden, als besser.

Dargegen die Saltze vereinigen sich mit dem Fleisch, verschmeltzen in der Wunde, dringen ins Geblüt ein, greiffen den Eyter in seinem Hauptsitz an, und weil sie von Natur erweichend und dabey ätzend sind, so theilen sie ihre Tugenden dem schadhaften Ort desto besser mit.

Man muß bisweilen bey Heilung einer Wunde auch innerlich eingeben, gleichwol muß man gestehen, daß ein Geschwür oder eine Wunde sehr wenig von der Artzeney die man einnimmt, empfinden kan, dargegen wenn man die Artzeney unmittelbar an dem leidenden Theil anbringet, der Wunde allein alle Würckung und Kraft des Mittels zu gut kommen muß. Hieraus mache ich den Schluß, daß, wenn man wesentliche Wundsaltze geschickt gebrauchet, sie viel geschwinder und kräfftiger heilen müssen, als wenn die leidende Principia, das ist, die unnütze Erde und das überflüßige Wasser noch darbey wäre. Ich halte auch davor, daß man bey Heilung einer Wunde eben das beobachten müsse, worauf man bey einer andern Kranckheit

auch

auch zu sehen hat, nemlich man muß sich bestreben, die Feuchtigkeiten welche eine Verstopfung verursachen können, abzuführen.

Dieses zum Grunde gesetzet, so gebraucht man anfänglich reinigende Saltze, damit das Geschwür rein wird. Man wird augenscheinlich sehen, daß der Eyter häuffig auslauffen und also das Geschwür sich reinigen wird; hiermit fähret man denn etliche Tage fort.

Sind die Geschwüre drüsenhaft und hart, so gebraucht man anfänglich erweichende und verzehrende, hernach zusammen ziehende und heilende Wundsaltze. Es sind unter meiner Aufsicht verschiedene Leute solchergestalt geheilet worden, davon mein Chirurgus die Verzeichniß aufgeschrieben hat. Ich würde auch mit dem Gebrauch dieser Saltze jederzeit haben fortfahren lassen, wenn mein Chirurgus auch in meiner Abwesenheit damit umzugehen gewust hätte, weilen ich ihm aber bey allen Vorfallenheiten und Umständen erst sagen mußte, was er vor Saltze brauchen sollte, so hätte dieses bey mir ein beständiges Nachsinnen erfordert, welches aber bey meiner übrigen Arbeit nicht möglich ist. Unterdessen bedient man sich doch noch von Zeit zu Zeit dieser Saltze mit gutem Erfolg.

Ich bin bemühet ein specifisch Saltz wider den Krebs ausfündig zu machen, welches in einigen Gegenden dieser Provintz eine gemeine Kranckheit ist, die man aber noch zur Zeit auf keine andere Weise völlig hat heben können, als durchs

Aus-

Ausschneiden. Hippocrates, Galenus und viele andere Aertzte geben hierwider keine Mittel an die Hand, sondern lassen es bey Scheincuren bewenden, folglich würden alle diejenige, so einen solchen Schaden an sich bekämen zu Grunde gehen müssen, wenn man ihnen nicht auf andere Art zu Hülffe käme: denn der rechte Krebs kan in Wahrheit mit innerlichen Artzeneyen nicht vertrieben werden.

Oefters gibt man einen Schaden vor den Krebs aus, da es doch weiter nichts als eine feuchte Beule, und lang nicht so schlimm ist, sondern nur mit schlechten Mitteln kan vertrieben werden.

Es ist zu verwundern, daß es noch heute zu Tage Aertzte gibt, die nicht wissen daß der Krebs durchs Schneiden kan vertrieben werden. Wenn Hippocrates und Galenus den Krebs nicht haben heilen können, so muß entweder das Clima des Landes wo sie gewohnet, oder die Ungeschicklichkeit ihrer Chirurgorum ihren Curen hinderlich gewesen seyn. Die heutige Aertzte aber die sich eine Ehre daraus machen diesen Medicinischen Oraculis alles nachzubeten, müssen nicht gehöret haben, daß fast täglich Leute die dergleichen Schäden an sich haben, geheilet werden.

Zum Troste derjenigen, die mit diesem Uebel behafftet sind, muß ich hiermit anzeigen, daß bereits unzählich viele Leute, die an verschiedenen Theilen des Leibes den Krebs hatten, bey mir sind getheilet worden. Ich weiß daß viele die man

man mit innerlichen Artzeneyen hat heilen wollen, und andere, die von den Chirurgis nicht recht sind tractiret worden, indem sie corrosife Dinge gebraucht hatten, gestorben sind. Aber von mehr als 400. die man geschnitten hat, weiß ich nicht mehr daß gestorben sind als 4. oder 5. und bey diesen war auch nur der Fehler, daß sie zu lange gewartet hatten. Ich will mit wenigem sagen, was ich aus der Erfahrung weiß. In dem Gesichte entstehet der Krebs am öftesten, er wird noli me tangere genennet, gleichwol weiß ich daß dergleichen allezeit vertrieben wurde, sowol auf der Stirne, an der Nase, auf den Backen, Lippen, als auch am Kin. Ich habe einen verborgenen Krebs an einer Weibsperson von 25. Jahren vertrieben, der Schaden war am untern Theile des Ohrs, gieng eine Hand breit in den Backen, und bis an den Hals herunter, und blieb nicht allezeit an einem Orte. Die Aertzte hielten diese Person vor unheilbar, sie kam auf Recommendation des Herren Marquis de Magnane zu mir, und wurde in 3. Monaten geheilet.

Ein Mensch von 50. Jahren hatte einen Eyterkrebs an der untern Lippe, der sich zwey Finger breit in das Kin ausbreitete, ich lies den Krebs ausschneiden, und das Kin zweymal ausputzen, darauf wurde er in 4. Monaten geheilet. Wie wohl dieses ein Lehrsatz ist, daß der Krebs, wenn er die Knochen angegriffen hat, unheilbar seye, so lehret doch die Erfahrung, daß man ihn heilen kan, wenn man den angegriffenen Kno-

Knochen heraus nimmt, wie ich mit dem folgenden Exempel zeigen werde.

Es kamen zwey Weiber in mein Spital, diese hatten den Krebs an der Nase. Ich ließ den Schaden und zugleich ein Stück Knochen, das angegriffen war, heraus schneiden, darauf wurden sie vollkommen geheilet.

Ich habe mit Fleiß diese Exempel, da die Knochen verfaulet waren, angeführet, weilen dergleichen Schäden sehr schwer zu heilen sind, aber die Krebse an den Lippen und Backen, sie mögen so groß seyn als sie wollen, sind leichte zu curiren. Es gibt aber auch Krebsschäden im Gesichte, die nicht können geheilet werden, und diese sind, welche in den Augenwinckeln entstehen, an dem Ort wo die Thränengänge sind, und welche die Glandulam angreiffen, nicht weniger welche die Augenhöle im Kopf eingenommen haben. Ich habe gesehen daß mehr denn 250. Krebsschäden im Gesichte und viele auf der Brust sind geheilet worden; ich kan mich nicht besinnen daß mehr als zwey Personen gestorben wären, bey welchen die Rippen angegriffen waren, und auch diese waren selbst schuld daran, denn sie hatten die Operation nicht gleich anfangs vornehmen lassen. Wenn der Krebs an der Brust bis auf die Achseln sich ausgebreitet und also die grosse Blutgefässe mit angegriffen hat, so ist er nicht zu heilen.

Ich will anjetzo von unzählig vielen andern Curen, nur von zweyen Erwehnung thun, man

wird daraus sehen, daß man öfters einer bequemen und ordentlichen Lebensart bey einer Cur allzuviel zuschreibet.

Ich habe zwey Nonnen vom Orden St. Clarä am Krebs an der Brust geheilet. Die eine war von Dinan in Bretagne. Es sind nun schon 10. Jahre daß diese Operation ist vorgenommen worden, und sie befindet sich noch in vollkommenem Wohlseyn.

Die andere war von Laval. Sie kam nach Dinan, die Aertzte glaubten nicht daß ihr zu helfen wäre, weil es schien als hinge der Krebs zu feste an. Sie wurde aber von mir von Grund aus geheilet; es sind schon 7. Jahre daß dieses geschehen, und lebt sie noch bis jetzo frisch und gesund.

Man weiß, daß diese Nonnen keine Hemder tragen, sondern nur einen groben tüchernen Habit. Sie schmeltzen die Speisen niemals mit Fett sie mögen auch so kranck seyn wie sie wollen, wenigstens die zu Dinan. Ihre Better sind nicht länger als 3. Schuhe, und sehen einem Stuhl ähnlicher als einem Bett. Aller dieser Ungemächlichkeiten ohngeachtet, wurden diese 2. Nonnen völlig geheilet. Diese beyde jetzt erzehlte Curen beweisen, daß durch das Ausschneiden, der Krebs aus dem Grund und so gehoben wird, daß fast niemals dergleichen Schaden wieder kommet. In dem Blute stecket schon von Natur eine Disposition zu allen Kranckheiten, die Operation benimmt ihm nun

frey-

freylich diese nicht; Alleine das ist nicht wahr, daß nach der Operation allemal noch ein Krebs-eyter zurück bleiben sollte, denn dieses ist nur eine zufällige Sache, nachdem der Ort ist wo der Schaden gewesen, gleichwie bey allen andern Kranckheiten zuweilen noch was zurück bleibet; aber auch dieses kan man völlig heben.

Noch was gantz besonderes habe ich an einem gewissen Menschen gesehen, das ich annoch anführen muß. Dieser Mensch war aus der Pfarrey Basouge, Namens Jacques de Science, von 45. Jahren. Er hatte einen Krebs an den äussern Theilen der Hüffte, fast einer Hand breit. Seine Haare waren ihm gantz grau worden, und er hatte beständige Schmertzen. Man schnitte den Schaden aus, und der Mensch wurde in 3. Monaten völlig geheilet. Zwey Jahre hernach, bekam ich ihn wieder zu sehen, ich kante ihn aber nicht mehr, denn seine Haare waren wieder schwartz geworden. Von denen grossen Schmertzen und vielen schlaflosen Nächten die er die 5. Jahre daß er den Krebs an sich gehabt hatte, hatte ausstehen müssen, waren ihm seine Haare grau worden.

An den Füssen ist der Krebs nicht zu heilen wenn er an die Fersen und Zehen kommet. An allen übrigen Theilen des Leibes aber kan man ihn heilen.

Es dürffen sich die Leser nicht verwundern, daß eine so grosse Menge Krebsschäden bey mir sind geheilet worden, und daß ich eine so um-

ständliche Beschreibung davon machen kan, denn es wird ein Verzeichniß gehalten, worein alle und jede Krancke, die in das Spital kommen, mit ihren Tauf und Zunahmen geschrieben und dabey alle Umstände der Kranckheiten mit bemercket werden. Es sind nun schon über 25. Jahre daß ich diese Operationen verrichten lasse, während dieser Zeit, sind an mehr denn 400. Personen Krebsschäden geheilet worden, und man hat auch viele nicht in die Cur genommen, weilen sie das Ubel zu lange einreissen und zu tief Wurtzeln haben lassen, daß man hernach nicht mehr hat helfen können.

Es kan seyn daß es Krebsschäden gibt die von Natur unheilbar sind, ich versichre aber, daß ich dergleichen Gattung noch nicht gesehen habe. Demnach bitte ich alle diejenige die Krebsschäden an sich haben, daß sie solche von einem geschickten Chirurgo ausschneiden lassen. Haben sie keinen, so können sie nach Dinan in Bretagne kommen, daselbst wird sie der Herr Chirurgus Robert mit GOttes Hülfe heilen.

Es haben wohl 3. viertel und mehr von der grosen Anzahl Leute an welchen die Operation ist vorgenommen worden vorher weder Aderlassen noch Artzeney einnehmen dürffen, denn sie hatten dieses nicht nöthig, weil sie übrigens gesund waren; glaubt man aber daß sie einige Vorbereitung nöthig haben, so läßt man ihnen zur Ader und lässet sie purgiren. Der Krebs kan auch zuweilen von verdorbener Feuchtigkeit

im

im Geblüte herkommen, will man aber aufrichtig seyn, so muß man gestehen, daß dieses das wenigste mal die wahre Ursache ist, sondern daß dergleichen Zufall entweder aus der Beschaffenheit des Orts wo er sich ereignet, entstehet, oder ein heilsamer und guter Auswurff ist, dadurch die Natur die krebsartige Feuchtigkeiten von sich stösset. Wenn ein Krebsschaden nach der Operation wieder kommet, so ist er entweder nicht recht ausgerottet worden, oder es kan auch eine andere Glandul von dem Krebseyter schon angegriffen gewesen seyn, welches sich aber erst mit der Zeit offenbaret.

Man weiß daß man den Krebs mit nichts aufrührisch machen darf, denn wenn man corrosife Dinge daran bringet, so nimmt er immer mehr überhand. Aber mit wesentlichen Saltzen die Anodyna, Incrassantia oder Absorbentia sind, könte man ohne einige Gefahr befürchten zu dürffen bey dem Krebs einen Versuch thun, vielleichte fände man eines darunter, welches die krebshafte Feuchtigkeiten vertriebe.

Man müste sich derowegen wesentliche Saltze von allen Theilen der Vegetabilien, z. E. von ihren Wurtzeln, Rinden, Holtz, Blättern und Früchten anschaffen. Wenn man nun von diesen verschiedenen Saltzen genug bey der Hand hätte, so könte man in kurtzer Zeit allerley Proben damit machen, zudem so lassen sich dergleichen Saltze viele Jahre aufbehalten. Auf keine andere Art scheinet es möglich zu seyn alle

Tugenden der Vegetabilien recht ausforschen zu können; denn wenn das kräfftige in den vielen groben und unnützen Theilen gleichsam noch eingeschlossen ist, so kan es entweder gar keine oder doch nur sehr wenige Würckung thun, die Säffte aber kan man nicht aufheben, denn sie werden mit der Zeit sauer und fangen an zu gähren.

Soll man erst zu der Zeit wenn man den Versuch anstellen will, den Safft von einer Pflantze machen, so ist es gar zu beschwerlich. Abgetrocknete Kräuter muß man erst einweichen, wenn man sie brauchen will, hierdurch wird aber ihre Krafft in dem Wasser gleichsam ersäuffet. Nimmt man sie in ihrer Substanz, so hat man siebenmal mehr unnütze als kräfftige Theile, und folglich können die wesentliche Theile ihre Würckung nicht thun; derowegen muß man wesentliche Saltze von Pflantzen, Stauden, und Mineralien haben, wenn man Versuche anstellen will.

Die Artisten haben gar zu wenig Begierde Specifica ausfindig zu machen, derowegen wird auch nichts neues entdeckt, wiewol so viele Leute in der Chymie arbeiten.

Wir haben einige Specifica, z. E. die Chinamchinae, Ipecacuanham, Laudanum, und den Mercurium, und ich vermuthe man könte wider alle Kranckheiten dergleichen finden. Wenn man was waget, so entdeckt man vielleichte auch etwas, und muß man ja öfters bey denen Versuchen eine Wagschaft haben.

Ich

Ich habe bey die 200 Versuche mit Pflantzen und Stauden gemachet, indem ich gerne ein Vegetabile finden wollte, das der Chinae-chinae die Bitterkeit benähme. Nicht weniger habe ich sehr viele andere Versuche gemachet, weilen ich willens war, ein Vegetabile zu finden, welches den Stein in der Blase verzehrete.

Ich machte den Safft von verschiedenen Pflantzen, lies ihn helle werden, that einen jeden besonders in Gläser und stellete sie in gelinde Wärme, hernach that ich in ein jedes Glas einen Stein von einem Menschen. Ich machte 10. bis 12. dergleichen Versuche auf einmal. Nachdem ich nun bey die anderthalb hundert solche Proben gemachet hatte, so fand ich endlich einen Safft, der den Stein weich machte, solchergestalt, daß man eine Materie wie sandigen Leimen davon abnehmen konte. Ich hoffte zwar damals, daß ich mit dieser Arbeit würde fortfahren können, aber die Menge meiner übrigen Geschäffte, lies es nicht zu, sondern brachte mich von diesen Betrachtungen gantz ab. Vielleichte kan die Beschreibung dieser Arbeit diesem oder jenem dienen, GOtt gebe sein Gedeyen darzu. Ich habe die wesentliche Saltze aus der Mademoiselle Stephens Artzeney wider den Stein, ausgezogen, und werde ich hiervon Bericht erstatten, denn es kan vielleichte nützlich seyn.

Ihr werdet demnach einsehen, geneigte Leser, wie schlecht, dabey aber durchgehends nützlich diese neue Chymie ist. Man extrahiret die wesentliche Theile aus allen vermischten Dingen, zerstöhret sie aber hierdurch nicht; man concentriret ihre kräfftige Theile; diese Saltze lassen sich viele Jahre aufheben, und verderben nicht; man kan sie bequem bey sich führen und einige darunter schmecken sehr angenehm. Man machet Tisannen und Syruppe ohne Feuer; man brauchet diese Saltze zu Wunden, und heilet sie ohne Salben. Mehr will ich davon nicht sagen, weilen es sich nicht geziemet seine eigene Arbeit zu rühmen, noch ein Lob davor zu verlangen, denn dieses gehöret GOtt alleine.

Wie man sich der wesentliche Saltze in der Chirurgie bedienen soll.

Man vertreibet die Geschwulst mit Zwiefeln-Saltz. Man muß nemlich ein Cataplasma (Uberschlag) von Brodbrosamen und laulichem Wasser oder noch besser Millich machen, das Zwiefel-Saltz darauf streuen, und auf die Geschwulst legen.

Mit dem Senna-Saltz reiniget man die Wunden und Geschwüre.

Man brauchet das Saltz von sauren Ranonclen, welche Herba scelerata oder Apium risus genennet werden. Man löset dieses Saltz

in

in Wasser und ein wenig Brandewein auf, und vertreibet damit das wilde Fleisch, es reiniget überhaupt die Wunden vollkommen, und ist ein gutes Wundsaltz.

Man brauchet auch das wesentliche Saltz von Weyrauch und Terpentin, die Wunden damit zu heilen. Man benetzet Korbeyen mit geistreichem Weyrauch-Wasser (vid. Cap. 2. Abtheil. 29.) und ein wenig Brandewein, oder mit Wundsaltzen z. Ex. von Tausendgulden-kraut, Wermuth, Aristolochia, oder Entzian mit Brandewein vermischet. Es ist genug wenn man das Saltz nur von einer Pflantze allein brauchet.

Man zertheilet auch die Anchylam mit Saltz von Schalotten und Knoblauch. Man streuet etwas von diesen Saltzen auf zertheilende Umschläge, oder wenn man dergleichen nicht haben kan, auf Umschläge von Brodbrosamen und süsser Millich. Es ist bey denen Wunden, davon der Chirurgus in folgendem Bericht erstattet hat, nichts weiters als bloses Saltz gebrauchet worden. Man kan aber doch daneben von Zeit zu Zeit auch Salben brauchen, denn diese werden in der Chymie nicht verworffen.

Tagregister.

über die Krancken, welche der Herr Bigot de Carvilli Stadt Chirurgus zu Dinan und Oberster Chirurgus in dem Spital des Herren Grafen de la Garaye, mit denen nach Anleitung der neuen Chymie bereiteten wesentlichen Saltzen, ohne Salben und Pflastern geheilet hat.

Mathurin Mauricet, 20. Jahre alt, aus der Pfarrey Tremoret. Man hatte diesem Menschen ein Bein abgenommen, weilen ein krebshaftes Geschwür daran gewesen war, welches von einem Brandschaden, den man ihm ehedessen zugetheilet hatte, entstanden war. Man verband diesen jungen Menschen nachdem das Bein abgenommen war 14. Tage mit den gewöhnlichen Salben, wehrend der Zeit begab sich das Fleisch um der Wunde herum in die Höhe, und wurde ein Daumen dicker Wulst, welchen man weder durch Binden noch durch Alaunpulver oder andern verzehrenden Dingen vertreiben konte; diese Wulst war so empfindlich, daß man sie fast nicht anrühren durffte; auf der Wunde fuhren Blattern auf; man fieng an auf die Wulst sowol, als auf die gantze Wunde reinigendes Saltz zu streuen, hiermit fuhr man 4. Tage fort; dadurch verlohr sich die Wulst, die Wunde reinigte sich, die Blattern vergiengen, und die Wunde kam in einen guten Stand. Man hat die gantze Zeit über weiter

ter nichts als nur wesentliche Saltze, die zu der Wunde zubereitet waren, gebrauchet, und der Mensch wurde vollkommen geheilet.

Etienne Perin, 29. Jahre alt, aus der Pfarrey Bonaban, kam in das Spital den 21. Dec. 1738. Er hatte ein altes Geschwür an der Crista des Schinbeins in der Mitte des Fusses gantzer 5 Monate gehabt. Den 24sten Jan. 1739. gieng er gesund wieder aus dem Spital.

Eine Namens Perinne Henry, 22. Jahre alt, aus der Pfarrey Goiemire, kam in das Spital den 30. Nov. Sie hatte ein um sich fressendes Geschwür, welches 7 Zoll in der Länge von der Fersen bis an die Zehen und 3 Zoll in der Breite sich erstreckte, diese gieng auch geheilet wieder weg.

Pierre Frette, 60 Jahre alt, aus der Pfarrey de St. Malo de Dinan, kam in des Hrn. Grafen von Garaye Spital den 20. Dec. Er hatte eine 2 und ein halb Zoll breite und fast eben so lange Wunde auf der Seite des Schinbeins in der Mitten des Fusses. Diese Wunde hatte er von einem Stück Eisen bekommen, das ihm auf den Fuß gefallen war. Die Wunde war trocken, schlimm und inflammiret. Man brauchte ihm nichts als nur von dem nach der neuen Methode bereiteten Saltze. Er wurde vollkommen geheilet und gieng den 21sten Jan. 1739. wieder weg.

Roulette Cochin, 17 Jahre alt, aus der Pfarrey Breteille, hatte ein krebshafftes Geschwür, das man insgemein ein Ueberbein nen-

net,

net an der inwendigen Seite des lincken Fusses zwey Finger breit von dem Knorren. Dieses Geschwür war 6. Zoll lang und 3 Zoll breit, der Knochen war verfaulet und zerfressen, und das Fleisch angegriffen. Die Wunde war Drüsenhafft und man konte mit dem Sondeur von einem Fußknöchel bis zum andern durchfahren. Gleichwol wurde diese grosse Wunde geheilet.

Pierre Balac, 24 Jahre alt, aus der Pfarrey Fédreac, kam in das Spital den 29. Decembr. Er hatte bey 20 Monate auf der Brust eine Geschwulst in der grösse eines halben Eyes gehabt; anfänglich schien es als wenn etwas krebshaftes dabey wäre, allein als man zeitigendes Saltz darauf gethan hatte, so fing an Eyter auszulauffen, und man sahe daß es eben nicht so schlimm war, als man anfänglich geglaubt hatte. Dieser Mensch gieng gesund aus dem Spital.

Rene le Petit, 25 Jahr alt, aus der Pfarrey Monterfil in dem Bißthum St. Malo, hatte in die 6. Monate ein fistuleuxes Geschwür gehabt, es war, wie er sagte von einem Hauptfluß entstanden. Um diese Fistul war ein dicker Rand, welcher von dem Geschwür herkam und war einen Zoll tief, sie hatte zwey Hölen, die eine gieng bis an das Os Cribrosum. (Siebbein) die andere bis an den Kinbacken. Gleich anfangs öffnete man die Beulen, nachgehends aber brauchte man nichts als Saltze. Den 20. Decembr. 1738. gieng dieser Mensch

voll-

vollkommen geheilet wieder weg, den 15. Nov. 1738. war er in das Spital gekommen.

François Deniau, 27. Jahre alt, aus der Pfarrey St. Nicolas de Nantes; er war von einem Hund in die Wade gebissen worden, und hatte 2 so tiefe Löcher als die Fangzähne des Hundes lang gewesen waren. Das Bein war dick, entzündet, und die Wunde innen und aussen gantz trocken. Bey diesem Menschen brauchte man weder Salben noch Pflaster, sondern nur Saltze; er gieng den 5. Jan. 1739. geheilet weg, und war gekommen den 20. Decembr. 1738.

Michel Veiger, 62 Jahre alt, aus der Pfarrey St. Martin Beauprou, in dem Bißthum d'Angers, hatte 3 Geschwüre, eines in der Mitte und 2 unten an der äussern Seite des Fusses. Wie er sagte, so waren diese Geschwüre von Feuchtigkeiten aus dem Geblüt die sich da gesamlet, entstanden. Er wurde blos mit Saltzen geheilet. Den 27. Nov. 1738. war er in das Spital gekommen, und gieng den 29. Dec. selbigen Jahres wieder weg.

Der Sohn des Herren Boyer, Tobackcontroleurs zu Dinan, hatte ein Blutgeschwür, welches bey den Mandeln anfieng und bis an die Kehle sich erstreckte, es war sehr hart. Man machte die gewöhnliche Umschläge darum, es wolte aber dadurch nicht reif werden. Nachgehends that man des Morgends zeitigendes Saltz darauf, wodurch die Geschwulst in den Stand kam, daß man sie den folgenden Morgen

gen öffnen konte. Er wurde zu Dinan den 25. Dec. mit dem zeitigenden Saltz vollkommen geheilet.

Joseph Avril, 30 Jahr alt, aus der Pfarrey Plouer, hatte ein sehr hartes und mit den gewöhnlichen Umschlägen nicht zu erweichendes Blutgeschwür, welches am Ohr anfieng und bis in die Mitte der Kehle sich erstreckte. Man hatte dem Krancken bereits alle Sacramenta gereichet, denn er stunde in Gefahr zu ersticken. Des Morgends gebrauchte man ihm das zeitigende Saltz, hierauf gieng ein Theil des Geschwürs die folgende Nacht inwendig auf. Man fuhr mit dem Gebrauch des zeitigenden Saltzes fort, so kam die Geschwulst in den Stand, daß man sie den folgenden Tag aussen öffnen konte, da denn eine Untze Eyter heraus lief. Man muste diese Geschwulst 4 mal zur Zeitigung bringen, denn sie bestund aus vielen Glandeln, und muste auch 4 Oeffnungen zu verschiedener Zeit machen. Sodann gieng dieser Mensch in so gutem Zustand den 21. Jan. weg, daß er sich zu Hause vollends konte heilen lassen, denn wegen seiner Geschäffte durffte er nicht länger von Hause bleiben.

Jean François le Brun, 23. Jahre alt, aus der Pfarrey St. Salomon de Vannes, hatte bey die 5 Monate an dem vordern Theil des Fusses 3 Geschwüre gehabt. Er kam den Weynachtstag 1738. und gieng gesund wieder weg den 6. Jan. 1739.

Jeanne

Jeanne Hingant, 30 Jahre alt, aus der Pfarrey Quevec, hatte ein Blutgeschwür, welches oben am Ohr angieng und bis unter die Kehle sich erstreckte, man brauchte ihr nichts als nur zeitigendes Saltz, hiermit wurde sie auch geheilet.

Jacques Marabeuf, 18 Jahre alt, aus der Pfarrey Ploubalay, hatte 2 Geschwüre, das eine war so groß als ein Thaler, und das andere in der Grösse eines 24 Sols Stückes, sie waren unten an der äussern Seite des rechten Fusses; wie er sagte, wären sie von einem Stich mit einer Gabel hergekommen. Er hatte diese Geschwüre schon 3. Monate gehabt, und wurde in 33 Tagen geheilet.

Olivier Bresse, 20 Jahre alt, aus der Pfarrey Lescouet, in dem Bißthum S. Malo, hatte 5 kleine Geschwüre über ein viertel Jahr gehabt, wurde aber in 18. Tagen geheilet.

Ein junger Mensch von 30 Jahren, der Sohn eines Notarii zu Breha, Namens *** hatte eine Anchylam schon 4 Monate. Der Fuß war ihm kurtzer worden, er hatte grosse Schmertzen daran, und konte nicht anders als an Kricken gehen. Man brauchte bey diesen Umständen eintzig und allein die wesentliche Saltze; hierdurch verlohren sich die Schmertzen, die Geschwulst vergieng fast gantz, der Fuß streckte sich wieder, und dieser Mensch gieng zu Fuß aus dem Spital weg.

Jean Pepin, aus der Pfarrey de notre Dames des Champs, in dem Bißthum d'Auranche,

20

20 Jahre alt, hatte 3. Geschwüre unten an der äussern Seite des Fusses bey die 10 Monate gehabt; der wurde vollkommen geheilet.

Jean Philipet, 20 Jahre alt, aus der Pfarrey St. Broladre im Bißthum de Dol, hatte bey 2 Monate am Fuß ein Geschwür gehabt, wurde auch völlig geheilet.

Alle vorbenante Personen, sind ohne Salben und Pflastern geheilet worden, man kan aber gleichwol mit gar gutem Nutzen neben den Saltzen zuweilen auch gewisse Salben brauchen.

Von den wesentlichen Saltzen, die aus der Mademoiselle Stephens Artzeney wider den Stein und Grieß sind ausgezogen worden.

Es wird fast durchgehends bekant seyn, daß eine Namens Johanne Stephens, aus der Stadt Westmünster bürtig, ein geheimes Mittel wider den Stein und Grieß gefunden hat. Ihro Majestät der König Georgius II. in Engelland liessen dieser Jungfrau 5000. Pfund Sterlings geben, damit sie dieses Geheimniß offenbaren möchte.

Man schickte mir diese Artzeney aus Engelland zu, und so bald es auch nach Franckreich kam, wurde es mir von verschiedenen Seehäfen zugeschicket. Die Begierde ein unfehlbares Mittel zu besitzen, wodurch man das Leben erhal-

halten und so unzehlig vielen Elenden mit Steinschmertzen behafftteten Leuten, die unter diesen grausamen Schmertzen beynahe verschmachteten, helfen könte, trieb mich an, einen Versuch damit zu thun. Ich überlegte zugleich, daß das, aus denen Stücken die zu diesem geheimen Mittel der Jungfrau Stephens genommen werden, ausgezogene wesentliche Saltz, stärcker wircken, und nicht so übel schmeckend seyn müste, als diese Artzeney selbsten wie sie diese Jungfrau zu gebrauchen verordnet. Ich nahm ein 4. jährig Kind, das mit Steinschmertzen behaftet war, zu mir. Ich befühlte dasselbe mit dem Sondeur, und wurde den Stein gewahr. Sodann nahm ich die Dosin von allen den Stücken, die zu dieser Artzeney kommen, ließ alles zusammen 2. gantzer Tage zerreiben, und alle die in dem vorhergehenden beschriebene Handgriffe beobachten. Hierdurch bekam ich ein graulich Saltz, welches, mit Honig vermischt, gar nicht unangenehm schmeckte; die Dosis war ein halb Drachma. Ich gab dem Kinde 2 mal des Tages hiervon ein, und gab hernach auf die Veränderung des Urins im Nachttopf genau acht; den 2ten Tag war eine zähe Materie darinnen, die einige schwartze Flecken hatte, zuweilen setzte sich unten ein zarter Riß. Dieses geschahe täglich einmal fast wie das andere mal; etliche mal waren kleine Schiefern in dem Urin, diese ließ ich abwaschen und trocknen, sodann konte man sehen, daß es wahrhaftig Stücker vom Stein waren. Ich

zweifelte gar nicht, daß durch dieses Mittel der Stein völlig zerbrochen seye. Endlich nach 2. Monathen befühlte ich das Kind wieder mit dem Sondeur, und fand noch einen Stein, es deuchte mich aber, wie ich aus dem Fühlen mit dem Sondeur schliessen konte, als wäre er anjetzo viel rauher und höckrichter als da ich ihn das erstemal befühlt hatte. Das Kind nahm diese Artzeney sehr gerne ein, und hielte es vor Confect. Ich gab ihm sodann noch 2 Monate hiervon ein, hernach befühlte ich es zum 3ten mal, und fand daß noch mehr von dem Stein bey ihm war. Zuletzt wurde das Kind und ich auch selbsten des Dinges überdrüßig, derowegen holte es sein Oncle wieder ab.

Es ist hierbey zu mercken, daß dieses Kind, von der Zeit an, als es diese Artzeney einzunehmen angefangen hatte, keine Schmertzen mehr empfande. Ein halbes Jahr hernach kam der Oncle dieses Kindes, bedanckte sich bey mir, und sagte, seine Neveu wäre gesund, und hätte die Zeit über daß er ihn bey mir abgeholet hätte, keine Schmertzen mehr gehabt. Nachdem ich diesen Versuch gemacht hatte, so wolte ich auch eine Probe mit dem Mittel, so wie es die Jungfrau Stephens zu bereiten verordnet, machen Ich lies es bereiten, und bekam hernach 4 Personen, die mit Steinen behaftet waren. Sie wurden alle viere mit dem Sondeur befühlet, und wurde nach gehöriger Ordnung mit ihnen verfahren. Nach etlichen Tagen, fand man in ihrem Urin, eine zähe Materie, mit

Sand

Sand und Stückern vom Stein vermischet. Diese mit dem Stein behaftete Leute, hatten vom Anfang daß sie diese Artzeney eingenommen hatten, gar keine Schmertzen mehr. Man muß aber gestehen, daß diese Artzeney sehr unangenehm, eckelhaft und widrig einzunehmen ist. Diese 4. Patienten waren von ungleichem Alter. Der gröste unter ihnen war ein Botsknecht von 30. Jahren, der andere war 20. der 3te 15. und der 4te 8. Jahre alt. Nachdem 2. Monate verflossen waren, befühlte man den grösten mit dem Sondeur, und fand noch einen Stein bey ihm. Ich gab ihnen diese Artzeney noch gantzer 4. Monate ein, und da nun ein halb Jahr verflossen war, so befühlte ich den 15. jährigen Patienten, und fand ebenfalls noch einen Stein bey ihm. Durch die Langwierigkeit dieser Cur, wurden sowol die Patienten als auch ich verdrüßlich, derohalben giengen sie wieder weg. Ein Jahr hernach bekam ich den 30. jährigen Menschen wieder zu gesichte, er versicherte mich aber, er hätte nichts wieder von seiner Kranckheit gespühret. Ich wollte ihn nach der Hand mit dem Sondeur wieder befühlen, er wollte sich aber nicht darzu verstehen. Nach denen andern erkundigte ich mich auch, und wurde versichert, sie wären gantz gesund.

Ich habe diese Artzeney Leuten die mit dem Gries behaftet waren, gegeben, diesen bekam sie auch sehr wohl, und linderte ihnen die Schmertzen. Ich glaube es werden sich alle

die, welche von diesem Ubel geplagt sind, sehr freuen, wenn sie die Würckung dieser Artzeney hören, welche vermuthlich schon weit und breit bekannt seyn wird. Wer nun das wesentliche Saltz aus den Stücken die zu dieser Artzeney kommen, ausziehet, der machet, daß sie hernach viel angenehmer einzunehmen ist, welches denn denen Patienten sehr lieb seyn wird, wie der geneigte Leser aus dem oben angeführten Exempel mit dem 4. jährigen Kinde welches eintzig und allein das aus dieser Artzeney ausgezogene wesentliche Saltz eingenommen hat, abnehmen kan.

Der Herr Borgnois le Breton, Apothecker zu Dinan in Bretagne, bereitet diese Artzeney sehr gut, er hat sie vielen Leuten die mit dem Gries behaftet waren, mit gutem Erfolg gegeben.

Schreiben des Herren de *** an einen seiner Freunde, betreffend ein Memoire des Hrn. Geoffroy über die wesentliche Saltze des Herrn Grafen de la Garaye.

Mein Herr, hier habt ihr meine Anmerckungen über des Hrn. Geoffroy Memoire. Ich bin schon lange im Zweiffel gestanden, ob ich sie solte öffentlich bekannt machen oder nicht: alleine, nachdem ich Gelegenheit bekommen, die

Güte und Schönheit der Saltze des Hrn. Grafen von Garaye einzusehen, und wuste, daß jedermann gestehen müste, daß es eine sehr kluge Chymische Erfindung sey, so hielte ich vor rathsam eine Schrift zu widerlegen, durch welche der Verfasser, entweder diese herrliche Entdeckung gar über den Hauffen zu werffen, oder wenigstens in Verachtung zu bringen suchet. Wenn der Herr Geoffroy etwan hoffet, denen Leuten die vortheilhaffte Meynungen, die sie von diesen Saltzen bereits haben, durch seine Schrift zu benehmen, so werdet ihr mir Beyfall geben, daß er es sehr schlecht angestellet hat; und wenn ich sie loben sollte, wüste ich nichts vorzubringen, das ihren Werth mehr erheben könte, als eben seine Ausdrückungen thun. Er saget es wäre in der That nicht daran zu zweifflen, daß diese Art, das Wesen der Vegetabilien aufzuschliessen und zu zertheilen, bey solchen Cörpern die das Wasser durchdringen könte, mit gutem Nutzen könnte gebrauchet werden. Oben setzet er hinzu; Man muß gestehen, daß die Art, wie der Herr Graf von Garaye seine Extracte abrauchen lässet, vortrefflich ist. Er gibt ferner zu, daß die Dosis der Artzeneyen, durch die neue Methode um 2 drittel vermindert werde; daß diese Extracte die Eigenschafften der vermischten Dinge an sich hätten; daß er aus eigener Erfahrung sagen könne, 24. Gran Sennæ oder Chinaechinae Saltz hätten so viel Kraft, als ein gantz Drachma dieser Materien wenn man sie in ihrer Substanz eingäbe; daß diese Ar-

tzeneyen zwar ein wenig mehr Zeit, Mühe und Nachsinnen erforderten, dargegen aber auch grossen Nutzen schaffeten, weil man auf diese Art den üblen Geschmack und Widerwillen den die Patienten vor unterschiedenen Artzeneyen hätten, aus dem Weg räumete, und daß man sie mit leichter Mühe in geringer Dosi einnehmen könte. Endlich fügt er noch hinzu, wären sie sehr gut vor Kinder und zärtliche Leute, und es wäre viel daran gelegen, daß man sie zum ordentlichen Gebrauch in der Artzeneykunst einführete.

Ihr werdet mit mir einerley Meynung seyn, Mein Herr, daß man sich wegen dieser Saltze nicht besser erklären kan, und daß jedermann durch diese Ausdrückungen sogleich eine vortheilhafte Meynung davon bekommen muß. Ob er nun schon diesen neuen Artzeneyen gute Würckungen zugestehet, so führet er doch in seinem Memoire einige Stücke an, dadurch er sie tadeln will. Er saget 1) man hätte von dieser Methode schon ehedem gewust, und fände man sie in Büchern beschrieben. 2) Die Artzeneyen die man solchergestalt mache, wären keine Saltze. 3) Gibt er eine andere Art an, Saltze auszuziehen, die denen welche der Herr Graf von Garaye machen lässet, gantz ähnlich seyn sollen.

Der Herr Geoffroy kommet ein wenig zu spat, wenn er das Publicum bereden will, er habe die Methode des Hrn. Grafen von Garaye schon ehedem gewust. Ich war eben zu der Zeit, als diese

diese Saltze das erstemal zum Vorschein kamen, zu Paris, und entsinne ich mich noch gar wohl, daß viele verständige Männer darüber neugierig wurden, und sehr viele Chymici sich darüber verwunderten, sie konten aber nicht begreiffen, wie sie gemacht würden. Der Herr Geoffroy war dazumal ein Zeuge mit von der vielen Bemühung und Sorge die man anwande, das Menstruum zu entdecken; hätte er es nun damals gewust, würde er wohl die Gelegenheit, sich damit verdient zu machen, aus Händen gelassen haben? Er führet als eine Ursache seines Stillschweigens an, er hätte geglaubt, diese Entdeckung gehöre mehr in die Pharmacopoeie als in die Chymie. Weiß er denn nicht, daß die Pharmacopoeie überhaupt alle Artzeneyen, die Chymische sowol als die Galenische in sich begreiffet? Weiß er nicht, daß die Herren Medici nichts so sehr verlangtn, als reine und von der unnützen Wäßrigkeit und Erde befreyete Artzeneyen zu finden; daß sie schon sehr lange Zeit bemühet sind ein Mittel ausfindig zu machen, wordurch sie die Kräfte der Artzeneyen recht wohl concentriren könten und daß folglich eine Methode, wodurch man dergleichen Vortheile erlangen kan, dem gemeinen Wesen sehr nützlich seyn müsse? Wie kan er denn nun dieses vor eine blosse Curiosität ansehen, da er doch zuvor gesagt hat, es seye was vortreffliches und wäre viel daran gelegen, daß man es in der Artzeneykunst einführete? Aber mein Herr, erinnert euch nur noch an das, was ich anjetzo sagen will,

denn daraus kan man deutlich genug abnehmen, daß er nichts davon gewust hat; als man ihm nemlich damals diese Saltze zeigte, und dabey sagte, sie wären ohne Feuer, mit einem allgemeinen Menstruo ausgezogen, er auch selbsten den Geschmack und Geruch der Pflantzen daran wahrnahm, so wolte er durchaus nicht glauben, daß es natürliche Saltze wären, sondern hielt sie vor Compositionen. Dieses kan er nicht läugnen, denn man könte ihn dessen genugsam überführen. Sehet mein Herr, hieraus habe ich geschlossen, daß ihm die neue Methode gantz unbekant müsse gewesen seyn. Zum andern saget er man wäre auf diese Methode verfallen, weil man sie in dem Lanzclotto oder einem andern teutschen Chymico gelesen hätte. Ich wolte nun gerne aus diesem Zweifel kommen, und fragte derowegen unterschiedene erleuchtete Männer, sie versicherten mir aber insgesamt, daß sie dergleichen niemals in einem Buch gefunden hätten. Damit ich aber völlig überzeuget würde, so nahm ich mir die Freyheit, selbsten an den Hrn. Grafen von Garaye zu schreiben, und bat ihn, er möchte mir doch über einige Stücke eine Erläuterung geben, und mir zugleich berichten, durch was vor Gelegenheit er zu dieser Entdeckung gekommen sey. Sehet hier ist seine Antwort, ihr werdet sie ohne Zweiffel mit vielem Vergnügen lesen.

Schreiben des Herren Grafen von Garaye.

Mein Herr, ich habe euer Schreiben, darinnen ihr unterschiedene Erläuterungen wegen meiner Saltze von mir verlanget, wie auch zu wissen begehret, wie ich zu dieser Entdeckung gekommen sey, und ob ich nicht durch den Lanzelottum auf diese Meynung wäre gebracht worden, wohl erhalten. Ich kan euch versichern mein Herr, daß ich diesen Autorem niemals gelesen habe, und wie ich mir sagen lasse, so ist in allen seinen Wercken vom Saltzmachen nichts zu finden. Es ist wahr, daß Lanzelott in seinem Tractat vom Glasmachen eine Maschine beschreibet, die einige Gleichheit mit der meinigen hat; diese hat er aber nur gebrauchet, die Kieselsteine zu Pulver zu machen, ich weiß auch nicht, daß in andern Büchern von meiner Methode etwas stünde. Nein mein Herr, kein Autor hat mich auf diese Gedancken gebracht, sondern viel sinnlichere Gegenstände hatte ich vor Augen, die mich antrieben das Vorhaben welches ich längstens schon im Sinn hatte, auszuführen, nemlich die Principia der Cörper in ihrem natürlichen Wesen zu sehen, und sie so zu sagen nach der Natur vorzulegen. Ich machte hierüber vielerley Betrachtungen; ich erstaunte, daß unzählig viele kluge Chymici immer einer dem andern nachahmete, und das Feuer erwehleten, wenn sie die vermischte Dinge analysiren und das Oel und Saltz, als die wesentliche Theile

ausziehen wollten, weilen ich gar wohl einsahe, daß dieses Element ihr Wesen zerstöhrte und ihnen folglich ihre vornehmste Tugenden benähme. Ich sahe die Analysirung der Vegetabilien ohne Feuer zu machen, wie auch die Medicinalische Theile ohne Feuer daraus zu ziehen, vor die schönste und nützlichste Sache von der Welt an; ich gläubte aber auch zugleich, daß es fast unmöglich seyn würde, weilen vor mir noch kein Mensch diesen Weg versucht hatte. Ich dachte auf diese Art müste man ein gantz ander Saltz aus den Pflantzen ausziehen können, als das ist, welches man in der gemeinen Chymie bereitet. In dem Oel und Saltz stecket die specifische Tugend einer Pflantze. Eine verbrannte Pflantze hat ausser dem Saltz keine Kraft mehr in sich; und was zuvor lieblich und wohlriechend ist, wird, wenn es durchs Feuer gehet sauer und stinckend.

Derowegen suchte ich ein Mittel, wie ich alle diese wesentliche Theile unzerstöhrt ausziehen könte; hierbey fiel mir folgendes ein. Weil das Wasser dem Floßholtz sein Saltz benimmt, so muß folgen, wenn ich den schnellen Lauf eines fliessenden Wassers nachahmen, und hierbey dieses Element zu meinem Menstruo erwählen werde, daß ich das Saltz aus allen Vegetabilien werde ausziehen können. Ob aber das Wasser die Oeltheile einnehmen würde, daran zweiffelte ich; die Erfahrung hat es aber gezeigt. Nun war noch eine Schwürigkeit übrig, diese war wie das Saltz hernach wieder aus dem Was-

Wasser zu bringen seyn möchte, ohne daß man es zerstöhren müste. Die Saltzgruben, in welchen die Sonne das Wasser ausziehet, und das Saltz unten in den Löchern liegen lässet, waren das Modell das mir die Natur an die Hand gab. Ich wolte nun auch sehen ob das Abrauchen solchergestalt angienge, derowegen lies ich Chinamchinae starck abkochen, das Decoctum war trüb und dick und erforderte also lange Zeit bis es sich durch Löschpapier filtrirte; ich that es hernach auf Teller von schlechtem Porcellan, und lies es an der Sonne abrauchen. Ich befurchte ich würde nichts anders als einen Extract haben und behalten, und würde schwerlich alle Feuchtigkeit verrauchen; alleine ich fand eine trockene, saltzförmige Materie auf den Tellern, welche den Geschmack, die Farbe und die Hartztheile der Chinaechinae an sich hatte, worüber ich in ein vergnügtes Erstaunen geriethe. Ich war zweiffelhaft, ob ich meine Arbeit auf eine so leichte Art fortsetzen solte oder nicht; ich sahe aber bald ein, daß das Abkochen und Einweichen bey Hartzen und Aromatischen Pflantzen nicht tauglich wäre, weilen sie dadurch ihr Etherisch Oel und flüchtiges Saltz verlöhren; dieses brachte mich davon ab, und bewog mich eine andere Methode zu suchen. Nachdem ich viele Versuche angestellet, und zwey gantzer Jahre gearbeitet hatte, lies ich mir eine Machine machen, dadurch ich die Pflantzen im Wasser in eine Bewegung bringen könte. Ich lies sodann Vegetabilien, Animalien und Mineralien

zer-

zerreiben, es gieng durch diesen neuen Handgriff alles glücklich von statten; ich erhielt alle die Theile in ihrem natürlichen Wesen; und ich war daneben auch gewiß, daß das Feuer nichts dabey gethan, noch auch einige Veränderung hatte verursachen können. Ich machte allerley Saltze, unter andern von Chinachinae, Tausendguldenkraut, Schwefel, Wermuth, Sevenbaum, Scammonio, Senna, Mercurio, Gold, Eisen, Kupfer, Enten, Vipern, und unzählig andern Dingen. Ich kan die Freude, die ich über diese Versuche hatte, nicht genugsam beschreiben, und diese wurde, durch die wundernswürdige Curen, die mit diesen neumodisch bereiteten Saltzen verrichtet wurden, noch grösser. Einige Verrichtungen trieben mich nach Paris, daselbst zeigte ich dergleichen Saltze dem Herren Chirac, dieser bewunderte sie sehr, und hielte es der Mühe werth, daß sie dem König gezeiget würden. Wenige Zeit hernach, hatte ich die Ehre, sie Ihro Majestät zu überreichen, worüber sie vollkommene Zufriedenheit spühren liessen. Uber die Saltze die ihr gesehen habt, welche durch die Einweichung waren gemacht worden, habe ich mich gar nicht verwundert, denn mit dergleichen habe ich meinen ersten Anfang gemachet. Weil aber durch die Einweichung öfters die Natur der vermischten Dinge verändert wird, so habe ich sie verworffen und mich blos an die Zerreibung gehalten, als welche viel vollkommener und besser ist. Ihr werdet aus dem beyliegenden Memoire den Unterschied leicht selb-

selbsten sehen können, und zugleich vernehmen, wie viele Behutsamkeit man beobachten muß, wenn man mit der Einweichung arbeiten will. Ich habe zugleich das Schreiben der Mitglieder der Medicinischen Facultät zu Paris, wie auch das Tagregister von den verrichteten Curen darum ihr mich gebeten habt, mit angebogen. Ich wünsche nichts mehr, als daß meine geringe Arbeit Euch ein Vergnügen machen möge; und bin,

Mein Herr,

euer &c.

Aus diesem Schreiben des Hrn. Grafen von Garaye werdet ihr sehen mein Herr, daß der Verfasser des Memoirs sich betrogen hat. Die Machine des Lanzelotts diente zu weiter nichts, als nur die Kieselsteine klein zu stossen; ich sehe also nicht wie dieses einige Anmahnung an das Saltzmachen haben soll; wenn aber auch diese Machine jener gantz gleich wäre, so würde doch gar nicht folgen daß dieses zu der neuen Methode Anlaß gegeben hätte. Denn man bedienet sich allezeit einer Machine und einerley Werckzeugs, und machet doch gantz von einander unterschiedene Experimente damit. Es ist demnach gewiß, daß man vorhero, ehe der Herr Graf von Garaye diese Saltze gemachet hat, keine Saltze die dieser ihre Eigenschafften gehabt hätten, gesehen hat; und der Herr Geoffroy

froy wird kein Buch aufweisen können, darinnen beschrieben stünde, wie man die wesentliche Saltze aus allen drey Reichen mit dem Menstruo dessen sich der Graf bedienet, ausziehen solle. Wäre aber diese Methode eine blosse Curiosität, so würde es nicht der Mühe werth seyn, daß die ansehnliche und berühmte Facultät und viele andere kluge Chymici grosses Wesen davon machten, und ihr ihren Beyfall gäben, so aber erkennen sie diese Methode vor neu und nützlich. Demnach ist das gemeine Wesen dem Hrn. Grafen von Garaye eintzig und allein vor diese Entdeckung, welche allerdings ein grosser Schatz ist womit die Artzeneykunst bereichert worden, unendlichen Danck schuldig. Der Herr Geoffroy ist noch nicht damit zu frieden, daß er dem Hrn. Grafen von Garaye die Ehre dieser Entdeckung nehmen will, sondern er will auch diesen Artzeneyen andere Namen geben, und nennet sie nicht Saltze, sondern Extracte und Pulver, welches aber gantz von einander unterschiedene Dinge sind. Dieses sein Urtheil über den Hauffen zu stossen, will ich weiter gar nichts anführen, als nur die Definition von wesentlichen Saltzen, wie sie im Wörterbuch stehet. Daselbsten heisset es; „ Man nennet ein „ wesentlich Saltz diejenige Materie, die das „ Wesen eines Dings in sich hat, oder die zu „ dem Wesen eines Dings gehöret: und er saget, „ die Chymisten nenneten ein wesentlich Saltz „ dasjenige, das durchs Abkochen der Vegeta„ bilien gemachet würde. Nun aber, wenn man

man in dem Wörterbuch dasjenige ein wesentlich Saltz nennet, das durchs Abkochen eines Vegetabilis ausgezogen wird; so muß man mit weit mehrerem Grund die Artzeneyen des Hrn. Grafen von Garaye Saltze nennen können, weil sie das Wesen und die Tugenden der vermischten Dinge woraus sie gemachet werden, in sich haben Wie kan denn nun der Herr Geoffroy diese Saltze Extracte nennen. Weiß er denn nicht, daß ein Extract ein dicker Saft in Form eines Honigs oder Syrupps ist? dargegen sind die nach der neuen Methode bereitete Saltze, trocken, crystallisch und gläntzend. Hätte er sich die Mühe genommen, sie so zu untersuchen, wie der Herr Grosse, so würde er gantz anderst urtheilen. Ubrigens dürffen wir uns hierüber gar nicht wundern; eine eintzige Anmerckung die in seinem Memoire stehet, zeiget klar, daß er sich betrogen und diese Saltze nur obenhin angesehen hat. Er saget, der Glantz den diese Saltze hätten, wäre blos was zufälliges, und käme nur von der Glasur der Teller her, darauf man sie hätte abrauchen lassen. Wäre aber der Teller an diesem Glantz schuld, so könte ja die Oberfläche dieser Materien die sich crystallisiren nicht gläntzen, denn diese berühret ja die Glasur nicht, und der Glantz würde nur an dem untern Theil der Materie seyn. Unterdessen wenn man sie genau betrachtet, so wird man sehen, daß die Oberfläche weit mehr gläntzet als die unterste Seite, welches ein klarer Beweis ist, daß der Glantz von der Glasur nicht her-

herkommet. Es haben sich viele Leute, denen ich diesen Versuch zeigte, höchstens verwundert, daß ein so geschickter Mann als der Herr Geoffroy ist, dieses nicht auch solte wahrgenommen haben, noch mehr haben sie sich aber gewundert, daß er dergleichen in sein Memoire gesetzet hat, ohne es vorher zu untersuchen. Dieses ist es nun was ihn bewogen hat, die wesentliche Saltze mit den Extracten zu confundiren. Unterdessen ist doch viel daran gelegen, das man ihnen den Namen Saltz lässet, denn wenn man sie Extracte oder Pulver nennen wollte, würden die Leute öfters betrogen werden. Z. E. ein Apothecker, der nichts von der neuen Methode wüste, würde einem, der Chinaechinae-Saltz forderte, Chinaechinae-Pulver, oder einen abgetrockneten Extract geben, weilen er durch die Benennungen des Verfassers dieses Memoirs irre gemacht worden, und würde also die Leichtglaubigkeit eines Patienten, der nicht im Stande ist einen Unterschied zwischen einem wesentlichen Saltz und zwischen einem Extract zu machen, mißbrauchen. Es ist aber nicht nöthig mich bey diesem Punct länger aufzuhalten, weilen der Herr Grosse, den man billig vor den geschicktesten Chymicum unserer Zeiten halten muß, nachdem er diese neue Artzeneyen beynahe ein halb Jahr untersucht hatte, versichert, daß er sie nach allen damit angestellten Versuchen, vor wahre und gute wesentliche Saltze halte, daß sie alle Eigenschafften der Vegetabilien davon sie gemacht wären, an sich hätten, und sie

folg-

folglich allen Säfften und Extracten vorzuziehen wären. Der Herr Chirac lässet ihnen eben dieses Recht widerfahren, und hält diese neue Methode vor eine grosse und wichtige Entdeckung. Mein Herr ich überschicke euch zugleich die Anmerckungen des Herren Grossen, wie auch den Brief, den die Medicinische Facultät zu Paris, durch den Herren Decanum, an den Herrn Grafen von Garaye hat schreiben lassen, darinnen sie sich bey ihm bedancken, daß er ihnen eine Nachricht von seinen Saltzen hat mittheilen wollen. Ich hänge auch den Brief des Herrn Col de-Villars, als jetzigen Decani und zu Ende dieses Memoirs die Schreiben der Herren Malouin und Pipereau, welche die Facultät nebst dem Herrn Lemery zur Untersuchung dieser Saltze erwehlet hat mit an. Alle diese Männer haben sie vor nützlich gehalten, und ihnen den Namen Saltze beygeleget. Warum will sie denn der Her Geoffroy jetzt Pulver und Extracte nennen? Dieser Männer Urtheil ist von solchem Gewicht, daß es von der Meynung eines eintzelen Menschen nicht kan über den Hauffen geworffen werden. Hieran kehret sich aber der Herr Geoffroy nicht, sondern er ist willens eine andere Methode, Saltze zu machen, einzuführen; um deswillen gibt er tausenderley Schwürigkeiten an, die bey der Methode des Herrn Grafen von Garaye seyn sollen, und die Leute davon abwendig zu machen, sagt er, sie wäre gar nicht thulich und gantz unnütze. Man weiß gar nicht, was er damit sagen will, und das Wort Unnütz ist

zweydeutig. Er kan nicht sagen daß diese Saltze gar keinen Nutzen hätten, denn er sagt ja auf der 2ten oder 3ten Seite zuvor, sie wären vor Kinder und gantz alte Leute sehr gut; sie verringerten die Dosin der Artzeneyen um zwey drittel; die Krancken nehmen sie ohne Widerwillen ein und es wäre viel daran gelegen daß man sie in der Artzeneykunst einführete. Er gibt ferner noch zu, daß die Evaporation des Herrn Grafen von Garaye vortrefflich seye; folglich kan das Wort Unnütz von den Saltzen nicht verstanden werden, sonst würde er sich augenscheinlich widersprechen. Diese Methode scheinet ihm also nur deßwegen unnütz zu seyn, weil er glaubet, eine viel bequemere und vollkommenere gefunden zu haben: und dieses ist die Einweichung. Dieses hätte er wol vortragen, und dem Publico die eine oder die andere zu erwehlen frey stellen können, hätte aber nicht eben das, was man schon als was vortheilhafftes und gutes erkant hat, verkleinern müssen, zumal, da er selbsten bekennet, daß es was vortreffliches seye. Und gesetzt, es wäre die Einweichung (als welches die Methode ist die er vorschlägt) viel vollkommener als die Zerreibung, so hätte man doch den dadurch erhaltenen Vortheil niemand anderst als dem Herrn Grafen von Garaye zu dancken, denn man hat vor seiner Entdeckung noch keine Saltze gesehen, die den Geruch und Geschmack der Pflantzen gehabt hätten. Wenn man nur sein Menstruum und seine Evaporation erst weiß, so fället einem die Einweichung

von

von sich selbsten gar bald in die Augen, weilen sie so zu sagen von der Zerreibung abstammet.

Der Herr Graf von Garaye hat, wie man aus seinem Brief sehen kan, ziemlich länge die Einweichung gebraucht, ehe er auf die Zerreibung gekommen ist; folglich hat der Hr. Geoffroy nichts neues vorgebracht. Aber der Herr Graf urtheilte gantz anderst als er, und hat die Einweichung so unvollkommen befunden, daß er daher keinen Augenblick Anstand genommen, der Zerreibung den Vorzug einzugestehen; weilen 1) die Saltze die durch die Einweichung gemacht würden, nicht so vollkommen seyen. 2) Man die Einweichung nicht so in allen Fällen und bey allen Materien gebrauchen könne, als die Zerreibung.

Wenn sich der Herr Geoffroy nur die Mühe geben wird, das eine gegen das andere zu halten, so wird er den Unterschied gar bald sehen. Bey den Versuchen die er erzehlet, da er von seiner Einweichung redet, sagt er, er thue ein Drachma kleingestossene Chinachinae in 18 Untzen kochend Wasser, und erhielte das Macracium in einem B. M. gantzer 24. Stunden im kochen. Wer nur ein wenig in der Theorie und Praxi geübt ist, weiß, daß das kochende Wasser die subtilsten Theile gar bald flüchtig machet: werden nun diese nicht eben auch bey einer solchen Einweichung davon fliehen? 1) Das kochende Wasser zerschmiltzt die hartzigen und öhligen Theile, verdinnet sie, und bindet hierdurch

 die

die Erde so fest an das Saltz, daß man sie nicht völlig wieder davon bringen kan. 2) Zerstöhrt es die vermischte Dinge dergestalt, daß sie öfters ihren Geschmack und ihre Farbe verliehren, ja auch zuweilen nachgehends gantz andere Wirckungen thun. Man siehet auch daß einige Hülsenfrüchte in laulichem Wasser weich, in kochendem aber hart werden. 3) Wird doch der Herr Geoffroy wenigstens dieses eingestehen müssen, daß es sich zu Aromatischen Pflantzen gar nicht schicket welche viele flüchtige Theile bey sich haben die fast den ersten Augenblick davon fliehen. 4) Wenn man Weyrauch oder Benzoe in kochend Wasser thuet, werden sie braun, und fliessen, an statt daß sie sich auflösen solten in einen Teig zusammen, und das Scammonium wird darinnen zu einem Hartz. 5) Das Einweichen ist in allen Fällen und bey allen Materien nicht zu gebrauchen, wohl aber das Zerreiben, denn die Saltze von *Animalien* kan man nicht wohl durch das Einweichen machen, indem sie sehr flüchtig sind, wie auch die Mineralische Saltze nicht, weilen die Mineralien dadurch nicht durchdrungen werden. Hiernächst würde man auch durch die Einweichung unvermerckt gar zu dem Abkochen verleitet werden, welches aber sehr schädlich ist, weil dadurch die gantze Natur der vermischten Dinge verändert wird; daher kommet es, daß einige purgirende Pflantzen durchs Abkochen emetisch und schweistreibend werden.

Der

Der Verfasser des Memoirs saget, er hätte deswegen die Einweichung der Zerreibung vorgezogen, weilen er jene vor viel leichter und bequemer hielte. Sind das wohl auch trifftige Bewegungsgründe, vor einen Menschen, der vor allem hauptsächlich das gemeine Beste zu befördern suchen soll? Eben aus diesem Grund könte man sich noch lieber des Abkochens bedienen, welches noch viel leichter und bequemer ist als das Einweichen, und auf diese Weise würde man die Erfindung des Herrn Grafen von Garaye gar bald über den Hauffen stossen. Es ist aber doch unumgänglich nöthig, daß man die Zerreibung beybehält, weil man dadurch eintzig und allein vollkommene Artzeneyen machen kan.

In Wahrheit man kan nicht vorsichtig genug seyn, die flüchtigsten Theile der vermischten Dinge zu erhalten, denn diese thun die meiste Wirckung, folglich ist viel an ihnen gelegen. Sind diese hinweg, so sind die Artzeneyen des Besten beraubt. Hieraus schliesse ich also, daß die Zerreibung des Herrn Grafen von Garaye der Einweichung vorzuziehen ist, weil durch die Bewegung des Wassers die subtilen Theilgen der Aromatischen Pflantzen verdicket, und folglich abgehalten werden daß sie nicht davon rauchen können, und weil die Saltze die man durch die Zerreibung machet gar keine Zerstöhrung haben ausstehen dürffen, sondern alle subtile Theile in sich haben. Ferner kan man die Zerreibung bey allen Materien brauchen, das

Einweichen aber nicht. Es widerstehet der Zerreibung nichts, sie durchdringet die härteste Cörper, und hierdurch ziehet man das Saltz aus allen Pflantzen, Animalien und Metallen, in welchen letzteren der Herr Geoffroy, wie man gantz augenscheinlich abnehmen kan, niemals gearbeitet hat. Diese Saltze behalten die Farbe, den Geschmack-und die Tugenden der vermischten Dinge völlig. Bey der Zerreibung wird das Vegetabile in kaltem Wasser eingeweicht, es wird durch die schnelle Bewegung zerquetscht, und jemehr es sich solchergestalt zertheilet, desto mehr dringet das Wasser in seine innerste Theile ein, dieses nimt das Saltz und Oel begierig in sich, und gibt sie hernach so wieder, wie sie von der Natur geschaffen sind; ist nun die Pflantze ein Stomachicum, so wird das Saltz das man davon machet, eben dieses auch seyn; ist sie purgirend oder schweistreibend, wird das Saltz eben auch die nemliche Wirckung thun. Solten denn nun alle diese Vortheile nicht werth seyn, daß man die Zerreibung der Einweichung welche der Herr Geoffroy anjetzo einführen will, vorziehen dürffe? Die Saltze die er öffentlich verkauffen lässet sind durch die Einweichung gemachet. Ich habe sie mit grosser Aufmercksamkeit untersuchet, und gefunden, daß sie wie ein Pulver und dabey hitzig sind, woraus man siehet, daß sie vom Feuer etwas angenommen haben, und nicht recht gereiniget sind. Es kan wohl seyn, daß man das Fieber auch damit vertreiben könte, denn es sind doch

nicht

nicht alle wesentliche Theile zerstöhret worden, aber man wird eine starcke Dosin davon einnehmen müssen, und werden doch niemals so vollkommen seyn, als die, welche der Herr Graf von Garaye machet, welche im geringsten nicht zerstöhret sind. Man kan diese von jenem auch gar leichte unterscheiden und erkennen, denn diese sind viel crystallischer und kräfftiger als jene.

Mein Herr ich bin versichert, daß man, wenn diese Saltze nur erst recht bekant sind, keinen Anstand nehmen wird, sie, nicht allein denen Saltzen die durch das Einweichen gemachet werden, sondern auch allen andern Artzeneyen vorzuziehen. Folgende Gegeneinanderhaltung des Chinaechinae Saltzes und der in ihrer Substanz gelassenen Chinaechinae soll euch zu einem Modell dienen, darnach ihr alle übrige Saltze beurtheilen könnet.

Gegeneinanderhaltung des Chinaechinae Saltzes, und der in ihrer Substanz gelassenen Chinaechinae.

Die in ihrer Substanz gelassene Chinachinae, wie man sie insgemein eingiebt, hat ihre irdische und grobe Theile noch bey sich, welche nicht allein nicht nützlich sind, sondern vielmehr die erste Verdauung verhindern, welches zärtlichen Leuten gemeiniglich viel Beschwerung machet. Dargegen ist das Chinaechinae - Saltz von aller dieser Erde befreyet, und hat weiter nichts bey

sich als die wesentliche Fiebervertreibende Theile allein, dahero schwächet es nicht allein den Magen nicht sondern stärcket ihn vielmehr.

Die in ihrer Substanz gelassene Chinamchinae kan man ohnmöglich in geringer Dosi eingeben, und soll sie anderst einige Wirckung thun, muß man wenigstens ein Drachma davon eingeben, welches aber vor ein Kind schon zu viel ist, wenn es so viel auf einmal hinunter schlucken soll. Dieses ist bey dem Saltz gantz anderst, die Kräffte sind hier concentrirt, so daß es ein jedes Kind gar bequem einnehmen kan: gibt man hiervon nur 15 bis 20 Gran in einem Syrup zerlassen auf einmal dem Kind ein, und widerholet diese Dosin etlichemal, so ist dieses schon hinlänglich ihm das Fieber zu vertreiben.

Es erfordert lange Zeit, bis man ein hartnäckig Fieber mit der in ihrer Substanz gelassenen Chinachinae vertreiben kan und bekommen zuweilen die ohnedem schon abgemattete Patienten einen Widerwillen davor, wenn sie so viel und so lange davon einnehmen sollen, daß sie endlich gar aufhören müssen dieselbe zu gebrauchen. Das Chinaechinae Saltz aber wircket geschwinde, es vertreibet in kurtzer Zeit das Fieber wenn es auch vorher noch so lange gewähret hat und noch so tief eingewurtzelt ist, auch so gar diejenige Fieber vertreibet es bald, die vor der gemeinen Chinachinae nicht haben weichen wollen.

Die in ihrer Substanz gelassene Chinachinae hat so viel irdische und grobe Theile bey sich, daß

daß man sie nicht auflösen kan, welches dem Patienten eckelhaft ist. Das Chinaechinae Saltz aber kan man in allen Feuchtigkeiten auflösen, und thuet man einen Syrup darunter, so vertreibt man ihm seine Bitterkeit, und machet es wohlschmeckend, ohne von seiner Kraft und Tugend etwas zu verliehren.

Es ist schwer mit der gemeinen Chinachinae auf einmal das Fieber völlig zu vertreiben, denn sie wircket langsam, und man kan auch so gar viel auf einmal nicht eingeben. Gleichwol geschiehet es bisweilen, daß ein Artzt nicht länger als etwan 2 oder 3 Stunden Zeit hat, darinnen er den Patienten noch retten kan, und wenn er wehrend der Zeit das Fieber nicht wegbringen kan, so entgehen die Kräfte und der Krancke muß sterben. Bey dergleichen Umständen kan das Chinaechinae-Saltz grosse Hülffe thun, weil es alsobald ins Geblüte gehet und weil es in einer jeden Feuchtigkeit zerschmiltzt, so kan man ein halb Drachma auf einmal eingeben, welches denn so viel Wirckung thun wird, als 4 Drachmá von der rohen Chinachinae. Es ist auch noch dieser Vortheil dabey, daß man diese Artzeney getrost einnehmen, und keine üble Folgen befürchten darf. Denn man muß einen grossen Unterschied zwischen den fixen und laugen Saltzen, umd zwischen wesentlichen Saltzen machen.

Die gemeine Saltze die mit Feuer gemachet werden sind caustisch und hitzig, und haben die Tugenden der Vegetabilien gar nicht an sich;

 dar-

dargegen die nach der neuen Methode bereitete Saltze, werden ohne Feuer gemachet, und haben alle Kräfte und Tugenden der Vegetabilien concentrirt in sich; folglich können sie keine Hitze verursachen noch das Geblüt in Wallung bringen, sondern sie sind die Quintessenz der vermischten Dinge.

Die damit angestellten Versuche zeigen ihren Nutzen je mehr und mehr. Ausserdem daß der Herr Graf von Garaye täglich in seinem Spital viele Proben damit machet, habe ich auch gesehen, daß sie sonsten von vielen vornehmen Personen gebraucht und sehr gut befunden werden.

Ich kenne unterschiedene Aertzte die sie statt anderer Artzeneyen gebrauchen, und viele Leute mit diesen Saltzen so zu sagen aus den Händen des Todes schon gerissen haben, bey welchen keine andere Artzeneyen mehr haben anschlagen wollen. Mein Herr, ich kan euch versichern, daß ich, ehe ich viel Rühmens davon machen wolte, sie zuvor probiret habe, und der glückliche Erfolg und gute Wirckung die sie thaten, vermehrten die gute Meynung die ich schon vorher von ihnen hatte, bey mir. Ich kan mit Bestand der Wahrheit sagen, daß ich mit dem Chinaechinae-Saltz hartnäckige Fieber die schon ein gantzes Jahr angehalten hatten, und durch den Gebrauch der rohen Chinaechinae nicht nachlassen wolten, vertrieben habe. In dem Tageregister welches mir der Herr Graf von Garaye zugeschickt hat, worinnen die Anzahl,

das

das Alter und der Zustaud der Patienten aufgezeichnet ist, habe ich erstaunenswürdige Curen von dem Chinaechinae Saltze gelesen. Durch seinen Brustschwefel sind Leute und Kinder beym Leben erhalten worden, mit welchen es an dem war, daß sie ersticken wollten. Seine Saltze von der Ipecacuanha und von Wermuth haben sehr viele Curen gethan. Ich finde unter diesen Anmerckungen viel schöne, nützliche und curiöse Dinge. Er hat durch seine Methode in der Benzoe und im Weyrauch Artzeneyen gefunden, die vorher gantz unbekant waren. Er hat an vielen Artzeneyen den schlimmen Geschmack vertrieben, und sie gantz annehmlich schmeckend gemacht, da man sie zuvor wegen ihres garstigen Geruchs gar nicht hat brauchen können. Er heilet allerley Wunden mit seinen Saltzen. Er hat verzehrende, zeitigende und erweichende Saltze, und hat wahrgenommen, daß sie viel bessere Wirckung thun, als alle Salben. Er ziehet das Saltz aus allen Metallen, so gar auch aus dem Gold. Er schreibet würcklich an einem Tractat der von der hydraulischen Chymie handelt, worinnen er alle Bereitungen bekant machen wird, die er nach seiner neuen Entdeckung vorgenommen hat. Man würde immer weiter in dieser Entdeckung kommen, wenn die Herren Apothecker nach dieser Methode die Artzeneyen bereiteten. Der Herr Geoffroy wendet ein, es wäre dieses in Paris ohnmöglich, weil die Wohnungen gar theuer und kostbar daselbst wären: ich halte

te aber dieses vor keinen so starcken Bewegungs-grund, daß man die neue Methode deswegen hindan setzen müste, und wem das gemeine Beste angelegen ist, der wird alle Schwürig-keiten gar bald aus dem Weg räumen können. Man brauchet die hydraulische Machine zu stellen nur einen Raum von 12 Schuhen: auf den Oefen die ohne das die Apothecker haben müssen, kön-ten sie eben auch die Materien abrauchen lassen, und die irdene Gefässe die man nöthig hat, laufen nicht so hoch ins Geld, daß man da grosses Wesen von machen solte. Uebrigens wenn sie nicht bequem genug wohnten, und also das Laboratorium bey sich im Hause nicht haben könten, so dürffen sie nur ein gemein-schaftliches in ihrem Kräutergarten anlegen, und daselbst diese Arbeit verrichten lassen, wie sie es mit andern Artzeneyen auch machen. Sie können ja die alte Artzeneyen doch auch beybe-halten, so wird ihnen dieses keinen Schaden thun. Der Herr Graf von Garaye wollte an-fänglich von diesen Artzeneyen nur so viel ma-chen lassen, als er in seinem Spital brauchen würde, nachgehends aber wurde er von vielen vor-nehmen Personen inständig gebeten, weil sie diese Artzeneyen bey keinem Apothecker bekommen kon-ten, daß er sie doch auch andern Leuten geben möchte. Es hielte schwer, bis er sich hierzu entschliessen konte; aber endlich, weil er das gemeine Beste blos und allein betrachtete, hat er an verschiedene Oerter davon hingeben las-sen, und den Ueberschuß des gelößten Geldes vor die Arme bestimmet. Man könte diese

Artze-

Artzeneyen noch viel wohlfeiler haben, wenn diejenige nicht, die sie verkauffen, allemal den vierten Theil vom Geld bekommen müsten, welches den Preiß um vieles erhöhet. Aber dem ohngeachtet sind sie nicht theurer als die gemeine Chinachinae davon 1. Untze 2. Livres kostet, nun ist zwar wahr, daß ein Drachma Chinaechinae Saltz eben so theuer ist, aber bey der Untze Chinaechinae sind fast 7. Drachmæ Erde, welche zu nichts nütze ist, sondern nur die erste Verdauung verhindert, und machet daß sie nicht gut einzunehmen ist, dargegen ist in einem Drachma Saltz eben so viel Kraft als in einer Untze roher Chinachinae; und das Saltz ist auch viel besser einzunehmen, weil alle grobe und unnütze Theile davon geschieden sind. Wäre aber auch das Saltz ein wenig kostbarer als andere Artzeneyen, so könte man es deswegen doch machen; denn wem es seiner Umstände wegen zu theuer ist, der kan ja seine Zuflucht zu den alten Artzeneyen nehmen.

Mein Herr ihr verlanget auch zu wissen, wo diese neue Saltze verkaufft werden, damit ihr euren guten Freunden davon verschaffen köntet. So diene hierauf, daß man sie nirgends findet, als bey dem Hrn. Liege, Königlichen Apothecker, der St. Roch gegen über wohnet; ferner bey dem Mr. de la Cassagne in der Strasse du Bacq, ohnweit der Mousquetairs; bey der Madame Villebrun, in der Strasse de la Harpe; und bey dem M le Bel in der Strasse St. Antoine; wie auch bey dem Königlichen Apothe-

cker

cker zu Versailles, Herrn Prat. Ihr könnet euch ohne Bedencken an diese euch eben angezeigte Leute addressiren, denn sie bekommen diese Artzeneyen ohnmittelbar von dem Hrn. Grafen von Garaye. Ich weiß daß man dergleichen auch in andern Läden verkauffet, aber diese kommen von diesem Ort nicht her, und sehen aus, als wenn sie durch die Einweichung gemacht wären. Ubrigens habe ich die Ehre zu seyn, Mein Herr, Euer ergebenster &c.

Briefe.

von zwey Doctoribus, Mitgliedern der Medicinischen Facultät zu Paris, an den Hrn. Grafen von Garaye.

Mein Herr,

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich mit einigen reellen Diensten, die Dancksagung die ihr bey mir abstattet, in der That verdienet hätte. Denn den vortheilhaften Bericht, welchen meine Herren Collegen und ich, von euren uns zugeschickten Saltzen der Facultät abgestattet haben, hätten wir in Wahrheit nicht anderst einrichten können. Ich achte mich demnach nur glücklich, daß ich ernennet bin worden, dieses gerechte Urtheil von euren neuen Artzeneyen zu fällen, vor welche euch die gantze Artzeneykunst unendlichen Danck schuldig bleibet,

bet, weilen es eine sehr nützliche Erfindung ist; und die Chymie wird euch vor die so sehr sinnreiche Entdeckung eben so unendlich verpflichtet seyn. Diese herrliche Artzeneyen die den Namen von Euch führen, werden den spätesten Nachkommen dienen, und eure Mühwaltung, die euch ohne das mit nichts sattsam kan vergolten werden, bey ihnen jederzeit in frisches Angedencken bringen, und sie überzeugen, daß ihr in eurem Leben bemühet gewesen seyd, dem menschlichen Geschlechte vortheilhaft zu seyn, wie ihr denn auch demselben noch nach eurem Tod nützlich seyn werdet. Was sind das vor Vorzüge vor einen so erhabenen Geist, als der eurige ist! Mein Herr ich hoffe ihr werdet halten was ihr uns versprochen habt, nemlich uns bekannt zu machen, was ihr in Zukunfft neues entdecken werdet; und wenn euch meine Sehnsucht darnach hierzu bewegen könte, so wollte ich bitten, daß ihr Euer Versprechen, so bald als es nur möglich ist, erfüllen möchtet. Indessen habe ich die Ehre mit besonderer Hochachtung und Ehrerbietigkeit zu seyn,

Mein Herr,

Euer

den 2ten Jun.
1738.

ergebenster und gehorsamster Diener.
Pipereau de Bellevannes.

Mein

Mein Herr,

Der Bericht den ich an die Facultät über eure Saltze abgestattet habe, ist völlig nach der euch schuldigen Gerechtigkeit eingerichtet. Ich war sehr vergnügt, daß ich hierdurch Gelegenheit bekam, euch meinen vollkommenen Beyfall über eure Arbeit an den Tag legen zu können, und es wird mich ungemein freuen, wenn ich den weitern Fortgang eurer Arbeit hören werde. Ich werde alles mögliche thun, daß dem gemeinen Wesen ein Vortheil daraus zuwächset, und ich will auch in meinem Cursu Chymico davon reden. Ich habe übrigens die Ehre mit aller möglichen Verehrung und vollkommenster Hochachtung zu seyn,

Mein Herr,

Euer

den 18ten Jun.
1738.

ganz ergebenster &c.

Malouin.

Metho-

Methode des Herren Geoffroy, die Extracte von einigen Pflantzen zu bereiten.

1) Da ich im Jahr 1731. und 1732. das Fleisch der Thiere wie auch andere Speisen analysirte, um zu bestiminen, wie viel nahrhafftes ein jedes dieser Dinge in sich hätte, so folget gantz natürlich, daß ich eben aus diesem Endzweck auch einige Vegetabilien, welche starck gebrauchet werden, theils Hülsen-Früchte, theils alterirende oder purgirende Vegetabilien untersuchte. Nachdem ich lange Zeit in vielen dergleichen Vegetabilien gearbeitet hatte, fand ich doch nichts besonders, und nichts, das nicht schon in den Actis der Academie angemercket wäre, bis auf einige Nebenumstände, welche aber von keiner Erheblichkeit zu seyn schienen; demnach hielte ich auch nicht vor rathsam, meine Anmerckungen öffentlich bekant zu machen, weilen sie nicht werth sind, daß sie von dieser Academie betrachtet werden.

Unterdessen hatte ich entdecket, daß man, wenn man mit gewisser Behutsamkeit die Extracte von unschiedenen Pflantzen die in der Artzeneykunst im Gebrauch sind, machet, alle ihre Kräffte und Tugenden erhalten und concentriren könne: alleine ich dachte diese Entdeckung gehöre mehr in die Pharmacopoei als in die Chymie, über das hielte ich es nur vor eine Verbesserung und mehrere Ausarbeitung einer schlech-

ten und gantz gemeinen Arbeit, und hätte nicht der Mühe werth gehalten, solches öffentlich bekant zu machen, wenn nicht von eben einer solchen Bereitung, welche einige Zeit her, unter einem andern Namen, mit andern Umständen und unter Protection des Königs ist bekant worden, wäre grosses Rühmens gemachet worden.

2) Es ist bekant, daß der Herr Graf von Garaye, welcher sich durch seine milde Stifftungen, in der Provintz worinnen er sich aufhält, sehr beliebt gemachet hat, Ihro Majest dem Könige im Jahr 1731. gewisse Pulver gezeiget hat, die er wesentliche Saltze nennet, und nach seinem Vorgeben, aus Vegetabilien, durch ein auf besondere Art darzu gebrauchtes allgemeines Menstruum, bereitet. Drey bis 4. Jahre hielte er das Menstruum sowol, als auch die Art wie man damit verfahren solte, geheim, und es ist nicht länger als ein oder anderthalb Jahre, daß der Herr Graf von Garaye dieses gantze Geheimniß entdecket hat, und also erfuhr man, daß sein Menstruum Wasser wäre das durch einen Quirdel, dergleichen man zu der Chocolate brauchet, starck herumgetrieben und beweget würde.

3) Man findet in einem Brief des Joel Lanzelotti, de rebus in Chymia prætermissis die Beschreibung und den Entwurf von einer Machine, vermittelst welcher man die vermischte Dinge zerreiben kan, daher man sich denn gar leichte

leichte einen Begriff von der Machine des Hrn. Grafen von Garaye hat machen können. Was das Menstruum anlanget, so ist dieser beyden Männer ihres einerley, aber die Machine sind mercklich von einander unterschieden. Denn der Stämpfel an der Machine des Lanzelotts zerreibet die vermischte Dinge, indem er hart auf sie drücket, und sie, gleichsam wie zwischen zwey Mühlsteinen zermalmet, daß sie durch das darzu genommene wenige Wasser zu einem Brey werden.

Im Gegentheil henget der Quirdel an der Machine des Hrn. Grafen von Garaye schwebend in einem gläsernen Gefäß, und gehet nicht gantz bis auf den Boden desselben; in diesem Gefässe ist viel Wasser und sehr wenig von dem vermischten Ding, daraus man das sogenannte wesentliche Saltz ausziehen will. Das vornehmste Stück an der Machine des Lanzelotts ist ein Vertical-Rad, dessen Zähne in einen Trilles eingreiffen, dadurch der Stämpfel welcher die Materie zerreibet, herumgetrieben wird. Die Machine des Hrn. von Garaye wird durch ein Horizontal-Rad beweget, (welches einem solchen fast ähnlich ist, das die Steinschneider brauchen) und hierdurch wird der Quirdel umgetrieben. Der Quirdel hat unten 4. Schäufelgen von dünnem Holtze, deren ein jedes zwey Zoll breit und ein und einen halben Zoll lang ist, diese schlagen das Wasser, und wenn eine in einem fortwehrende circulhaffte Bewegung 7. bis 8. Stunden damit gemachet wird, so wer-

den die bereits zuvor kleingemachte Materien solchergestalt noch mehr zertheilet, da sie denn dem Wasser die Principia die sich gerne auflösen, überlassen.

Vor einiger Zeit fielen mir von ohngefehr einige Papiere von einem teutschen Chymico, Namens Pollier, welcher, wie aus einigen Unterschrifften der darbey befindlichen Briefe zu schliessen ist, ein Bedienter des Churfürsten von der Pfaltz seyn muß, in die Hände. Unter diesen Papieren war ein undatirter Brief, darinnen jemand diesem Chymico einige Anmerckungen von dem Gebrauch einer Machine, welche der Machine des Hrn. von Garaye gleich kommet, zugeschicket hatte. Diese Machine wird durch angehengte Gewichter beweget, die sich von einer Rolle, an deren Axe ein Kammrad ist, abhaspeln, das Kammrad greiffet in einen Trilles, wie bey des Lanzelotts Machine, an dem Trilles ist ein Quirdel mit Schauffeln fest gemachet, dieser Quirdel ist fast eben so wie der an der Machine des Hrn. von Garaye, und muß man auch eben das damit ausrichten können, was man mit jenem bewircket. Man findet auch eine dergleichen Machine mit Quirdeln, in dem Tractat des Kunckels vom Glasmachen welcher in Amsterdam in 4to. im Jahr 1679. teutsch heraus gekommen ist, auf der Kupferplatte K. p. 204. neben der Lanzelottischen abgezeichnet.

Die Arbeit mit der Machine des Hrn. von Garaye hat ihren wahren Nutzen, denn, wie-

wol

wol man kein wahres wesentliches Saltz dadurch erlanget, wie dieser Herr seine Pulver nennet die er dem Könige gezeiget, und von Ihro Majestät die Erlaubniß erhalten hat, sie verkauffen zu dürffen, und den Uberschuß des gelößten Geldes denen Armen zum besten anzuwenden; so bekommet man doch wenigstens einen vollkommenen reinen Extract von den Gummi, Hartz und Saltztheilen der Vegetabilien, den man hernach zu einem trockenen Pulver machen, in geringer Dosi gebrauchen, auch in Feuchtigkeiten, die auf die Kranckheit gerichtet sind, und die man nach Beschaffenheit der Umstände vor dienlich hält, zergehen lassen kan.

Also verwerffe ich die auf diese Art bereitete Artzeneyen keineswegs, sondern glaube vielmehr, daß viel daran gelegen ist, sie in der Artzeneykunst in Gebrauch zu bringen, und wenn sie auch nur vor zärtliche Leute und Kinder wären. Alleine bey der Bereitung dieser Extracte mit der Machine des Hrn. von Garaye, finden sich viele Schwürigkeiten, denn es erfordert viele Zeit und Unkosten; zu dem Abrauchen des Wassers, das die Principia der Vegetabilien in sich gezogen hat, braucht man viele Marien-Bäder, einen sehr grossen Platz und sehr viel Kohlen. Mit einem Wort, in Paris, woselbst die Feuermaterialien kostbar und die darzu nöthige bequeme und räumliche Wohnungen noch kostbarer sind, ist dieses nicht thulich. Folglich nehme ich keinen Anstand zu sagen, daß

ich eine noch viel leichtere und nützlichere Methode habe, dadurch ich eben das ausrichten, und eine trockene Materie aus den Vegetabilien bereiten kan, welche, wenn sie von den Porcellan-Tellern darauf ich sie habe abrauchen lassen abgenommen ist, eben so wohl verdiente ein wesentlich Saltz genennet zu werden, wie des Hrn. von Garaye seine Materie, wenn ich mich und andere durch diese Benennung betrügen wollte.

Damit man aber deutlich einsehen könne, daß die mit der Machine des Hrn. von Garaye gemachte Bereitungen einen Nutzen haben, daß sie denen, die nach der gantz schlechten und kurtzen Methode die ich vortragen will, gemachet werden, vollkommen ähnlich sind, wie auch, daß diese Extracte vor denen nach der gemeinen Art gemachten Extracten einen Vorzug verdienen, so muß man eines gegen das andere in Vergleichung stellen.

Die gemeine Extracte, welche in den Apothecker-Büchern beschrieben sind, werden folgender gestalt gemachet. Man presset den Safft aus gewissen wäßrichen Pflantzen, z. E. aus Portulac, Hauswurtz etc. Dieser ausgepreßte Safft reiniget sich vor sich selbsten; man filtrirt ihn und läßt ihn auf einem Marienbade nach und nach abrauchen. Der Safft von der Hauswurtz wird zu einem weichen Gummi, welches die Farbe des Bernsteins und einen scharffen adstringirenden Geschmack hat.

Die

Die Pflantzen aber, die nicht so viel Safft in sich haben, als die oben benannte oder dergleichen Pflantzen, kochet man in so viel Wasser als zu der Quantität die man von den Pflantzen nimmt, genug ist. Sodann drücket man die Feuchtigkeit aus, lässet es stehen, giesset es langsam durch ein Filtrum, und lässet das filtrirte auf einem M. B, abrauchen.

Mit der Zeit crystallisiret sich in diesen Extracten ein Saltz, welches in vielen Pflantzen Salpeterhaft ist. Z. Ex. das von dem Portulac fliesset auf glühenden Kohlen wie naß gemacht Pulver. Andere Pflantzen geben auch ander Saltz. vid. Memoire de M. Boulduc.

Einige Pflantzen setzen wenn sie abgekochet sind, viele zarte Erde nieder, diese Erde löset sich nicht auf, sondern bleibet in dem Filtrir-Trichter zurück, so giesset man denn gemeiniglich, wenn das erste durchfiltrirt ist, wieder heiß Wasser darüber, damit sich solchergestalt das etwan noch darinnen steckende wesentliche Saltz vollends auflöset.

Diese von den Pflantzen gemachte Säffte oder Decocta, nennet man, wenn sie durchs Abrauchen dick geworden sind, Extracte. Hierinnen ist nun das wesentliche Saltz (welches aber den geringsten Theil ausmachet) das Oel Gummi und Hartz der Pflantze. Mit einem Wort, alles dasjenige, was man insgemein die Principia der Pflantzen nennet, die grobe

Erde ausgenommen, ist darinnen beysammen, und viel genauer vereiniget, als vorhero in der Pflantze selbsten. Man kan aber nicht sagen daß diese Extracte wesentliche Saltze seyen, wie der Hr. von Garaye die seinige nennet.

Man darf nichts ein wesentlich Saltz nennen, als was würcklich eines ist. Von dem Wein, Omphacio (Agrest) und auch andern Säfften z. E. von Saurach, Granatäpfeln, Johannisbeeren, kan man das Saltz blos durch die Deposition bekommen, und darf man sie zuvor nicht bereiten. Den Citronen und Saurampf-Safft ja den Eßig selbsten muß man so lange abrauchen lassen, bis sie wie ein heller Syrupp werden, wenn man ihr wesentliches Saltz haben will, denn in allzu vieler Feuchtigkeit würden keine Crystallen anschiessen. Läßt man sie aber zu viel abrauchen, so wird ein Extract daraus, dessen viscoses Wesen nachgehends hindert daß die Saltztheilgen sich nicht vereinigen können, und also auch keine Crystallisation vor sich gehen kan. Diese Saltze aber, davon die Rede ist, sind hierdurch gleichwohl nicht zerstöhret worden, sondern sind noch darinnen, und dieses kan man hieraus sehen, wenn man einige dergleichen Extracte untereinander schüttet, so entstehet eine Gährung und Aufwallung, welches denn bey gegenwärtigen Umständen, von nichts anders herkommen kan, als von dem Streit und Kämpfen der Saltze die hier zusammen kommen, und die einander

zuwider sind, weil sie eine von einander gantz unterschiedene Natur haben.

Will man ferner zeigen, daß die wesentliche Saltze würcklich in denen dickgemachten Säfften stecken, darf man sie nur mit Spir. Vini rectificatiss. verdinnen, so werden sich die Oel- und Hartztheile darinnen auflösen, und das Saltz wird von denen Theilen darinnen es verborgen war, befreyet, zum Vorschein kommen. Ich darf nunmehro, in Erzehlung der gemeinen Bereitung dieser Artzeneyen, nicht weitläufftiger seyn, denn aus dem was ich gesaget habe, kan man den Unterschied zwischen diesen, und des Hrn. von Garaye Artzeneyen gar bald wahrnehmen.

Ich will demnach nur dieses noch anfügen, daß es vermischte Dinge gibt, z. E. die Benzoe, welche, wenn sie nur einige Stunden in heissem Wasser eingeweichet werden, ihr Saltz darinnen fahren lassen. Man darf hernach dieses Eingeweichte nur filtriren und kalt werden lassen, so findet man kleine dinne spitzige Crystallen, die eine Aehnlichkeit mit der Benzoe-Blüthe haben. Wohlzerriebener Agtstein, gibt, wenn man ihn in warm Wasser einweichet, demselben einen scharffen Aromatischen Geschmack; lässet man dieses Wasser nach und nach abrauchen, so bleiben Crystallen übrig, und dieses ist das Agtstein Saltz.

Lässet man Perusianischen Balsam in Spir. Vini zergehen, so bekommet man hierdurch mit

der Zeit das wesentliche Saltz dieses Balsams.

Man findet auch ein wesentlich Saltz in den meisten wesentlichen Oelen, wie ich solches im Jahr 1721. als ich mein Memoire das von diesen Etherischen Oelen handelte, verlas, der Academie gezeiget habe.

Ich habe auch nachgehends in destillirten Wassern, vornemlich in solchen die von Aromatischen Pflantzen gemachet waren, und in Gläsern darinnen ich Löffelkraut-Spiritum aufgehoben hatte, wesentliches Saltz wahrgenommen.

Endlich weiß ich aus eigener Erfahrung, daß man ein wesentlich Saltz, oder wenn man lieber sagen will, ein Sal neutrum vom Frantzosenholtz machen kan, wenn man den sauren Spiritum von diesem Holtz rectificiret, und über sein Laugen-oder Fixes Saltz giesset.

Alle diese Saltze kan man vor wesentliche, oder doch wenigstens vor mittelmäßig crystallisirte Saltze ansehen; sie sind durchsichtig, rein, und es wird niemand wer sie siehet daran zweiflen, daß sie würckliche Saltze sind. Worvon ich aber nun reden werde, dabey braucht man die oben erzehlte Bereitungen nicht.

Die Anhänger des Hrn. Grafen von Garaye, denen er eine umständliche Beschreibung aller seiner Arbeiten mitgetheilet hat, lassen eine Materie daraus sie das Saltz ausziehen wollen,

z. E.

z. E. Chinamchinae, Frantzosenholtz, Sennam &c. gröblich zerstossen, und thun ohngefähr eine Untze davon in ein starckes gläsernes Gefäß, das oben weit ist, und 3 bis 4 und ein halb Maas hält; sie giessen alsdenn wenigstens ein und ein viertel Maas Wasser darauf. (Regen oder destillirt Wasser ist hierzu besser als allzuhartes.) Sie stecken hernach den Quirdel so tief in das Gefäß, daß er bis in die Helffte, oder noch tiefer in das Wasser gehet, um deswillen setzen sie das gläserne Gefäß entweder höher oder niedriger, wie es die Umstände erfordern; sie decken über die Oeffnung des Gefässes Pergament oder ein Stück naßgemachte Blase, daß der Schaum, der während der Bewegung entstehet, nicht heraus lauffen kan, und durch ein grosses Horizontal-Rad bewegen sie die Schäuffelgen an den Quirdeln 7. bis 8. Stunden oder noch länger, nachdem der Cörper den man solchergestalt in Bewegung bringet hart und fest ist oder nicht, in einem fort und sehr geschwind herum. Nach diesem lassen sie das Wässer, welches von denen reinsten Principiis des vermischten Dinges geschwängert ist, 1. oder 2. Stunden ruhig stehen daß es sich setzet, denn giessen sie es sachte auf 12. bis 15. breite und gantz gleiche Teller von gutem oder schlechtem Porcellan, so daß auf einen jeden nur wenig Wasser kommet, und setzen sie an die Sonne, oder welches besser ist auf Marienbäder die zu dieser Arbeit zugerichtet sind, denn wollte man es auf einer Sandcapelle abrauchen lassen, so wür-

würde das wenige so von dem Extract übrig bleibet, und auf den Tellern ausgebreitet ist, gar leichte anbrennen können. Wenn nun dieser aufgegossene Exttract gantz abgetrocknet ist, daß nur eine gantz dinne Schaale übrig bleibet, so machet man diese mit einem Griffel sehr behutsam ab, und thut sie auf Papier. Nimt man sich nicht wohl in acht, so verliehret man gar leichte etwas von dieser Materie, denn wenn man sie mit dem Instrument von der Glasur der Teller daran sie gar feste anhenget abstösset, so springen die abgeschabte Stücker gar sehr in die Höhe.

Diese Stücker nun zusammen genommen, machen das sogenannte wesentliche Saltz aus. Es hat diese Materie eine gewisse Eigenschafft an sich, die einen gar leichte betrügen und verursachen kan, daß man ihr diesen Namen beyleget. Nemlich die Seite dieses abgetrockneten Extracts, welche an dem Teller angehangen und von einer solchen gantz glatten Glasur abgemachet ist, hat einen Glantz davon bekommen, und siehet auf dieser Seite aus wie ein crystallisirtes Saltz. Thut man nun diese kleine Stücker zusammen in eine Flasche, so sind sie wegen dieses Glantzes einem andern dünnen, braun oder anderst gefärbtem Saltz ähnlich.

Man darf im geringsten nicht zweifflen, daß diese Art das Wesen der Vegetabilien aufzuschliessen und zu zertheilen, bey allen Cörpern in die das Wasser eindringen kan mit grossem Nutzen könne gebraucht werden; allein dieses

ist

ist schwer zu glauben, daß man diese Methode eben auch bey Metallischen Cörpern, vornemlich beym Gold und Silber solte brauchen können; denn das Wasser ziehet aus 2. Untzen laminirten Eisen, ohnerachtet dasselbe in dieses Metall viel leichter als in einig anders eindringen kan, kaum 3 bis 4 Gran weisse erdigte Materie, zudem so kan diese Materie eben so wohl von dem Wasser, in welchem man das laminirte Eisen hat zerreiben lassen, herkommen, als von dem Eisen selbsten. Demnach wird man, so offt einem ein nach dieser Methode bereitetes Metallensaltz vor die Augen kommet, meines Erachtens mit recht glauben können, daß das Menstruum nicht völlig einfach müsse gewesen seyn, und daß in dem darbey gebrauchten Wasser einig Saltz müsse gesteckt haben. Der Herr Grosse hat die Metallensaltze des Hrn. von Garaye untersuchet, und bey allen Merckmahle und Zeichen eines Meersaltzes gefunden.

Es ist wahr, wenn man Goldblätter mit sehr wenig Wasser auf der Lanzellottischen Machine zerreibet, so kan man das Gold dadurch zu einem liquore machen, woraus, wenn man ihn hernach destilliret, einige rothe Tropfen werden. Der selige Herr Homberg hat dieses im Jahr 1707 und 1708 durch Versuche bestätiget, weil er sich aber bey dieser Arbeit eines eisernen Mörsels und Stempels bedienet hat, so ist gar sehr zu befürchten, daß die rothe Farbe dieser Goldtinctur eher von einigen, durch das

starcke

starcke und schnelle Reiben abgerissenen Theilgen vom Mörsel und Stämpfel hergekommen ist, als vom Golde selbsten.

Dieses mag aber seyn wie es will, denn dieser Versuch hat mit des Herrn Grafen von Garaye seiner Methode gar nichts gemein, indem bey dieser kein solches Reiben vorgenommen wird.

Man kan nicht in Abrede seyn, daß des Hrn. von Garaye Art die Extraete abrauchen zu lassen, gantz vortrefflich ist. Schon vor langer Zeit habe ich mich derselben blos aus Curiosität bedienet, besonders bey den Extracten von blauen Violen, Rosen, Nelcken und anderer Blumen, denn ich wolte gern ihren Geruch und ihre Farbe erhalten, und es wäre zu wünschen daß man es mit allen Extracten so machte. Wenn man aber dergleichen viel auf einmal machen muß, so ist diese Methode fast ohnmöglich beyzubehalten, sondern man muß alsdenn die gemeine Art, von welcher ich oben geredet habe, wieder zur Hand nehmen. Ob man auch einwenden möchte, man könte ja mehr Quirdel machen und die Machine durch fliessend Wasser oder durch Pferde treiben lassen, so würde dadurch der grösten Unbequemlichkeit doch nicht abgeholffen, nemlich dem langwierigen und beschwerlichen Abrauchen, weilen dieses, je mehr man von diesen Tincturen machet, auch immer langwieriger und kostbarer werden würde. Denn hätte man z. E. 10 bis 15 Maas von denen Principiis eines Vegetabilis geschwängertes Wasser,

ser, was würden vor Marienbäder erfordert, oder wie gros müste die Stube seyn, darinnen man so viel Tinctur, die auf unzehlig viele Teller müste ausgetheilet werden, könte abrauchen lassen? Ueberdas dürffte man auch mit dem Abrauchen nicht lange zaudern, weil sonsten die Tinctur besonders bey warmem Wetter bald würde sauer werden. Und also habe ich genugsam erwiesen, daß diese Machinen keinen grosen Nutzen haben.

Sie können zu weiter nichts dienen, als zum höchsten die Curiosität einiger Leute zu stillen, die sich etwan dergleichen Extracte zu ihrem privat Gebrauch machen wollen; oder auch wenn man Materien untersuchen will, die allzuschwer sind, und folglich im Wasser, wenn es nur von der Wärme des Feuers in Bewegung gebracht wird, nicht schwimmen, sondern gleich zu Boden fallen, so kan man wohl diese Bewegung zu Hülffe nehmen.

Aber das Eingeweichte nach dieser Methode abrauchen zu lassen, kan man bey purgirenden Pflantzen mit grossen Nutzen gebrauchen; z. E. bey der Senna, Gratiola, Soldanella, (Meerkohl) Coloquinten, Nießwurtzel und Wolffsmilch. Man kan sich auch derselben bedienen, daß man dadurch die eigentliche Fiebervertreibende Theile der Chinaechinae concentrirt und als ein trocken Pulver bekommet, und man also den Magen mit den unnützen Theilen dieser Rinde nicht beladen darf. Ich verlange hier weiter nichts, als nur so viel möglich

lich die Bereitungen des Hrn. von Garaye kürtzer zu machen und eher zu Stande zu bringen, und also nicht so zu arbeiten wie er, nemlich allezeit nur wenig Materie auf einmal vorzunehmen.

Diese Extracte werden freylich ein wenig mehr Fleiß, Mühe und Kosten erfordern als die gemeine Extracte; man wird aber auch grossen Vortheil dadurch erhalten; nemlich zärtliche Patienten und Kinder werden vor dergleichen Artzeneyen keinen solchen Widerwillen haben als vor denen eingeweichten Purgirtrăncken die man in grosser Menge vor diesem hat müssen zu trincken geben. Wenn man die Chinamchinae auf diese Art bereitet, so wird man so unangenehme Träncke und so vielerley Opiate nicht einnehmen, noch auch täglich 3 bis 4 mal jedesmal ein Drachma von dieser zu Pulver gestossenen Rinde essen dürffen, als welches einem Krancken schwer zu verdauen ist. Wer aber Purgantzen brauchet oder öfters vom Fieber angefallen wird, und folglich die Chinamchinae nöthig hat, der kan sich diese Artzeneyen selbsten viel leichter machen, und brauchet die Machine des Hrn. von Garaye nicht darzu.

Der Umlauf der an diese Machine angemachten Quirdel, dienet, wie ich schon gesaget habe zu weiter nichts, als nur die Theile des in das Wasser gethanen vermischten Dings in einer beständigen schnellen Bewegung zu erhalten, sie durch daß öftere aneinanderreiben klein zu machen, und ihre Poros zu öffnen, damit das

Wasser

Wasser desto besser hineindringen, das Saltz und Gummi auflösen und das darinnen steckende Hartz loß weichen kan; folglich thut diese schnelle Bewegung eben das, was das über ein solches vermischtes Ding gegossene kochende Wasser auch thuet. Ich habe verschiedene Vegetabilien auf diese beyderley Arten tractiret, nemlich mit einer Machine die eben so war wie des Hrn. von Garaye seine, und auch mit kochendem Wasser; ich habe aber nicht den geringsten Unterschied gefunden, ausgenommen ich wurde gewahr, daß die Principia durch kochend Wasser besser extrahiret wurden als durch die Machine, also muste ich den Schluß machen, diese Machine seye was unnöthiges. Das eintzige Exempel, wenn man den Thee weichen und den Coffee aufkochen lässet, beweiset sattsam, daß man die Principia dieser beyden Vegetabilien durch die gemeine Art, wie man diese Geträncke zubereitet, viel geschwinder ausziehet, als man mit allen Zurüstungen und Umtreibung einer Machine binnen 24 Stunden nicht würde thun können.

Ich werde im folgenden einige Exempel geben, wie man purgirende Extracte ohne Quirdel bereiten soll, diese mag man nun gegen solche die vermittelst eines Quirdels gemacht sind, halten wie man will, so wird man doch nicht den geringsten Unterschied, auch nicht einmal in ihrer Wirckung an ihnen wahrnehmen können.

Ich habe auf ein Drachma kleingestossene Sennam 18. Untzen kochend Wasser gegossen,

und es in der Wärme 24 Stunden weichen lassen; ich filtrirte hernach das Eingeweichte, und ließ es auf einem M. B in einem Crystallenen Gefäß abrauchen, bis es ein dinner heller Syrupp wurde. Hernach goß ich es auf Porcellan-Teller, und that auf einen so viel als auf den andern, damit es desto geschwinder auf eben dem M. B. gantz trocken abrauchen möchte; denn je weniger Extract auf dem Teller ist, desto besser wird er trocken; thäte man aber zuviel auf einmal darauf, so würde es zu dick und würde feuchte bleiben, welches aber nicht seyn darf.

Bey dem ersten Versuch bekam ich 24. Gran recht trockenen Extract in kleinen Stückern, diese waren auf der einen Seite gläntzend, auf der obersten aber, welche an die Glasur der Teller nicht gekommen war, waren sie matt. Ich wiederholte diesen Versuch noch einmal, und bekam abermals 24 Gran von diesem trockenen Extracte. Solchergestalt sind die 24. Gran Extracts eben so gut, als ein Drachma eingeweichte Senna. Diese 24 Gran purgiren eben auch, man mag sie allein einnehmen, oder mit Manna vermischen, oder eingemachte Säfte und aufgelößt purgirend Saltz darunter thun, oder sie in einem Wasser z. E. in einer laxirenden Tisanna oder in einem Mineralischen Wasser zergehen lassen. Ueberhaupt sind diese trockene Extracte nicht so widerlich einzunehmen, als die eingeweichte Träncke.

Ich

Ich habe Blätter von der Gratiola, welches eine hefftige Purgantz ist, kleinstossen und eben so wie die Sennam bereiten lassen, so bekam ich eben so viel Extract davon als von jener. Dieser Extract purgiret sehr gut, wenn man 8. 10. bis 12. Gran davon einnimt.

Ich will anietzo von Extracten von andern purgirenden Dingen nicht reden, sondern es bey denen bereits angeführten bewenden lassen, damit mein Memoire nicht ohne Noth zu weitläufftig werde. Man siehet hieraus schon zur Gnüge, daß dergleichen Extracte, wenn man nur die rechte Dosin trifft, sehr nützlich seyn können, sowol bey Kindern als auch bey alten Leuten die einen unüberwindlichen Widerwillen vor unangenehmschmeckenden Purgantzen haben, oder bey solchen Personen die einen so grossen Widerwillen haben und dabey auch schwächlich sind, daß man ihnen deswegen nicht ohne Gefahr Scammonium eingeben kan, als welches fast jedesmal hefftige Colicken und öffters Erbrechen verursachet.

Man darf also diese Extracte nur gantz zart stossen, und Zucker oder auch eine absorbirende Erde darunter mischen, daß die Hartztheilgen solchergestalt besser zertheilet werden, und nicht an einander hengen bleiben. Es werden diese Extracte im Magen gar bald zergehen, besonders wenn man gleich darauf, und hernach den Tag über etlichemal etwas warmes trincket.

Ich komme nun wieder auf die Sennam, und will zeigen, daß der daraus gemachte Extract

viel besser und sicherer purgiret, als die nach der gemeinen Gewohnheit eingeweichte Senna. Es ist bekant, daß sie gelind purgiret, wenn sie in kaltem Wasser ist eingeweicht gewesen; es kommet auch nur darauf an ob man sie lange oder kurtze Zeit hat weichen lassen, so thut sie mehr oder weniger Wirckung. Läßt man sie aber in warmem Wasser weichen, so purgiret sie viel stärcker. Und also müste man die Zeit genau bestimmen wie lang eine solche Purgantz weichen solte, nicht weniger auch den darzu gehörigen Grad der Wärme.

Folglich kommet dieses, daß diese Pflantze nicht einmal so starck purgiret als das andere mal, nur daher, weil sie das einemal das Wasser stärcker durchdrungen hat als das anderemal, denn das Wasser muß die wirckende Principia in sich ziehen. Die Bläslein an der Senna, welches die Schotten oder Hülsen sind, darinnen die Saamenkörner dieses Baums stecken, purgiren wie man sagt viel gelinder als die Blätter. Dieses kommet daher; die Haut an diesen von der Natur zur Erhaltung des Saamens bestimten Hülsen, ist viel härter und fester als die Haut an den Blättern, folglich kan das Wasser, wenn es auch schon heiß ist, dieselbe nicht recht durchdringen, und also nur etwas von den wirckenden Principiis ausziehen. Denn man thuet gewöhnlicher massen das Eingeweichte wenn es anfängt zu kochen, und also eben zu der Zeit, wenn das Wasser die purgirende Kraft ausziehet, vom Feuer. Hiernächst haben diese Hülsen

von

von Natur ein viscoses Wesen bey sich, welches denn auch verhindert, daß das Wasser nicht recht in die Haut eindringen kan. Sie würden aber eben so gut purgiren wie die Blätter, wenn man sie recht lange kochen liesse, denn alle Stücke von dem Senna Baum purgiren, sogar die kleinen Stiele, daran die Blätter hangen; demnach muß man nur diese Dinge entweder durch das Kochen oder durch ein langes Einweichen, wie es ihre natürliche Beschaffenheit erfordert, recht aufschliessen.

Wenn man aber die trockene Extracte von dieser Purgantz so wie ich es lehre machet, so räumet man alle diese eben angemerckte Unbequemlichkeiten und Fehler aus dem Weg. Man hat in 24 Gran Pulver, alle purgirende Kraft die in einem Drachma Sennae stecket, beysammen, und man kan nachdem es das Alter oder Temperament des Patienten erfordert, die Dosin vermehren oder vermindern wie man selbsten will. Nun komme ich auf den Extract von Chinachinae.

Dieses schon über 70 Jahre bekannte Fiebermittel, nahm man sonsten als ein Pulver zu 2. Drachm. auf einmal ein, und 2. bis 3 Doses hiervon vertrieben hartnäckige Fieber, bey welchen wol Jahr und Tag andere Fiebermittel nicht anschlagen wolten. Nachgehends folgte man dem Chevaliers Talbot, und weichte die Chinamchinae in Wein ein. Allein es wurden die Brustkranckheiten in dasiger Gegend sehr gemein. Ich lasse dahin gestellet seyn, ob die

ungesunde Witterung, oder dieses daran Schuld war, daß die Leute anfiengen ihre sonst gewohnte schlechte Speisen zu verachten, und leckerhafter wurden; genug wer dergleichen Uebel an sich hatte, wolte weder die Chinamchinae als ein Pulver noch auch in Wein eingeweicht, weil dieses zu hitzig wäre, einnehmen, derowegen kam die in Wasser eingeweichte oder abgekochte Chinachinae in Gebrauch, und hierbey auch die Opiate und Extracte, welche aber nur nach der gemeinen Art bereitet waren. Durch alle diese Bereitungen aber erlangte man nicht was man suchte, nemlich ein heilsam Fiebermittel, das keinen garstigen Geschmack hätte, nicht schwer zu verdauen wäre, und kein Magendrücken verursachte.

Durch die zuvor angezeigte Methode verringert man eine jede gewöhnliche Dosin von der Chinachinae um drithalb Theil; denn man darf vor gewiß glauben, daß der trockene Extract von dieser Rinde, welcher zusammen 24 Gran wieget, alle Krafft und alle wirckende Theile in sich hat, die in einem gantzen Drachma der besten Chinaechinae stecken, und ausserdem versichere ich, daß ich aus eigener Erfahrung nächst verflossenen Herbst wahrgenommen habe, daß dieser Extract, das Fieber eben so geschwind und eben so sicher vertreibet, als die rohe oder eingeweichte Chinachinae; denn ich bin überzeugt, daß die Magensäffte aus der roh eingenommenen Chinachinae nicht mehr wirckende Theile ausziehen können, als man durch die angeführte Methode ausziehet.

Ich

Ich habe 1 Drachma kleingestossene Chinamchinae sehr genau abgewogen, es in ein Matracium gethan, anderthalb Untzen rectificirten Spir. Vini darüber gegossen, und es einige Zeit theils an der Sonne, theils auf einem M. B. digeriren lassen, so zog der Spir. Vini eine schöne Tinctur aus. Ich ließ diese Tinctur auf einem Porcellan-Teller auf dem M. B. so lange abrauchen, bis alles völlig trocken wurde, so behielt ich 20 und 1 halb Gran hartzigen Extract übrig. Ich goß sodann auf das Marck 2 Untzen kochend Wasser, weil ich alle Saltz und Gummitheile völlig ausziehen wolte; dieses geschwängerte Wasser ließ ich trocken abrauchen, so blieben mir 3 und 1 halb Gran Extract übrig: also konte ich dennoch, wiewol dieses Verfahren viel genauer und accurater war, als wenn ich nur schlecht Wasser allein genommen hätte, nicht mehr als 24 Gran trockenen Extract heraus bringen. Das übergebliebene Marck trocknete ich ab, dieses hatte gar keinen Geschmack mehr, und wog nur noch 42 Gran: aber die 6 Gran, die da scheinen verlohren gegangen zu seyn, sind die Fäsergen und der unschmackhafte Staub, die in dem Filtrirtrichter sind hengen geblieben.

Also erhellet aus diesen verschiedenen Versuchen, dabey man sowol einen Spiritum als auch schlechtes Wasser als ein Menstruum gebrauchet hat, klärlich, daß die Säffte im Magen und in den Eingeweiden, aus 1 Drachma zu Pulver gemachten und eingenommenen Chinachinae, nicht mehr Kraft werden ausziehen können, als die oben benante 24 Gran, welche die eigentliche Fiebervertreibende Kraft der Chinaechinae sind. Eben so

viel gehet auch in das Wasser oder Wein, wenn man Chinamchinae darinnen abkochet, dahero vertreiben diese abgekochte Träncke das Fieber eben auch.

Das Hartz der Chinaechinae ist von solcher Beschaffenheit, daß kochend Wasser, wenn man es über diese gantz zart gestossene Rinde giesset, dasselbe auflösen und durchdringen kan.

So lange das Wasser in einem gewissen Grad der Wärme stehet, bleibt das Hartz zertheilet und unsichtbar, und das Wasser hat die Agtsteinfarbe, aber wenn die Wärme abnimt, wird es trüb, milchfarbig, und die Hartztheile fallen zu Boden. Der Wein ist viel besser zur Solution des in der Rinde der Chinaechinae coagulirten und trocken gewordenen Saffts, weil er ein wäßriger, saltziger und mittelmäßig geistreicher Liquor ist, als eine andere Feuchtigkeit. Daher kommet es, daß der Wein hell und durchsichtig bleibet, und im geringsten nicht trüb wird, es sey denn daß man Wasser darunter giesset, wenn man Chinamchinae darinnen weichen und solviren lässet. Also wenn man Chinamchinae in Wasser weichen lässet, so erhält die Wärme das Hartz flüßig, läßt man sie aber in Wein weichen, so thun dieses die saltzigen und hitzigen Theile, die im Wein sind. Wird das Wasser kalt, so fält dieses Hartz zu Boden, und wenn in dem Wein die Geister zu sehr von einander getrennet und durch darunter gegossen Wasser geschwächet werden, so erfolgt eben dieses. Wenn nun dieses in der Chinachinae steckende Hartz dasjenige Stück ist, das bey dem Fieber das meiste thun muß, wie denn dieses gar wohl zu glauben ist,

so

so siehet man daraus, was es vor eine Beschaffenheit mit den Einweichungen hat, die man aus allzugrosser Liebe vor die Patienten zu dinne machet, denn in dergleichen eingeweichten Träncken stecket fast gar nichts von diesen Hartztheilen, und man schmecket daran gar nichts mehr von der Chinachinae als ein wenig Bitterkeit, welche aber nur von dem Gummi und Saltztheilen des Saffts dieses Baums herkommet. Es muß dahero der Extract, darinnen die Principia welche das Fieber vertreiben sollen beysammen sind, so dick gemachet werden, daß er wie ein Baumhartz wird. Dieser Extract aber löset sich im Wasser nicht recht auf, sondern sein eigentliches und rechtes Menstruum ist der Wein.

Wenn ich einen trockenen Chinacchinae-Extract mit Wasser machen will, so thue ich ein Drachma von dieser Rinde klein gestossen in 18. Untzen kochend Wasser, und erhalte das Matracium auf einem M. B. gantzer 24 Stunden im kochen. Hierauf filtrire ich das Eingeweichte so warm als nur möglich ist, damit sich das Hartz wenn es erkältet in dem Filtro nicht coaguliren möge, alsdenn lasse ich es in einer gläsernen Schüssel auf einem M. B. abrauchen, wie ich bey andern Extracten auch pflege zu thun. Hernach theile ich es auf Teller aus, da denn das Wasser, wenn es anfängt ein wenig kalt zu werden, das Hartz fahren lässet. Dieses aus Hartztheilen bestehende Häutlein schwimmet über dem Wasser, und hat allerley Farben, wie die Tauben an ihren Hälsen. Endlich nun, wenn man mit dem Abrauchen fort fähret, so wird das Häutlein sowohl,

als die darunter befindliche Feuchtigkeit trocken, und bleibet ein Extract auf den Tellern, der gelb und wie ein Metall aussiehet. Eben dergleichen Metallfarbe lässet sich auch auf den Indigfässern der Färber, und auf denen rothen Schaalen, die ehedessen aus Spanien gebracht wurden, welche man mit Cardobenedicten oder Safflor bereitet, wahrnehmen. Ich muß hierbey anmercken, daß man die Chinamchinae durchaus auf glasurten Tellern muß abrauchen lassen, denn ich habe erfahren, wenn man sie auf silbernen Tellern abrauchen lässet, daß das Silber oder wenigstens doch das Metall womit es versetzt ist, davon angegriffen wird, und dergleichen Teller hin und wieder den Glantz verliehren und Flecken bekommen.

Wenn man die Chinaechinae - Tinctur mit Spir. Vini oder Wein machet, so werden bey dem Abrauchen dergleichen veränderliche Farben nicht erscheinen. Wenn man aber zu dieser Tinctur Wasser, worinnen Chinachinae geweichet hat, giesset, wenn das Hartz angefangen hat niederzufallen, so bekommen seine Theile vermuthlich hierdurch die Eigenschafft, daß sie sich in unzehlich viele kleine Schiefern zertheilen.

Durch die eben beschriebene Einweichung eines Drachmae Chinaechinae in anderthalb Pf. Wasser bekomt man 1 halb Gran weniger Extract, als durch die oben erwehnte Einweichung in anderthalb Untzen Spir. Vini. Ich habe auf das abgetrocknete Marck anderthalb Untzen Spir. Vini gegossen, dieser extrahirte noch eine Tinctur daraus, und als ich diese Tinctur abrauchen ließ, bekam ich 3 Gran trockenen hartzigen Extract. Dieses

Facit

Facit ist nun etwas unterschieden von dem das bey dem ersten Versuch heraus kommet: aber es kan auch dieser Unterschied daher kommen, weil es schwer ist alle den abgetrockneten Extract so genau zu sammen, wenn man ihn von den Tellern abschabet, denn es springen die Stücklein gar gerne davon, und geht also gar leicht etwas verlohren.

Durch diese auf zweyerley Art angestellte Versuche, da man nemlich einmal zuerst Spir. Vini und denn Wasser, das andere mal Wasser und hernach Spir. Vini genommen hat, lernet man, daß man als eine gewisse Regel setzen kan, man müsse von diesen trockenen Extracten jedesmal, anstatt eines Drachmae roher Chinaechinae, 24 Gran haben, da denn solchergestalt die Dosis um drithalb Theil vermindert wird, welches ein grosser Vortheil vor schwache Mägen ist, denen es schwer fallen würde, wenn sie alle 4 Stunden ein gantzes Drachma roher Chinaechinae verdauen solten. Ueberdas kan auch ein solcher Extract sehr zart gemachet, und in andern Extracten, wie auch in Wein oder andern Geträncken aufgelöset werden.

Diese Bereitung des Chinaechinae-Extracts ist nun zwar, wie ich bereits gesaget habe, viel langweiliger, als die gemeine Art wie ihn die Apothecker machen, denn bey dieser kan man nichts mehr als 1 oder 2 Untzen Materie auf einmal nehmen; sie ist aber doch viel leichter als die Methode des Hrn. von Garaye, denn man brauchet seine Machine nicht darbey. Ich habe noch eine Anmerckung zu machen vergessen, welche manchem vielleichte gar zu spitzfindig zu seyn scheinen wird. Man muß nemlich bey dergleichen Extracten einen

einen kleinen Abzug machen, und darauf rechnen, daß nicht alles, ich meyne die 24 Gran lauter Extract sind, denn das Wasser bringet einige irdische Theile darzu. Es mag ein Wasser noch so rein zu seyn scheinen, und 20 mal, in neuen und reinen gläsernen Kolben deren Helm und Vorlage eben auch völlig rein sind, destilliret werden, so wird man doch bey jeder Destillation sogar bey der 20ten finden, daß es eine Erde absetzet und zurück lässet.

Ich hoffe nunmehro in diesem Memoire sattsam bewiesen zu haben, daß die Materien, die man in Paris unter dem Namen eines wesentlichen Saltzes von Chinachinae, Frantzosenholtz, Wermuth, Wegwart, Tausendguldenkraut, Sevenbaum, &c. nach der Methode des Hrn. Grafen von Garaye bereitet verkaufet, keine wesentliche Saltze, wol aber trockene und gute Extracte sind; daß man durchs Einweichen, wenn man das Eingeweichte hernach so wie ich es oben gelehret habe, und mit der Methode des Hrn von Garaye fast gantz übereinkommet, abrauchen lässet, eben so gute und vollkommene Extracte machen kan, als mit seiner Machine und daß man dergleichen Extracte durchgehends anstatt aller andern Artzeneyen und zu einem allgemeinen Gebrauch nicht einführen könne, weilen gar zu viele Schwürigkeiten sich ereignen würden, wenn man sie in grosser Menge machen solte. Dem ohngeachtet aber habe ich auch in dem vorhergehenden bewiesen, daß diese Erfindung nicht gantz zu verwerffen ist, zumal wenn man zärtliche Patienten und Kinder vor sich hat.

E N D E.

Erklä-

Erklärung der Kupferblatten.

Tab. I.

No. 1) Grundriß von der Maschine die man zu dem Zerreiben der Materien nöthig hat. Sie ist auch mit Fleiß von der Seite abgezeichnet, damit man desto besser sehen kan, wie die Sayten um das Rad und von da um die Wirdel lauffen.

2) Ein Rad zu 3 Sayten.

3) Das Loch worinnen der Wellbaum stecket.

4) Die stählerne Spitze.

5) Die Pfanne von Kupfer in welcher die Spitze lauft.

6) Höltzerne Docken worinnen die Quirdel lauffen.

7) Löcher darein die Docken gesteckt werden.

8) Ein Stück Holtz welches an die Seiten Balcken fest angemachet ist, und welches eine Kerbe hat, darinnen der Wellbaum lauffet.

9) Ein Wirbel daran man den Strick, womit man die Machine beweget, fest bindet.

10) Der

Nro.

10) Der Strick woran die Leute die das Rad herumtreiben sollen, ziehen.

11) Die Quirdel oder Stecken.

12) Die steinerne Töpfe, worein man die Materie die man zerreiben will, thuet.

13) Ein Stück Holtz daran die Docken befestiget werden.

14) Die Wirdel um die die Sayten vom Rad lauffen.

15) Die Sayten so um das Rad liegen.

16) Schieber die mit Kupfer beschlagen sind, deren man zu einem jeden Quirdel 2. brauchet, den einen oben quer über die Docke, und den andern an dem Holtz Nr. 13.

17) Ein eiserner Stifft womit man die Schieber befestiget.

18) Gespaltene Deckel auf die Töpfe, die mitten ein Loch haben, dadurch der Quirdel gehet, und an denen Stricke sind, womit man sie an die Töpfe fest bindet.

19) Eine Scheibe von weissem Blech, die grösser als die Oeffnung des Deckels seyn muß.

20) Ein eiserner Ring.

21) Die Schauffeln unten an den Quirdeln.

Tab. II.

Tab. II.

Eine Machine mit zwey Rädern, darauf man 8. steinerne Töpfe setzen kan, und die von drey Personen muß gezogen werden.

Nro.

22) Das Rad zu 4. Sayten.

23) Ein höltzerner Wirbel, daran man die Stricke, womit die Räder umgetrieben werden, fest machet.

24) Der Wellbaum.

25) Die stählerne Spitze.

26) Die küpferne Pfanne oder Mutter.

27) Die Docken worinnen die Quirdel lauffen.

28) Die Quirdel.

29) Die Wirdel um welche die Sayten lauffen.

30) Ein Stück Holtz daran die Docken befestiget werden.

31) Schieber in die man einen eisernen Stifft Nr. 17. stecket, daß sie nicht zurück weichen können.

32) Ein Stück Holtz das an dem Seitenbalcken der Machine fest gemachet ist; dieses Holtz hat eine Kerbe darinnen der Wellbaum lauffet Nr. 8.

Nro.

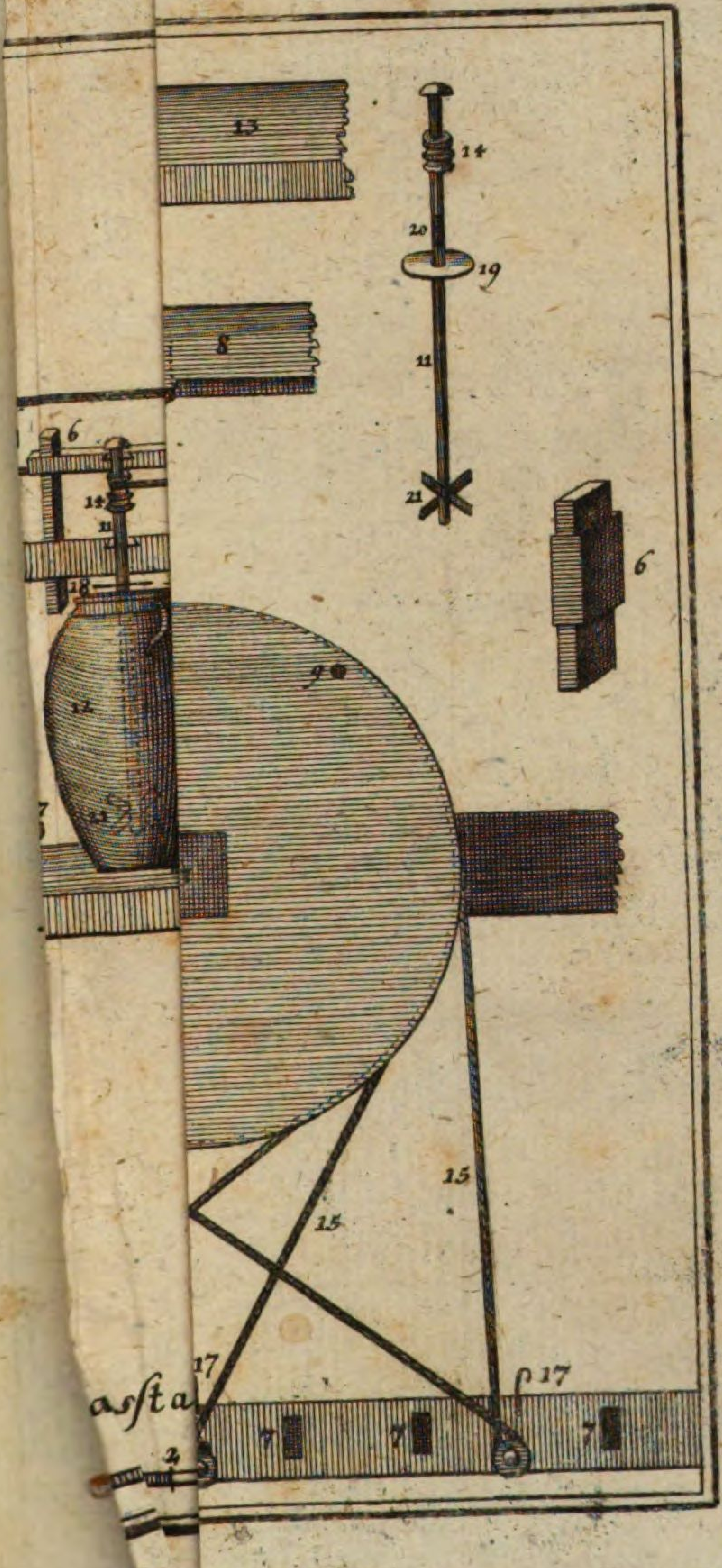
33) Die Töpfe darein man die Materie, die man zerreiben will, thuet.

34) Gespaltene Deckel über die Töpfe, dadurch die Quirdel gesteckt werden.

35) Eine Scheibe von weissem Blech, die grösser als die Oeffnung des Deckels seyn muß, damit kein Staub in die Töpfe fallen kan.

36) Ein Stück Holtz, worauf die Töpfe stehen.

37) Der Strick daran 3. Personen ziehen.


13
14
20
19
8
11
6
21
14
11
18
6
9
12
15
15
15
17
17
7
7
7
2

II.
27
27

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Garaye, Claude Toussaint Marot <<de>>,

Chymia Hydraulica Oder Neu-entdeckte Handgriffe, vermittelst welcher man das wesentliche Saltz aus Vegetabilien, Animalien und Mineralien mit schlechtem Wasser ausziehen kan

Franckfurt ; Leipzig 1755

Alch. 248#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252990-8
VD18 11133708